Beobachtungen

in und über

Prag,

von einem

reisenden Ausländer.

Erstes Bändchen.

Prag,
bey Wolfgang Gerle,
1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Dieses Werkchen ist keineswegs das, was es seyn müßte, wenn es nicht gleichsam zu einem Kompendium bestimmt wäre, über welches sich auf einer Seite der Denker selbst den Kommentar verschaffen kann, und durch welches auf der andern der Fremde und Reisende einen Fingerzeig erhalten soll, der ihm die erste müh-

same Untersuchung des Orts selbst erspart. Diesem Zweck gemäß müssen die Leser desselben es betrachten, und dies mag auch ein Wink für den unberufnen Kritiker seyn.

Erstes

Erstes Kapitel.

Einleitung. Lage der Stadt Prag. Eintheilung. Alter. Hradschin. Herrlicher Prospekt daselbst. Kleine Seite. Alte und schöne Brüke über die Moldau. Aussicht von derselben. Angelegte Fähren auf der Moldau. Altstadt. Judenstadt. Neustadt. Podskal. Wischehrad. Ein Blick in ältere Zeiten.

Aufgefordert durch einen innern Beobachtungsgeist, und durch Bestimmung zur Autorschaft, von Trieb und Wunsch angefeuert, nüzlich zu werden, lege ich hier der Welt, und insbesondere den Einwohnern der Stadt, die ich beschreibe, diese Beobachtungen vor.

Daß wahrhafte Schilderungen mehr Nuzen stiften, als Ideale der Einbildungskraft, ist eine zu bekannte Sache, als daß ich mehr darüber sagen sollte. Dunkelheiten in vergangenen Zeiten, haben wir dem wenigern Beobachtungsgeist, und dem geringern Fleiß, gemachte Bemerkungen darzulegen, zu verdanken. Der Historiker beschäftigt sich mit wichtigen Veränderungen der handelnden Glieder der Gesellschaft; Veränderungen der Denkenden, Gewohnheiten,

Gebräuche, einzelne Fälle, Herz und Menschheit betreffend, gehören nicht eigentlich in sein Fach; wenigstens machen sie das Hauptwesen nicht, weil er das ganze zu übersehen hat. Es wäre gar nicht übel, wenn Monarchen, die zu jenem Leute besolden, auch hier den Kenner und den richtigen Beobachter aufmunterten. Sie würden für die Besserung der lebenden Menschen sorgen, und sie würden sich unsterblich machen, weil die Nachwelt sie dafür segnen würde, daß sie in die Fehler und Tugenden ihrer Vorfahren eine Einsicht haben, und sich dagegen beurtheilen, und ihren Fortgang beschleunigen könnten.

Da aber dies nicht allein von der Willkühr der Monarchen abhängt, weil ein Laye in der Staatskunst nicht beurtheilen kann, wie viel noch wichtigeres zu verbessern ist, ehe es hieran kommen kann; so muß jeder Privatmann, der sich dazu geschickt fühlt, sich (man erlaube mir den kühnen Ausdruck) den Lorbeer nehmen, zu dessen Höhe er reichen kann, sich das Verdienst, von der Nachwelt vielleicht erst erkannt, nicht entgehen lassen, weil seine Zeitgenossen ihn vielleicht scheel ansehen, und die sich getroffen fühlen, seine Wahrheiten zu unterdrücken suchen.

Sind es nur Wahrheiten, giebt es nur keinen der auftreten, und ihm das Gegentheil des-

dessen beweisen kann, so bleibt sein Werth entschieden, so hat er für die Menschheit gearbeitet, und im Stillen bessert sich vielleicht mancher, und dankt ihm. Und ist denn Belohnung im Stillen, keine Belohnung? Muß sie zu einem Paradepferde gemacht werden, was der eine Haufe anstaunt, indessen der andere vor Neid den morden mögte, dem es gilt?

Wahrheiten will ich darstellen, aber infallibel bin ich eben so wenig, als es irgend ein Oberhaupt einer Kirche unsers Erdenrunds ist. Wenn ich also irre, oder schlechter beobachte, als ich es sollte; so bitte ich meine Leser mich zu recht zu weisen. Sie dürfen sich nur deswegen an meinen Verleger wenden. Ich will widerrufen, wo ich zuviel that, und verbessern, wo ich eines Irrthums überzeugt werde. Vielleicht ist auch manches merkwürdige hier noch nicht mit angezeigt, aber dann lag es gewiß nicht an meiner Aufmerksamkeit, sondern an dem Besitzer oder Kenner desselben, der nicht genug Discretion hat, zum allgemeinen Besten etwas beyzutragen, wenn er es bekannt macht. Satyren habe ich nicht schreiben wollen. Ist aber manche Bemerkung von etwas Lächerlichem ein wenig bitter ausgefallen, so mußte es so seyn, und ich konnte auf Unkosten der Wahrheit nicht schmeicheln, der glatzüngige Schriftsteller, der sich

einschmeicheln will, mag loben, was nicht zu loben ist; thäte ichs, ich würde Prag stolz auf seine Fehler machen, und würde die Kentnißliebe der Auswärtigen hintergehen.

Da es mir mehr um die Beschaffenheit der Einwohner, ihre Sitten und Denkart, ihren Fortgang in der Kultur zu thun ist, so werde ich nur eine möglichst kurze Topographie der Stadt liefern, doch soll dem Leser nichts von dem genommen werden, was er wissen muß, um einigen Begriff davon zu haben.

Ich will auch Fremden Gelegenheit geben, aus meinem Buche Nuzen schöpfen zu können, indessen die Einheimischen sich gefallen lassen müssen, das zu lesen, was sie schon wissen.

Prag liegt in einer angenehmen Gegend an beyden Ufern der Moldau, welche die Stadt in zwey Theile scheidet, fast in der Mitte des Königreichs Böhmen, indem die Entfernung der Grenzen von allen Seiten derselben auf 16 bis 18 deutsche Meilen sich erstrekt. Auf Bergen und an Hügeln angebauet, giebt sie dem Auge einen treflichen Anblick, der majestätisch ist, wenn man von verschiedenen Seiten alle ihre hohen Gebäude, und die vielen Kirchthürme übersehen kann, die sie zieren. Sie besteht aus vier Städten, dem **Hradschin**, der **Kleinen Seite**, der **Altstadt**, der **Neustadt**, und

dem

dem Wischehrad, welchen alle Schriftsteller mit zur Neustadt rechnen.

Da der Hradschin der höchste Theil derselben ist, und von daher die Uebersicht auf die Stadt ganz unnachahmlich schön, so mache ich mit diesem den Anfang.

Gleich beym Eintritt am Schloßthore auf dem Brükendamm fand ich an dem Wachhause daselbst den Namen der Strasse auf böhmisch und deutsch angeschrieben; das ist durch die ganze Stadt durchgeführt, und erleichtert Reisenden und Einwohnern die Gemeinschaft sehr. Man ist des beschwerlichen Fragens überhoben, welches in der großen Hauptstadt eines Königreichs, dessen Sprache ohnedem nicht sehr ausgebreitet ist, und dessen geringere Einwohner sich wenig um fremde Sprachen bekümmern, um so beschwerlicher ist.

Prag wird würklich dadurch, daß es der Mittelpunkt Böhmens ist, mit dem größten Rechte die Hauptstadt. Alles sammlet sich dahin, was nicht auf dem Lande seyn will, alles was durch Industrie sich fortzuhelfen denkt, zieht dahin, und die andern Städte Böhmens sind nur als Flecken dagegen zu betrachten. Sie ist der Mittelpunkt des ganzen Handels, des ganzen Verschleißes der inländischen Produkte, des ganzen Zusammenflußes der Ausländischen,

dischen, des ganzen Luxus, der getrieben wird, des ganzen Adels, der ganzen Gelehrsamkeit, aller Zünfte und Handwerker. Sie ist Böhmens Sonne, aus der wohlthätige Strahlen aufs ganze Land ausgehen, die aber auch manchmal brennende austroknende Hize verbreitet.

Von dieser kleinen Ausschweifung zurük. Da außer der angezeigten Benennung der Strassen auch noch jedes Haus numerirt ist, so ist es fast nicht möglich, sich hier nicht durchzufinden, wenn man nur etwas sorgfältig verfahren will. Jede Stadt sollte sichs angelegen seyn lassen, diese Bequemlichkeit sich zu verschaffen. In manchen ist das eine eingeführt, das andere aber nicht. Unter andern hat Paris die Unbequemlichkeit, daß die Häuser nicht numerirt sind. Und dieses Vorhaben wurde dadurch gehemt, weil die Großen an ihren Palais keine Nummern leiden wollten. Und Joseph, der grosse Joseph ließ seiner Burg hier auf dem Hradschin die erste Nummer geben, und gieng darin mit dem größten ersten Beyspiel vor.

Da dies keine Geschichte der Stadt Prag werden soll, so ist von ihrer Entstehung nur kürzlich anzumerken, daß man ihren wahrscheinlichen Anfang in das Jahr 611, an dem Fusse des jezigen Laurentii- und Schloßberges gemacht,

sezen muß, daß sie sich nach und nach vergrösserte, und unter der Regierung Karl des vierten sehr verschönert wurde, der auch die Zwistigkeiten der verschiedenen Städte beyzulegen suchte, von denen jezt keine Spur mehr übrig ist, ob sie gleich nach ihm noch oft wieder auflebten.

Da verschiedene Kaiser eine geraume Zeit selbst hier sich aufhielten, so mußte die Vergrösserung der Stadt nothwendig zunehmen, und wenn schon Prag durch die Verlegung der Residenz nach Wien etwas litt, so ward sie doch nicht von allem Glanz entblößt. Der angehäufte und reiche böhmische Adel, aus dessen Mitte die vornehmsten Stellen besezt wurden, erhielt diese Stadt in ihrem Glanz, und würde sie noch darin erhalten können, wenn er nicht zum Theil in etwas zurük gekommen wäre, wovon in der Folge ein mehreres.

Wenn man auf dem Hradschin an der Aussen-Seite des Schlosses zum Schloßthore über die Staubbrüken-Gasse hineingehet, sieht man zu beyden Seiten längst dem Graben schöne Aussichten. Der Graben ist ohne Wasser, läuft von beyden Seiten hinunter spiz zu, ist ganz mit Grün bedekt, und läßt auf beyden Seiten dem Auge den Lauf aufs Feld, das mit Häusern, Dörfern und anmuthigen Gegenden abwechselt.

Doch

Doch ist die Aussicht rechter Hand nicht so schön, weil der Berg sich gleich erhebt, linker Hand aber ein freyeres Feld den Prospekt verlängert.

Um aber einen der herrlichsten Prospekte zu sehen, der mich so überrascht hat, daß ich keinen ihm gleich zu schäzen weis, muß man, wenn man durchs Schloßthor auf den ersten Schloßplaz kömmt, rechts auf das Hauptportal sich drehen, durch dasselbe durchgehen, hernach linker Hand durch die Pforte, wo gleich beym Austritt der ganze Laurentii-Berg, und einige Schritte weiter die Stadt, Brüke, Moldau und alles, was ich weiter erwähnen werde, sich zeiget. Es ist dieses das Ende der flachen Treppe oder vielmehr Ganges, Schloßstiege genannt, der für Fußgänger von der Kleinseite auf den Hradschin heraufgehet. Der eigentliche schönste Standpunkt ist, der Pforte gegenüber an der Statue, die auf der Säule steht, die Graf Franz Helfried Worazinczky, kaiserlicher Kammerherr und Geheimderath 1715 sezen lassen, und die 1782. erneuert ward. Neben bey stehet ein Genius mit einem Schilde, auf dem folgende Worte stehen:

En sanctus Philippus Nerius, Fundator congregationis oratorii, Patronus bene morientium, humilitatis, castitatis, charitatis vestigium. Obierat 26 Maji anno 1595.

Von

Von diesem Orte siehet man nun vorwärts rechter Hand den ganzen Laurentii Berg, dessen schöne Gärten, Gartenhäuser und einige darauf liegende Klöster; so wie die Vereinigung mit dem Schloßberge, die herrlichen Boskagen und Wäldchen, das trefliche verschiedene Grün, die dem Auge so mannichfaltigen Veränderungen der Gärten, wo Wildnisse, geschnittne Heken, Stufengänge, Alleen, Wiesenpläze mit einander wechseln, den entzükendsten Anblik gewähren. Man glaubt ein Elysium zu sehen, denn es entgeht einem auch keine der kleinsten Nüanzen, weil der Berg nicht zusteil heraufgeht. Er ist ganz mit einer Mauer umgeben, die so groß sie ist, in der Entfernung doch klein aussiehet, und wegen ihrer regulären Quadrat-Einschnitte einen treflichen Prospekt in das Blaue des Himmels verschaft. Kurz die Ansicht dieses Berges ist so idealisch schön, daß man sich stundenlang dabey verweilen kann. Nie wünschte ich mir wohl sehnlicher das Gefühl der Seele, so wie ichs empfinde, ganz auf dem Papier darstellen zu können, als bey diesem Anblik. Der Werth einer solchen Seelenweide läßt sich nicht gut bestimmen, aber der Weg aus der Neustadt hieher, so sauer er ist, hat mich blos um dieser Belohnung willen nie gereut.

Etwas weiter linker Hand siehet man nun die ganze, von oben sich herabschlängelnde Moldau, mit einer Art von Golfo, den sie unterm Wischehrad bildet, mit ihren schönen fruchtbaren Ufern, den schönen Gegenden und Baumgärten, die unterm Laurentii Berg daran weglaufen, mit der Aussicht herauf zu Dörfern, Feldern, Thälern und Hügeln bis das Auge sich ohnunterscheidend verliert. Auf der andern Seite des Ufers zeigt sich der Wischehrad mit der angränzenden ganz zu übersehenden Neustadt.

Unter sich erblikt man die kleine Seite, größtentheils aber sehr verkürzt, dann die Brüke über die Moldau, die die Altstadt mit ihr vereinigt, mit ihren Statuen, aber so klein und dem Auge so verjüngt, als ob sie durch ein Verkleinerungs-Glas betrachtet würde.

Gegen der verkürzten kleinen Seite fällt aber jenseits der Moldau die ganze große Altstadt in ihrer vollen Ausdehnung, nach allen ihren Theilen desto schöner in die Augen. So auch die ganze Judenstadt, und denn die schöne, die Stadt auf dieser Seite unter der Brüke einschliessende Moldau, mit ihrer Krümmung, in welcher die Insel, das große Venedig genannt, lieblich dem Auge sich darstellt, so wie die Ufer der andern Seite mit den Bergen, die sich daran erheben, einen herrlichen Schluß für das ganze gewähren.

Man wird von den tausendfachen Schönheiten, die das ganze schöne Bild einem darbietet, so durchdrungen, daß man nicht daran denken kann, sich herum zu drehen, obgleich das Auge daselbst auch nicht beleidigt wird, denn man siehet den ganzen Flügel des schönen Schlosses, und zur treflichen Ergözung des Auges am Fuß desselben einen kleinen regelmäßigen Garten auf dem Absaze des Berges.

Der Hradschin hat 196 Häuser, die alle auf dem Schloßberge mehr oder weniger erhöht oder vertieft liegen. Ein Theil desselben heißt die neue Welt, und wenn es in jener neuen Welt so aussieht, wie in dieser, so mögten wohl wenige unserer deutschen Bewohner Vergnügen am dortigen Aufenthalte finden. Sie hat schlechte Strassen und elende Häuser. Doch wer weis, ob dort manche Stadt einmal so beschaffen ist, wie diese kleine neue Welt.

Wenn man an dem erwähnten Standpunkte der schönen Aussicht ist, so gehen rechts und links zwey Wege zur kleinen Seite herab. Links ist die Schloßstiege, rechts der Fuhrweg, der in einer großen Krümmung herumgeht, und nicht so steil als der Weg für Fußgänger ist. Bey dieser Krümmung gehen noch Stufen zu der andern Seite des Hradschins hinauf, die auf den Laureta Plaz führen. Die kleine Seite wird

wird von der Altstadt durch die Moldau gänzlich getrennt. Sie erstrekt sich daher an beyden Seiten der Brüke, so weit man die Häuser siehet. Sie besteht aus 538 Häusern. Ihre Strassen sind wegen der Lage am Berge herab größtentheils uneben, vielfältig eng, und unbequem. Sie ist der älteste Theil der Stadt Prag. Ein kleiner Arm der Moldau schneidet oberwärts unter zween Bogen der Brüke durch, und bildet die Insel **Kampa**, auf welcher ein Theil ihrer Häuser lieget. Um von ihr zur Altstadt zu kommen, muß man über die Brüke gehen, die theils wegen ihres Alters, theils wegen der Geschichte des heil. Nepomuks zu merkwürdig ist, um sie zu übergehen.

Sie ist gewiß eine der schönsten Brüken die man hat, und wenn man sie von der Seite auf dem Wasser in einem Boote betrachtet, giebt sie einen majestätischen Anblik, den die großen Statuen der Heiligen, die darauf befindlich sind, nicht wenig vermehren. Man sagt mir, es wäre zur längern Dauer der Brüke ein Vorschlag im Werke gewesen, das steinerne Geländer, welches sie hat, und auf welchem bey jedem Pfeiler zwey Postamente für die Statuen angebracht sind, abzutragen, und sie gleich der Dresdner Brüke über die Elbe, mit einem eisernen Geländer zu versehen. Es wäre aber theils Schade, wenn

ein

ein so schönes Denkmal des Alterthums nicht in seiner ganzen Darstellung erhalten werden sollte, theils, glaube ich, gereicht dieser kolossalische Bau den Pfeilern der Brüke mit zur Stüze, und sie würden gewiß von dieser Festigkeit verlieren.

Ohne weiters der etwa vorher da gewesenen Brüken zu gedenken, erwähne ich, daß diese aller Wahrscheinlichkeit nach, denn Gewißheit geben die böhmischen Historiker nicht an, im Jahre 1358. andere sagen 1348. von Kaiser Karl dem vierten zu bauen angefangen worden, und König Wladislaw der zweyte sie erst im Jahre 1403. ganz fertig gesehen.

Die ganze Brüke hat 16 Bögen, ist 1790 Fuß lang, und gegen 36 breit. Sie ist ganz von Quadern eines schönen festen Sandsteines gebauet. Sie geht von beyden Seiten, der Kleinseite und der Altstadt, ziemlich bergan herauf, aber der dritte und mittlere Theil derselben ist ganz eben. Zu beyden Seiten auf den Geländern stehen 20 Statuen und Gruppen, deren zween von Metall sind, nemlich der heil. Nepomuk, und ein Kruzifix mit Johannes und Maria, beyde von Metall. Erstere hat ein Nürnberger Künstler Wolf Hieronymus Herold im Jahre 1683. daselbst gegossen. Sie ist auch noch in demselben Jahr hier aufgestellt worden, ist 8

Schuh

Schuh hoch, 20 Zentner schwer, und der Stifter derselben, Mathias, Freyherr von Wundschwitz.

Das Kruzifix ist vergoldet, und gewährt einen schönen Anblik. Es ist das abgenöthigte Geschenk eines Juden, der sich einer Lästerung schuldig gemacht, und sein Leben damit loskaufte. Unter den übrigen Statuen sind einige gut, andere schlecht, des ganzen Anbliks wegen aber ist doch allen denen, die sie geschenkt haben, von Freunden des Schönen Dank abzustatten.

Wenn man auf der Mitte der Brüke ist, verweilt man sich gewiß, um die schöne Aussicht zu genießen, die sie einem gewährt. Herabwärts der Moldau an beyden Ufern beyde Städte, linker Hand den schönen Blik auf den Hradschin mit seinen ebenen prächtigen Gebäuden. Wo hernach die Krümmung der Moldau anfängt, die schönen Felder und aufsteigenden Berge. Heraufwärts des Flusses wieder beyde Städte an den Ufern, und in dessen Mitte die gerade schöne Ansicht einer Insel, das kleine Venedig genannt, mit der am Eingange stehenden Säule des heiligen Nepomuks, und den treflichen Alleen, die man darauf sehen kann. Dann den Wischehrad, den Fluß mit den schönen Schlänglungen und Prospekten von Feldern, Dörfern, Thälern, Bergen bis ins Blaue des Himmels

Beym

Beym Eingange von der kleinen Seite auf die Brüke sind zwey Thürme mit einer Einfarth, beym Ausgange aber auf die Altstadt ein Thurm, mit zwey Einfahrten, und eine Statue des heiligen Wenzeslai am Ende des Brükenwachthauses auf einer Säule.

Ohngeachtet der koloßalischen Festigkeit der Brüke hat das Wasser und der Eisgang sie verschiedenemal beschädigt, insbesondere und am heftigsten aber am 29 Febr. im Jahre 1784, wo das Wasser bis auf 19 Fuß herauf an der höchsten Stelle stieg, und die Eisschollen ganze Stüken aus den Pfeilern ausrissen. Es ist nun schon ins dritte Jahr, daß an diesem Schaden reparirt wird, und die jezige Art der Ausbesserung zeigt an, daß man nicht gesonnen ist, eine Aenderung vorzunehmen, denn die steinernen Geländer werden mit ausgebessert. Bey dieser Gelegenheit mußten einige Statuen abgenommen werden, ich glaube aber, daß man sie wieder hinsezen wird, denn sonst würde sie sehr verlieren. Sollte man das gänzliche Abnehmen der Statuen willens haben, so würde die Brüke zwar moderner werden, aber auch den Werth des Antiken verlieren.

Des Abends ist die Brüke mit Laternen erleuchtet, die zwar ziemlich viel Licht geben, doch nicht so allgemein, als sie es geben könn-

ten, weil sie immer gegen einander über stehen. Wären sie allemal überek angesezt, so würden die jezt dunklern Pläze auch hinreichend erleuchtet. Außerdem brennen, vermöge verschiedener Vermächtnisse und Opferungen bey einigen Statuen auch Lampen, deren aber immer weniger werden, je nachdem man die Thorheit davon mehr einsiehet.

Zur Erleichterung der Passage über die Moldau sind außer dieser Brüke noch zwey Ueberfahrten in der Stadt über den Flüß angelegt, die mit Fähren befahren werden. Ein Ort dazu ist unterhalb der Brüke, und einer oberhalb über dem Währ, welches der Mühlen wegen nahe über der Brüke angelegt ist. An jeder dieser Stellen werden drey Fahrzeuge unterhalten, deren jedes vierzig und mehr Menschen faßt. Die Person zahlt für die Ueberfarth einen halben Kreuzer. So kann man mit Bequemlichkeit aus dem obern Theil der einen Seite in die Altstadt und Neustadt, und aus dem unterm Theil der Stadt in die Altstadt und Judenstadt kommen, ohne den beschwerlichen Umweg über die Brüke nehmen zu müssen. Auch wenn man den weiten Weg vom Hradschin in die Altstadt zu gehen hat, oder auch in die Neustadt, kann man einen von diesen Oertern als Ruheplaz ansehen, da man sich im

Schif-

se niedersezen kann, über die Brüke hingegen nicht ruhen könnte ohne Zeit zu verliehren. Man kömmt eben so schnell fort, und wird auch nicht aufgehalten, weil der Gang der drey Fahrzeuge immer so eingetheilt ist, daß eins an jedem Ufer bereit oder doch nahe ist. Auch ist die Ueberfarth angenehm, und in heißer Jahrszeit kühlend.

Eine andere Ueberfarth ist in der Neustadt im sogenannten Podskal, wo aber die Landung schon auf dem freyen Felde geschieht, und mit Thorschluß gesperrt ist. Hier sind auch Fahrzeuge zum Ueberschiffen der Wagen.

Um die Reparatur-Kosten der Brüke zu bestreiten, ist ein mäßiger Zoll auf alles Fuhrwerk gelegt, was über dieselbe geht. Als im Jahre 1784. der Wasserschaden daran so groß war, wurde die Zollkasse revidirt, man fand aber wenig vorräthiges Geld wegen zufällig geschehener Verwendungen. Es wurden darauf verschiedene Veränderuugen in Ansehung des Brükenamts vorgenommen.

Durch das getheilte Thor der Brüke tritt man nun in die Altstadt, und kömmt bald in kleine enge Strassen. Diese Stadt ist unter allen die engste und dunkelste, und doch ist sie, weil sie gleichsam der Mittelpunkt des ganzen ist, am lebhaftesten. In der Jesuiter Strasse,

und überhaupt in der Passage zwischen der Brükke und dem Marktplaz oder Ring, auf dem die Hauptwache steht, können sich zwey Wagen knapp ausweichen, uud daher ist der Fußgänger, der zugegen ist, immer in Gefahr. Man muß alle Vorsicht gebrauchen, um nicht Schaden zu nehmen. Hierzu tragen die vielen Krümmungen und schiefen Gassen nicht wenig bey. Die Altstadt hat 932 Häuser.

Nach der Seite des Ufers der Moldau herabwärts liegt die Judenstadt, die gegen 400 Häuser hat, und von Menschen wimmelt. Der Aufenthalt darin ist freylich nicht angenehm. Enge kleine Gassen, die durch die Lebhaftigkeit immer kothig sind. Die eigne Unreinlichkeit dieser Nation vermehret das noch, und mit aller Mühe, die man sich giebt, sie kultivirter zu machen, wird doch wahrscheinlich am Ende nicht viel ausgerichtet werden, doch davon unten mehr.

Die Neustadt ist dem Umfange und der Zahl der Häuser nach die größte von allen Städten Prags. Sie hat 1142 Häuser, und unter diesen eine Menge große weitläuftige Gebäude. Man kann sich hieraus einen Begriff von ihrem Umfange machen. Sie hat schöne breite Gassen, schöne Thore. Sie wird von der Altstadt durch einen tiefen Graben geschieden, der aber jezt nur noch nach seiner Anlage an einem

kleinen

kleinen Fleckchen bey den Urselinerinnen sichtbar ist; ein Theil davon ist überwölbt, und die neue Allee daraus gemacht worden, wovon weiter unten die Rede ist, ein andrer Theil ist verschüttet. Der an der Moldau liegende Theil der Neustadt heißt der Podskal und besteht größtentheils aus Holz-Niederlagen. Man sieht hier den größten Theil des Holzvorraths für die ganze Stadt. Die Komsumtion dieses Artikels ist groß.

In der Neustadt sieht man noch sehr merkliche Spuren von den Verwüstungen der schreklichen Belagerung Prags im siebenjährigen Kriege, und es wird noch einige Zeit erfordert werden, ehe diese gänzlich vertilget sind.

Wenn man nach dem Wischehrad zu an das Ende der Neustadt kömmt, so scheidet diese von jenem eine Brüke, die über den Graben der die Festung umgiebt, weggeht. Alsdenn kömmt man in die Stadt Wischehrad, welche eigentlich die fünfte Stadt von Prag ausmacht, obgleich sie von den Geschichtschreibern und Kronikern zur Neustadt gerechnet, und von manchen nur der Grund Wischehrad genannt wird. Durch die aus 66 Häusern bestehende Stadt Wischehrad geht man auf die Festung hinauf, und der ehrwürdige Eingang derselben prägt einem Ehrfurcht ein. Man geht durch einige

freylich jezt so ziemlich als Rudera erscheinende Thore, gerade hinauf, zwischen hohen Mauern weg; dann muß man sich links wenden, und steigt einen ziemlich langen hohlen Weg herauf, bis man auf den obern Theil kömmt, wo man denn nur Rudera des Vergangenen, und hin und wieder Gebäude sieht. Es wird eine leichte Wache oben gehalten, und ist auch ein Munitionshaus da. Beym Ausgange aus der Festung ist ein Damm durch den tiefen Graben durchgeführt, und das Thor dazu durch die Mauer gebrochen, rechter Hand von demselben aber das eigentliche Thor, wo kein Ausgang ist, welches aber sich noch sehr gut konservirt, und ein Beweis ist, daß der Wischehrad ehedem sehr gut gebauet gewesen. Das Schloß, wovon noch Rudera zu sehen sind, war die Residenz der alten böhmischen Herzoge, und wurde von Herzog Krok im Jahre 683 erbauet. Auch stand auf dem Wischehrad die älteste Kirche, die in Prag gewesen, zum heil. Klemens genannt, im Jahr 899. von Herzog Borziwoy erbauet, und deren Einweihung der Bischof Paul Kaych verrichtete. Im Jahr 1420 den 1. Novemb. wurde der Wischehrad zerstört, nachher aber hat er noch als Festung oft die Stadt vertheidigt, und dagegen auch feindlichen Truppen in derselben zum Aufenthalt gedienet. Man siehet noch ein neues Stük

Mauer,

Mauer, welches von den Franzosen erbauet worden, als Bellisle sich mit 25000 Mann hineingeworfen, sich lange darin hielt, und endlich die berühmte Retirade nach Eger machte.

Die Aussicht auf dem Wischehrad ist auf allen Seiten vortreflich. Man kann alle Städte Prags, die Moldau, den Laurentii Berg und in der Weite die ganze Gegend umher übersehen. Die Höhe desselben macht, daß es immer ein wichtiger Plaz für Prag bleibt, und ich wundere mich, daß nicht mehr darauf gewandt wird, um ihn in bessern Vertheidigungs-Stand zu sezen.

Die Geschichte der Stadt Prag würde gewiß eine der ausgezeichnetesten seyn, wenn man sie ganz bearbeiten, und gegen die Geschichte der grösten und berühmtesten Städte halten wollte. Nicht allein ihr Alter, sondern auch, daß sie größtentheils die Residenz von Beherrschern war, berechtigt sie zu dem Namen einer der berühmtesten Städte Europens. Aber das Register der Grausamkeiten, die darin verübt worden, würde auch wenigstens eben so viel Raum einnehmen, als das der guten Anstalten. Nie ereigneten sich wohl in einem Plaze schreklichere Auftritte von Unmenschlichkeit, von Rauben, Morden, Plünderungen, Mordbrennereyen, und Abscheulichkeiten aller Art, als in

diesem. So weit uns die Geschichte Nachricht giebt, war Böhmen, und seitdem die Stadt Prag steht, diese ein Spiel der unglaublichsten Veränderungen, die Zufall und Schiksal in der Welt hervorbringen. Bald blühend unter eifrigen, friedfertigen Regenten, bald wieder unter minder guten, oder weniger glüklichen zerrütet und im Verfall. Bald lebten die Einwohner in einer beneidenswürdigen Ruhe und Eintracht, und keiner war des andern Feind, und bald standen sie wieder gegen sich selbst auf, und mordeten sich unter einander mit unerhörter Grausamkeit. Der innerlichen Uneinigkeiten waren immer mehr als der auswärtigen. Fanatismus und Schwärmerey haben einer unglaublichen Menge Böhmen das Leben gekostet. Einmal wurden königliche Geschlechter aus eitler Furcht ausgerottet, ein andermal sanftmüthige Beherrscher durch eigne Verwandte umgebracht, die sie solcher Thaten nicht fähig hielten. Der geistliche Stand vertheidigte hier mehr als irgendwo mit dem Degen in der Hand, was die Feder geschrieben hatte. Der Harnisch war mit den Insignen ihres Standes verbunden. Aber sie fühlten auch die Geißel der bürgerlichen Kriege in ihrer ganzen schreklichen Schwere. Aus den durch Feuer und Schwerdt in Böhmen getödteten Geistlichen hätten Kriegsheere können aufgestellt werden.

Hätten sich die Böhmen nicht selbst aufgerieben, sie wären ein unüberwündliches Volk geworden. Aber es gieng auch ihnen wie andern Völkern, deren Muth durch Glük und Gelegenheit zum äußersten Schrecken der Nachbarn unerreichbar stieg. Wenn gesuchte Feinde vor ihnen flohen, so mußten sie doch welche finden, die ihnen standen, und sollten sie sie in ihrem eignen Blute aufsuchen.

Die Haut schaudert einem beym Lesen der Geschichte des schreklichen Hussiten-Krieges, und man bebt zurük, wenn man bald darauf nach kaum wiederhergestellter Ruhe, Päbste, Statthalter Christi von persönlichem Haß hingerissen, ohne Rüksicht auf Menschenblut die Verderber eines ganzen Landes werden sieht. Kreuzzüge gegen Türken empören schon die Menschheit, aber Kreuzzüge selbst gegen Christen, das ist etwas unerhörtes, und Böhmen hat deren verschiedene aufnehmen müssen. Doch erholte sich das Land immer wieder schnell, ein Zeichen, wie viel gutes es in seinem Innern hat.

Einigemale ist es auf dem Punkt gewesen, daß die Stadt Prag einer gänzlichen Zerstörung hätte unterliegen sollen, aber durch ein besonderes Schiksal ist es allemal verhindert worden. Wenn's aufs äusserste gekommen war, trat Patriotismus bey beyden Theilen ins Mittel, und man fin-

det

det die Einwohner eben so schnell zu Frieden und Einigkeit geneigt, als sie es bald darauf wieder zu Krieg und Blutvergiessen waren. Das heftige Temperament der Böhmen, und die beständige freye wilde Lebensart mögen davon die Ursachen gewesen seyn. Aufrührer ergaben sich ihren Ueberwindern auf Gnade und Ungnade, und hoften durch diese Unterwerfung auf Güte, ob sie gleich selten ihren Zweck erreichten, denn es lag nicht im Karakter der Nation, dem Unterwerfenden zu verzeihen.

Es sind Zeiten in Böhmen gewesen, wo Toleranz nach aller Ausdehnung darin herschend war, wo nicht blos Religionen, sondern auch Sekten geduldet wurden. Böhmen erzwang eine Zeitlang Religionsfreyheit für seine Einwohner, und es würde sie bis auf diese Zeiten ununterbrochen besessen haben, wenn nicht aufrührerische Köpfe Gelegenheit zu diesem traurigen Verluste gegeben hätten, der, dem Himmel sey Dank, unter Joseph des zweyten Regierung ersezt, und Toleranz zur Freude der Menschheit in ihrem ganzen Umfange wiederhergestellt ist. Zu der Zeit hatte Prag Kirchen jedes christlichen Religionszweiges in seinen Mauern, wie es sie nun bald wieder haben wird. So schnell aber oft Toleranz allgemein war, so schnell lebte der Verfolgungsgeist wieder auf, und mehrere-

male

male waren die Utraquisten und Protestanten daran Schuld, als die Katholiken. Der Geist des Aufruhrs von einem trat bald in tausende über, und schon der Anschein von gekränkten Rechten konnte sie zur Mordsucht verleiten.

Mehr als einmal geschah es, daß sie Rathsherren, Statthalter und andere vornehme Personen zum Fenster hinauswarfen, wenn sie nicht nach ihrem Gefallen sprachen. Man hat Beyspiele, daß es mit dreyzehn Rathsherren auf einmal geschahe, und ein andermal mit zwey kaiserlichen Stadthaltern, die in Gegenwart der zwey übrigen nebst ihrem Sekretair herausgeworfen wurden, welches damals 27 ansehenen Männern das Leben kostete.

Man sollte sich nach dem jezigen Ansehen Böhmens wohl nicht vorstellen, daß der Luxus einmal so übertrieben gewesen, daß man im Jahr 1564 den Bauern verbieten mußte, keine mit Gold durchwebte Zeuge, keine holländische Leinwand und brabanter Spizen, kein Gold und Silber auf ihren Kleidungen zu tragen. Hundert Jahre darauf, sagt ein Schriftsteller, waren sie halb nakend, zerlumpt und bettelten.

Der Hauptverfall des Prager Reichthums, so wie des blühenden Zustandes von ganz Böhmen, ist in die Zeiten zu sezen, da Ferdinand der zweyte die katholische Religion mit Gewalt

ein-

einführte, und die Protestanten vertrieb, deren damals mehr als jener waren, und die den größten Theil der Reichthümer in Händen hatten. Was mit seinem Vermögen wegkommen konnte, floh in die benachbarten freyern Länder, und Ferdinand schwächte eine seiner besten Provinzen, welches er ohne Zuthun der Mönche auch wohl nicht gethan haben würde. Böhmen fiel in einer Zeit von funfzehn Jahren von seiner erstaunenswürdigen Höhe ganz herab.

Die allgemeine Bekehrung der böhmischen Nation schrieben sich die Jesuiten zu, die nachher auch erstaunend mächtig wurden; und die Rudera dieser Macht sieht man zu Prag noch jezt in den vielen prächtigen Gebäuden, die sie hinterlassen haben. Als die Jesuiten sich in Rom öffentlich dieser Bekehrung rühmten, stand ein Kapuziner bey dem heiligen Vater, dem diese Praleren empfindlich war, und der daher dem Pabste den Antrag that, wenn man ihm Soldaten geben wollte, wie man sie den Jesuiten gegeben, wollte er die ganze Welt zum katholischen Glauben bekehren. Unrecht hatte er nicht. Ohne die Soldaten hätten die Jesuiten nimmermehr etwas ausgerichtet. Auch verlohren die Böhmen in diesem Zeitraum alle ihre Rechte und Freyheiten.

Nach

Nach und nach verloren sich imgleichen Wissenschaften und Künste. Der regierende Theil des Landes, die Geistlichkeit suchte dike Finsterniß zu verbreiten. Die Sprache kam in Verfall. Die Nation wurde vermengt, und ihr Geist verlosch.

Die Böhmen würden sich jedoch in allen Stüken auch jezt eben so schnell wieder erholt haben, wie sie es in vorigen Zeiten thaten, wenn nicht beständige Kriege, und besonders die schrekliche Belagerung Prags im Jahr 1757. sie zu sehr mitgenommen hätten. Indessen zeigten sie sich hier als treue Unterthanen ihres Landesherrn, und erhielten, troz tausend Beschwerlichkeiten und dem beständigen Tod vor Augen, ihrer Monarchin den Ort, von dem die Sicherheit, ja die Erhaltung des ganzen Reichs abhieng.

Prag war also zuweilen in der Gefahr in Barbarey und in Untergang zu versinken, aber nie ist es dahin gekommen.

Josephs des zweyten friedliche Regierung, sein durchschauender Geist, seine Liebe zu Wissenschaften und Künsten, seine trefliche Regierungskunst, und sein erhabner menschenfreundlicher Karakter geben den schönsten Blick in die Zukunft, und bringen es gewiß dahin, daß nach funfzig Jahren diese meine Bemerkungen über Prag einer Skizze gleichen werden, deren Gutes vollkommen und deren Mängel geringer worden,

Zweytes Kapitel.

Kirchen. Klöster. Hauptkirche zu St. Veit. Grab des heil. Nepomuk. Loretto Schaz. Drahomira Säule. Strahof. Erzbischöfliche Residenz. Pfarrkirche zu St. Nikolai. Teyn. Rathhaus der Altstadt. Grosse italiänische Uhr. St. Heinrichs Kirche. Todtenkapelle. Rathhaus der Neustadt. Menge der Kirchen. Reliquien. Gemählde. Große Pläze. Menge der Einwohner.

In dem kaiserlichen Burg- oder Schloßbezirk liegt ohngefähr in der Mitte des großen Schloßplazes die Prager Haupt- und Domkirche St. Veits. Die Geschichte dieser Kirche ist zu weitläuftig, um hier angeführt zu werden. Sie ist verschiedenemale verwüstet, abgerissen, und neu erbauet worden. So wie sie jezt ist, wenn man das wegnimmt, daß sie verschiedenemale gelitten hat, und reparirt worden, ist sie im Jahr 1344. vom König Johann angefangen, von Kaiser Karl dem vierten fortgesezt, und erst unter König Wenzel dem vierten fertig geworden, in so weit sie fertig zu nennen ist, denn ganz ausgeführt ist sie nicht. Im J. 1385. wur-

wurde sie vom Erzbischof Genstein eingeweihet. Sie hat besonders von der Seite betrachtet ein prächtiges antikes Ansehen, weil sie von lauter Quaderstüken gebauet, und an allen kleinen spizigen Erhöhungen, die auf den Pfeilern heraufgehen, und von da sich mit Bogen am Mittelgange vereinigen, mit Verzierungen in Stein gehauen, nach der feinern gothischen Art, versehen ist. Der Thurm isteben so beschaffen, und giebt ihr eine prächtige Zierde. Wenn man in den Vorhof tritt, fällt einem gleich oben am großen Bogen der Wand der Kirche ein schönes Fresko-Gemählde in die Augen. Es stellt die Dreyfaltigkeit in der Glorie vor, und ist ganz mit Gruppen umgeben. Es giebt mit den beyden kleinen Gemählden in den Seitenbögen linker Hand einen treflichen Prospekt.

Diese Kirche ist inwendig aufs schönste verziert. Das in der Mitte stehende prächtige Mausoleum der Könige von Böhmen, welches Kaiser Rudolph der zweyte aus Alabaster verfertigen lassen, der schöne freystehende Hauptaltar, das auf so schwachen Pfeilern ruhende schöne Gewölbe, die vielen sehr gut, und ohne das Auge zu beleidigen, angebrachten Kapellen, die alle reich und schön ausgezieret sind, und das prächtige Grabmahl des heiligen Nepomuk sind merkwürdig. Lezteres besteht aus einem ganzen

zen silbernen Altar. Vier Engel aus diesem Metall halten den silbernen Sarg, der einen krystallenen umgiebt, in welchem der Rest dieses Heiligen verwahrt ist. Vier andere silberne Engel halten den Baldachin über denselben. Das ganze ist noch mit silbernen Vasen und Gruppen verziert, und macht einen prächtigen Gegenstand der Betrachtung. Der Sarg ist mit drey Schlüsseln verwahrt, wovon, wie man mir gesagt, der Kaiser selbst einen haben soll. Außerdem ist in dieser Kirche der Körper des heiligen Wenzel. An der Kapelle dieses Heiligen ist an der Thüre der Ring befindlich, an dem er sich festgehalten, als er von seinem Bruder, der nachher diese That sehr bereuet, und einer der besten böhmischen Regenten geworden, ermordet wurde. Dieser Ring wird oft geküßt, theils weil die Böhmen eine Art von ehrfurchtsvollem Andenken mit dieser Zeremonie verbinden, theils aus religiösen Absichten. Ehedem hatte dieser Heilge einen goldenen mit kostbaren Steinen besezten Sarg, den Karl der vierte verfertigen ließ, der aber unter Kaiser Sigmund zu Bestreitung der Kriegskosten zu Gelde gemacht wurde. Jezt ist der Sarg von Marmor.

Diese Kirche hatte einen sehr großen Schaz von goldenen und silbernen Gefäßen, die aber Joseph zu nüzlicherm Behuf des Religions-

Fonds

Fonds verwendet, indessen bleiben ihr demohngeachtet noch Reichthümer genug. Unter den Gemählden in der Kirche befinden sich einige, die Aufmerksamkeit verdienen, und auch eine Art Mosaikarbeit, die unter Karl dem vierten gefertigt, und die Auferstehung der Todten und das lezte Gericht vorstellt. Das Geläute auf dem Thurme ist sehr schön, und die größte Gloke kömmt der großen Erfurter am nächsten. Im Vorhof der Kirche befindet sich die Adalberti Kapelle, die den Leichnam dieses Heiligen enthält. Wenn man von der Hauptseite des Schlosses den Hradschin links heraufwärts geht, kömmt man auf den Loretto Plaz, wo die Lorettokirche und Kapellen sich befinden. Sie sind eine Stiftung des Lobkowizischen fürstlichen Hauses. In der Mitte des mit Bäumen besezten Plazes steht die nach dem Muster des Loretto-Hauses gebildete Kapelle. Schöne Kreuzgänge führen rund um den Plaz herum, die mit Gemählden ausgeziert sind. Sechs Kapellen in den vier Ecken und zwey in den Mitten zieren sie, und die siebente Kapelle, die die Größe einer Kirche hat, und viel größer als das in der Mitte liegende Haus ist, hat ihre Lage vom Eingange gerade hinter diesem Hause. Die Pfeiler sind mit einem Marmor-Guß überzogen, und die ganze Kapelle mit den niedlichsten Verzierungen

von Bildhauer- und Malerarbeit versehen. Die Kreuzgänge sind mit Bildern von Heiligen, die hinter Glasschränken stehen, ausgeziert, und auch die Deken sind alle mit sehr lebhaftem Kolorit gemahlt. Ueber den Heiligen in den halben Bögen der Wölbungen sind verschiedene Wunderwerke der verschiedenen Gnadenbilder der heiligen Jungfrau gemahlt. Schade, daß unter ihnen noch so viele sind, die blos in der Einbildungskraft der Menschen ihren Grund haben. So sahe ich ein Gemählde, unter dem die Inschrift stand, daß bey diesem Bilde ein von Mördern abgehauenes Haupt eines Priesters erst gebeichtet hätte, und dann gestorben wäre, und so giebt es ihrer mehrere.

Der schöne grüne Plaz, nebst dem Gestelle mit Blumen besezt an dem Lorettohause, und die Orangerie in den Kreuzgängen geben einen vortreflichen Anblick. Die Kreuzgänge haben oben rund umher noch eine bedekte Gallerie, und auf dem Thurm über dem Eingange ist ein Glokenspiel, welches in den Stundenschlägen von selbst spielt, außerdem aber auch eine Klaviatur hat, und willkührlich gespielt werden kann.

Die Kapuziner aus dem nahe gelegenen Kloster und der Kirche Mariä der Engel verrichteten sonst den Gottesdienst, da aber jezt dieses Klo-

ster das Dekret seiner Aufhebung empfangen, so soll Lauretta in eine Pfarrkirche verwandelt werden, weil die Domkirche zu stark besezt ist.

Ein Pater dieses Klosters führte mich in den Schaz, der bey dieser Kapelle ist. Er enthält einen großen Vorrath von geschikten Meßgewanden, unter denen ich eins mit Stroh gestickt antraf, welches so künstlich gearbeitet war, daß man es für Gold-Stickerey hielt. Es waren ferner eine große Menge goldener und silberner saubern Arbeiten, auch großer silbernen und goldenen Gefäße da, eine Menge goldene und silberne, mit Steinen besezte Gefäße, und viele kleine Opfer und Kostbarkeiten. Eine große silberne, stark vergoldete, mit goldenen Figuren gezierte, und mit Steinen besezte Bundeslade mit zwey großen silbernen Cherubinen, neun bis zehn goldene mit Perlen und Steinen besezte Monstranzen, und insbesondere eine von Gold mit lauter Diamanten besezt, machten den Hauptwerth aus. Diese leztere ist nicht allein sehr kostbar, sondern auch sehr schön gearbeitet. Der Schaz stammt aber nicht ganz von der Familie der Lobkowize her, sondern eine gewisse Kollowrath, die ohne Erben verstorben, hat einen großen Theil dazu beygetragen, und ausserdem sind noch verschiedene Opfer dazu gekommen. Die große Monstranz ist gänzlich aus dem

Schmuck dieser Kollowrath, die auch in diesem Schmucke ganz in dem einen Zimmer abgemahlt ist, und ihr gegenüber die Stifterinn, Gemahlinn des Poppel Lobkowiz, die den ersten Grund der Stiftung 1627 legte. Der Kapuziner, der mich und einige Freunde umher führte, war sehr verdrießlich, doch zeigte er uns alles. Vielleicht wars Mißmuth, daß er sein Kloster verlassen sollte, und denn vergebe ich ihm gern.

Wenn man an der Seite der Kirche herauf geht, trift man die Kapelle des heiligen Mathäus, die ganz frey stehet. Nicht weit davon ist die Säule der Drahomira. Die Legende sagt, diese Königinn sey hier, da ihr Kutscher, der ein Christ gewesen, abgestiegen, um eine Wandlung abzuwarten, und sie über diesen Aufenthalt geflucht, von der Erde verschlungen worden. Wo sie verschlungen ward, ist die Säule, und auf den Plaz der Wandlung die Kapelle errichtet. Es giebt Geschichtschreiber, die fest an dieses Märchen glauben.

Der Strahof enthält ein Prämonstratenser Kloster, welches sich bis jezt erhalten, und auch bleiben wird, denn die Kirche desselben ist zur Pfarrkirche ernannt, nachdem die ehemahlige Pfarrkirrche St. Rochi, welche diese Paters auch versahen, gesperrt ist. Von der

Bil-

Bibliothek dieses Klosters werde ich weiter unten reden. Die Kirche ist schön und groß. Die Altäre sind alle von Marmor und sehr kostbare Stüke darunter. Das merkwürdigste in dieser Kirche ist die Orgel, welche von dem noch lebenden Pater Lobelius zu einer besondern Vollkommenheit gebracht worden. Er hat funfzehn Jahre daran gearbeitet, und um so mehr geleistet, da er vorher nie von dieser Art von Arbeit etwas verstanden. Die ausserordentliche Stärke der Orgel ist bewunderungswürdig. Die großen Pfeifen sind 32 Schuh, und der Veränderungen sind zwey und funfzig. Wenn das ganze Werk geht, scheint die Kirche zu beben. Alle blasende Instrumente sind im vollkommensten natürlichen Ton darin angebracht. Auch ist eine Harmonika darin, die man in der Entfernung von diesem wirklichen Instrumente nicht zu unterscheiden vermag.

Die Gärten dieses Klosters am Laurentii Berg und im Thale sind schön. Sie waren ehedem noch ausgedehnter. Die Prospekte über die Stadt und ins Freye sind vortreflich. Zum Strahof gehört ein Spital für alte Männer, welches eine eigne Kirche, St. Elisabeth, hat.

Ausser den erwähnten Kirchen ist noch die Laurentii Kapelle gangbar, die auf dem Berge liegt, und dem Domkapitel gehört. Von

den auf dem Hradschin aufgehobnen Klöstern und gesperrten Kirchen, wird so wie bey allen übrigen Städten, im dritten Kapitel Erwähnung geschehen.

Nächst dem Schlosse, dessen Beschreibung ich mir an einem andern Orte vorbehalte, liegt die Allerheiligen Kollegial-Kirche, welche ihrer Stiftung nach eine der ältesten, und schon unter dem Herzog Borziwog im Jahr 900 erbauet ist; als sie aber 1541 abbrannte, von der Königinn Elisabeth, Maxmilian des Zweyten Tochter, wieder erbauet ward, und den Zunamen Elisabetha Kirche erhielt. Sie ist jezt die Kirche des adelichen Damenstifts, welches Maria Theresia errichtete. Nur aus erbländischen adelichen Familien können hier Mitglieder aufgenommen werden. Der Adel muß stiftsmässig seyn, und sie müssen diese turnier- und ritterburtige Stiftsmässigkeit mit Stammbaum, Tauf-Zeugnisse, Wappen, Helm, und Kleinodien-Proben darlegen. Den Stammbaum müssen vier der ersten des Adels, aus dem Lande, wo das Geschlecht der Aufzunehmenden Güter besizt, unterzeichnen, und keiner dieser Unterzeichneten darf in gerader Linie mit der Kandidatinn verwandt seyn. Bey Gelegenheit des zweyten adelichen Damenstifts werde ich noch einige Paralellen mit diesem ziehen.

Vor

Vor dem Schlosse auf dem Schloßplaze liegt die schöne erzbischöfliche Residenz. Sonderbar ist es, daß die Zimmer des ersten Stocks niedriger als die des zweyten, und dieser daher den Hauptstock des Gebäudes ausmacht. Hier wohnt auch der Fürst Erzbischof, und es ist der Mühe werth, die schöne Einrichtung der Zimmer daselbst zu sehen. Sie gehen längst an einander herunter. Die Staatszimmer sind mit den treflichsten Vergoldungen auf weis gezlert, und mit Tapetenstüken nach dem Leben aus der Fabrike der Gobelins verschönert. Die vortrefliche Feinheit der Arbeit, die Lebhaftigkeit der Stikerey, die ausgearbeiteten Figuren, die richtige Zeichnung sezen sie unter die Reihe der vorzüglichsten, die ich je gesehen habe. Uebrigens ist alles in diesen Zimmern der Pracht ber Tapeten angemessen. Die im lezten dieser Zimmer, welches mit einer vortreflichen Blumentapete auf weissen Grund gestikt, und einem großen schönen, die ganze Reihe der Zimmer, die man durchgangen ist, wieder darstellenden Spiegel versehen ist, angebrachten vier Supporten, sind so vortreflich gemahlt, daß das geübteste Auge sie nicht von erhabner Gips-Arbeit unterscheiden kann. Die Figuren liegen so stark hervor, daß, wenn man hört, es ist Malerey, man viel Zeit braucht, sich von dem künstlichen optischen

Betruge zu überzeugen, der um so rühmlicher für den Maler ist, da er die ganze Kunst in einer Farbe, nemlich in weiß, blos durch Schatten und Licht anbringen mußte.

Noch ist auf dem Hradschin das kolossalische Gebäude derer Grafen von Czernin merkwürdig. Es ist ganz aus gehauenen Steinen, und vom Grunde herauf laufen bis unters Dach drey und dreysig runde starke steinerne Säulen. Man könnte auch als eine Merkwürdigkeit der Seltenheit wegen angeben, daß es gerade so viel Fenster hat, als Tage im Jahre sind. Auf einem andern Plaze in Prag würde die Schönheit dieses Gebäudes mehr Wirkung thun, da der Hradschin jezt just der todteste Theil der Stadt ist. Das Verhältniß ist so ausserordentlich, daß man, wenn man die großen Häuser nicht vor sich hätte, in einem Dorfe zu seyn glauben würde, wozu die geringere Aufsicht auf das Pflaster der Strassen mit beyträgt.

Das fürstlich Schwarzenbergische Haus ist wegen seines antiken Ansehens, welches beym Herauffahren auf dem neuen Weg sehr in die Augen fällt, merkwürdig. Der Hradschin hat noch viele schöne Privathäuser, die aber, des Raums wegen, keine Beschreibung erlauben.

Auf der kleinen Seite ist die Hauptpfarrkirche, die St. Nikolai Kirche, in aller Absicht eine der vortreflichsten, und nach der St. Veits Kirche gewiß die beste. Sey es, daß sie Fehler der Baukunst habe, sey es, daß man sie durch die Pracht, die darin herscht, zu verdeken suchte, so sind sie doch gewiß nur wenig Kennern sichtbar, und der Liebhaber wird von ihrem Anblick überrascht und hingerissen. Schon von aussen giebt sie ein prächtiges Ansehen. Die Kuppel, die nach dem Markt zu steht, würde sich noch weit schöner nehmen, wenn sie nicht verbauet wäre; das Portal nach dem wälschen Plaze mit dem Haupteingange ist vortreflich.

Wenn man hinein tritt, sieht man zur Rechten und Linken vier Kapellen, und dann folgt die Kuppel, die die Kirche ungemein erhellet. In sechs dieser Kapellen sind ganz marmorne Altäre, worunter besonders vier Säulen von grauem Marmor sehr schön, und zwey gewundene von buntem Marmor merkwürdig sind; die andern Altäre sind größtentheils von Kunst-Marmor. Die Kuppel bildet drey Kapellen, deren mittlere den Hochaltar ausmacht. An den vier Eken sind acht große Säulen von grauem Kunstmarmor, und zwischen diesen vier große schöne Statuen von Stein mit einem schönen weißen Glanzfirniß überzogen, und hin und wie-

wieder stark vergoldet. Es sind die vier Kirchenväter, Cyrillus, Basilius, Chrysostomus, und Gregorius. An den drey Altären der Kuppel-Kappellen sind auch noch sechs solcher Statuen, manche sind nicht einfach, sondern bilden Gruppen. In der Kuppel oben ist eine Gallerie, und zwischen jedem Fenster zwey Säulen, zwischen denen allemal eine solche weiße Statue steht. Das Gemählde ist schön, so wie der Kenner in dieser Kirche manches fürs Auge finden wird. Ausser der großen Orgel sind in den ersten Kapellen an der Kuppel noch in jeder ein Positiv, und über allen Kapellen Stühle mit Gallerien.

Dieses war ehemals die Kirche, die dem Profeßhause der Jesuiten gehörte. Sie ist vom älteren und jüngeren Dienzenfofer, und man hat über hundert Jahre daran gebauet.

Die Thomaskirche ist ansehnlich, und darin ein Gemählde dieses Apostels von dem berühmten Rubens.

St. Maria de Victoria war eine evangelische Kirche, und hatte dieser Religions-Parthey 62000 Gulden, in damaligen Zeiten (1611) eine sehr große Summe, zu bauen gekostet. Kaiser Ferdinand gab sie nach ihrer Einnahme den Karmeliter-Barfüssern, die die Thürme dazu baueten, jezt aber auch ihr Aufhebungs-Dekret erhalten haben. Auf-

Ausser diesen ist noch die Laurentii Kirche am Fuße des Lorenzo Berges, die Kirche St. Johannis, die Maltheser Kirche zu unsrer lieben Frauen, an deren Ruinen man siehet, daß sie ehedem viel größer gewesen, und die durch den Brand vom Jahre 1503. eingeäschert worden, die Kirche zu St. Joseph, und die Theatiner Kirche gangbar.

Das Rathhaus auf der kleinen Seite ist so im Mittelpunkt zwischen dem Antiken und Modernen. Es giebt übrigens eben nicht den schönsten Prospekt des Markts, weil viele Privathäuser sich besser ausnehmen.

Das ehemalige Profeßhaus der Jesuiten ist sehr schön und über die Eke desselben ein anderes großes Gebäude, welches ihnen auch gehörte, vortreflich ausgebauet worden. Im leztern ist das Gubernium, im erstern die Appellation, das Landrecht, die Landtafel, und es ist auch zu den Versammlungen der Landstände bestimmt.

Es giebt auf der kleinen Seite eine große Anzahl schöner Privathäuser, deren viele den Namen Palläste verdienen. Das Czerninische, Hazfeldische, Lobkowizische, Wallensteinische, welches in einem Jahre gebauet wurde; das Nostizische, das Thunische Haus, worin in einem einzigen Saale ein ganzes Theater befindlich ist, welches ausser der Bühne selbst einen Plaz für

400 Zuschauer hat; das Fürstenbergische, und andere mehr geben oft in den unbedeutendsten Strassen einen schönen Prospekt.

Das Kollowratische Haus, auf der Insel Kampa gelegen, giebt von der Brüke aus einen herrlichen Anblik, und der Garten daran, der dem kleinen Venedig so ziemlich gegenüber liegt, trägt zur Lebhaftigkeit des Ufers bey. Nach der Seite dieser Insel Kampa zu ist jezt bey der Reparatur der Brüke eine Treppe von derselben herunter angebracht worden, die den Einwohnern dieses Theils der Stadt die Kommunikation sehr erleichtert, und auch in Wassergefahren nüzliche Dienste thun wird.

Die Hauptpfarrkirche in der Altstadt ist im Teyn. Sie ist zu unsrer lieben Frauen Himmelfarth genannt, und daselbst die älteste. Borziwog bauete sie im Jahre 894, aber nicht wie sie jezt stehet, denn so ward sie von den deutschen Kaufleuten im Jahr 1400 errichtet, und der König Georg von Podiebrad sezte 20 Jahre hernach die Thürme darauf. Sie hat ein mittleres Hauptgewölbe, welches ganz durchläuft, und zwey Seitengewölbe dessen Länge hinab. Die Bauart ist gothisch. Tycho de Brahe ist darin begraben, und sein Grabstein steht nächst der Kanzel. Die schöne Madonna auf dem Hochaltar, nach Lanfranks Manier gemahlt, ist

ist das Meisterstück von Skreta. Die Kirche hat sehr viel Licht, ob sie gleich dem äussern nach eine dunkle Lage zu haben scheint. Sie ist vorne verbauet, und der Eingang gehet unter Hallen durch einen Gang dahin, der dunkel und enge ist, und wo überdem noch eine Bierschenk angelegt ist. Dies ist immer ein sonderbarer Kontrast, und ich kanns nicht läugnen, daß ich mich jedesmal daran geärgert habe. Wenn man nicht in einer gewißen Entfernung von den Hallen steht, sieht man gar nicht, daß eine Kirche da ist, und eine wirklich so schöne Kirche vermuthet man wegen der Vorbauung doch nicht, wenn man auch ihre schönen Thürme ins Auge faßt.

Das ehemalige Klementinische Jesuiten-Kollegium hat zwey Kirchen, die eine zu St. Klemens, die die älteste der Stiftung nach, und vor der Zeit der Jesuiten schon gestanden hat, im Jahr 1711 aber neu erbauet worden ist. Die andere, die Salvatorkirche, die eine prächtige Façade mit Statuen von einem treflichen Meisel aus harten Steinen hat, ist von den Jesuiten in 20 Jahren erbauet worden, und ist jezt die Kirche des Seminarii. Auf beyden Seiten zwischen den Pfeilern in der Höhe sind die Chöre für die jungen Leute. Die Kirche ist hell und geraumig. Das Kloster der Minoriten existirt

noch, und die Kirche desselben ist zwar etwas düster, aber doch schön. Sie hat ein Mittelgewölbe, und zwey Seitengewölbe. An jedem der zwey Reihen Pfeiler, die zwischen den Gewölben durchgehen, ist ein Altar, und dies giebt immer einen schönen Anblick, wenn es schon für den Staat der Kirche etwas überlästig ist. Die Pfeiler selbst sind mit einem Marmorguß überzogen, und man findet noch linker Hand, ehe man in den kleinen Theil des Mittelgewölbes kömmt, ein prächtiges Monument. Die Armuth verrathen die vielen zinnernen Leuchter. Ausserdem sind noch gangbar, die Kirchen zu St. Kastuli, die Pfarrkirche zum heil. Geist, von welcher ehedem die gefürstete Aebtissin zu St. Georg das jus patronatus hatte, welches nebst der Jurisdirektion izt aufgehoben ist; die Kirche Simonis und Judä, die den Barmherzigen gehört, von denen an einem andern Orte die Rede ist; die schöne Kirche St. Aegidii, nebst dem Dominikaner Kloster, welches hier in der Altstadt noch bis jezt nicht aufgehoben ist; die Kirche St. Galli, die den aufgehobenen Karmelitern zuständig war, und von der man sagt, sie werde in eine Pfarrkirche verwandelt werden, die St. Pauls Kirche, zum altstädter Hospital gehörig; St. Michael, die ehemalige Kirche der Serviten, die noch durch einen

nen Kapellan versehen wird; die Bartholomäus Kirche zum Konvikt gehörig, und endlich die Kirche der Kreuzherren. Diese steht rechter Hand, wenn man von der Altstadt auf die Brüke geht, gerade dem Seminario gegenüber. Diese Kirche ist eine der schönsten, die man finden kann. Sie hat die Gestalt eines griechischen Kreuzes. Auf dem Hauptgesimse stehen schöne Statuen. Die Pfeiler sind von buntem Marmor. Die Ordnung ist jonisch. Die Nischen dazwischen sind herrlich, vom nemlichen Marmor, und haben sehr gut gerathene Statuen von Alabaster.

Die Kuppel der Kirche giebt einen vortreflichen Anblick, und ein schönes Licht. Sie ist auch von Reiner vortreflich gemahlt, so wie noch mehrere herrliche Gemählde darin sind.

Das Rathhaus der Altstadt steht auf dem Ring oder Marktplaz derselben. Es ist gerade der Teyn-Kirche gegenüber, und ein sehr altes Gebäude, so daß auch nach vielen vorhergegangenen Reparaturen und Veränderungen in diesem Jahre eine Verbesserung vorgenommen werden mußte, die das ganze Gebäude betraf, weswegen auch alle darin befindliche Schriften und Dikasterien von da verlegt wurden. Bey diesem Bau hat das Rathhaus jezt drey Stockwerk bekommen, und ist auf einer Seite moder-

ner

ner eingerichtet worden. Die kleinen daran befindlichen Thürme sind abgenommen, der große aber steht noch, der sehr alt, und wahrscheinlich von den Zeiten des Herzog Wratislaw, der hernach der erste König in Böhmen wurde, herrührt. Er lies ihn im Jahre 1074. bauen, und er hat eine ansehnliche Höhe. Da nun aber die eine Seite des Hauses modern, die andere altväterisch ist, so wird dieses auf eine unangenehme und äusserst poßirliche Art kontrastiren, wenn keine Aenderung darin vorgenommen wird.

Auf diesem Rathhause ist nach der Seite zu, wo man auf den kleinen Ring gehet, ein vortreffliches Uhrwerk, dessen Aeußeres man da siehet. Vom Ende dieses Uhrwerks an, geht bis auf die andere Seite ans Ende des Rathhauses eine Gallerie, wo vor der Reparatur des Rathhauses die Nummern des privilegirten Lotto allemal öffentlich gezogen wurden.

Das künstliche Uhrwerk selbst ist von einem gewissen Magister Hanuschen, der ein großer Sternkündiger war. Durch die Länge der Zeit hat das Werk sehr an Vollkommenheit gelitten. Es zeigte ehedem Jahr, Monatstag, Sonn- und Mondenlauf, den Gang der Planeten und Gestirne. Man sahe die Sontagsbuchstaben, und nach den verschiedenen Jahren die Bewegung der ungewißen Festtage. Sie hatte

auch

auch verschiedene andere Spielwerke, ein laufendes Todten Gerippe, einen den Kopf schüttelnden Greis u. d. m.

Noch zeigt sie die Stunden nach italiänischer Art, das heißt, sie schlägt von dem Untergange der Sonne eins, und bis wieder zum Untergange derselben fort. Ehe sie schlägt, wird dieses von einem kleinen Glokenspiele angezeigt.

Ich habe dieses Uhrwerk nicht übergehen wollen, weil ich mich sonst einer lebhaften Rügung von Herrn Nikolai hätte aussezen können, wenn ihn seine künftige Reise etwa einmal hierher geführt hätte. Denn das äussere künstliche des Uhrwerks uud die goldenen Zahlen fallen treflich in die Augen. Es heißt, dieses Uhrwerk wird anf Kosten des reichen Wechslers B. der eine ansehnliche Summe dazu bestimmt haben soll, restituirt werden.

Als ein Meisterstük des Alterthnms ist es immer noch vortreflich, ob gleich jezt nicht mehr nuzbar, weil wir alles das in jedem Kalender finden, nach der italiänischen Stunden Zählung sich jezt niemand mehr richtet, und die deutsche uns so viele Uhren zeigen.

Das Rathhaus hat noch ein Archiv und Alterthümer, die ich jezt, wegen der Unordnung des Baues halber, nicht sehen konnte.

Das

Das Seminarium des Klementinischen Kollegii ist eins der vorzüglichsten Gebäude. Es hat vier Höfe, und Einrichtung und Nuzen desselben wird bey dem Kapitel, die Universität betreffend, weitläuftiger abgehandelt, wie auch dort vom Karolino die Rede ist. Das neue Theater giebt einen äusseren vortreflichen Anblick.

Unter den Privathäusern verdient das ehemalige Fürst Kinskische auf dem Ring, und das gräfl. Clam-Gallasische in der Jesuitengasse den Vorzug. Lezteres liegt aber so dunkel, daß man dessen Schönheit nur wenig bemerkt, wie es mit vielen Häusern in der Altstadt geht, weil ihre Strassen so eng sind.

In der Neustadt ist die Hauptpfarrkirche zu St. Heinrich. Sie giebt von aussen eben keinen schönen Anblik. Sie steht mitten auf dem Kirchhofe. Der Thurm ist davon abgesondert, steht ganz frey, und ist hoch und fest. Unter der obern Spizung ist ein Pfeilergang, dessen Pfeiler mit Blech beschlagen sind, so wie auch der untere Theil des Daches unter den vier kleinern Spizen, und der mittleren Erhebung. Er hat schöne Gloken. Die Kirche ist, so räucherich sie sich von aussen darstellt, inwendig hell und schön. Die glatten marmorartigen Pfeiler geben ihr eine Simplicität, die man in andern Kirchen vermißt. Auch sind die Verzierungen

an

an den Wänden und die Altäre mit mehrerem Geschmake angebracht. Das ausserordentliche Licht der Kirche überrascht gegen so viele andere.

Auf dem Kirchhofe sind an der einen Seite in 14 Nischen die sogenannten 14 heilige Nothhelfer abgemahlt, die aber größtentheils verdorben, und manche schon überstrichen sind. Auffallend ist die Todtenkapelle. An dem Dache über derselben, welches auf allen beyden Seiten stufenartig ist, steht auf jeder Stufe ein Todtenkopf mit zwey kreuzweise gelegten Beinen. Oben auf dem Gipfel ist auch einer, und da tritt ein krähender Hahn auf den Todtenkopf. An der Weissung unter dem Dache ist die Zeit mit aufgesperrtem Rachen, hervorstrebendem Haar, mit dem Ringe in der Hand, ein Zettergeschrey machend abgebildet. Zwey Fenster zur Seite zeigen zwey Todtengerippe, deren einem man aus Spaß einen alten Hut aufgesezt hat. Ich konnte nicht umhin hierbey die Bemerkung zu machen, wie leicht es seyn würde, sich an die Vorstellung des Todes zu gewöhnen, wenn das Bild davon bey weichen jugendlichen Eindrüken, nicht so schreklich gemacht würde, da man so mit den Resten der Menschheit spassen kann.

Das hinter dieser Kapelle befindliche offne Beinhaus dringt jeden, der es sieht, zu

schauervollen Gedanken, oder wenigstens zu ernsthaften Bemerkungen. Hier sind alle Knochen in schöner symetrischer Ordnung aufgethürmt. Die großen liegen mit den breitern Enden vor und in ihren Zwischenräumen die kleinern. Hin und wieder ist eine Reihe von Köpfen herunter, die einen anzuschauen scheint. Die Länge des Hauses beträgt im Winkel auf 10 Ellen, und die Höhe nicht viel weniger, und über die Hälfte ist ganz angefüllt. Wie viel Menschen gehörten dazu, wenn ich den Distrikt von acht Knochen auf einen rechne. Alle diese lebten, und genoßen die Welt, jeder nach seinem Verhältnisse, Vornehme sahen Geringere über die Achsel an, und beyder Knochen müssen sich jezt vertragen. Des Bettlers Kopf drükt den des Reichen. Schön und häßlich ruht hier zusammen, und ein Gesicht, das eine halbe Stadt verwirrte, hat nichts vor dem voraus, was unbeobachtet seine Zeit durchlebte. Ich glaube nicht, daß jemand ganz gleichgültig vorübergehen kann, er müßte denn in einer Lage seyn, die ihm natürliche Gleichgültigkeit gegen das Leben einflößte.

Noch ist mir der sonderbaren Inschrift wegen, der Leichenstein eines gewißen Felix Anton Scheffeler merkwürdig gewesen, der sich folgendes Epitaphium selbst verfertigte und 1760 starb.

Er

Er war k. k. Hofmaler. Die Grabschrift lautet so:

"Ich, der ich so oft Christum gemahlet hab,
"Lieg hier, daß jezo ich mich auch in Christo lab.

Was der Mann jezt wohl von der Grabschrift denken mag?

Die Hyberner Kirche ist zwar nicht so hell, wie die Heinrichs Kirche, aber auch geräumig und schön. Die St. Stephans Kirche hat einen schönen geräumigen Kirchhof, und verschiedene Kapellen. Unter andern auch ein Beinhaus, wo die Oeffnungen zur Luft, nahe am Erdboden sind, und wo man sich den Spaß gemacht hat, alle die Löcher der hölzernen Gitter daran, mit Todtenknochen auszufüllen. Es muß einem denn doch schauderhaft seyn, mit seinem Ueberrest dereinst zum Spielwerk zu dienen. Die Kirche selbst ist schön gewölbt, geräumig und hell.

Die Kirche Maria Schnee vor der breiten Gasse hat einen schönen Vorhof, in dessen Mitte die Kapelle Mariä Angelorum, die im Jahre 1698 von einem Grafen Berchthold erbauet wurde, liegt. Ausser dem sind in den Kreuzgängen noch vier Kapellen. Dabey war ein Franziskaner Kloster.

Die Kirche und das Kloster Emmaus, welches den Benediktinern gehört, ist eins der schön-

schönsten, sowohl des Gebäudes selbst, als auch der Lage wegen. Es liegt auf dem Berge nach dem Podskal zu, wo es hernach in die Tiefe nach dem Ufer der Moldau zugehet. Man sagt, Kirche und Kloster habe soviel zu erbauen gekostet, als die Prager Brüke, welches aber unglaublich ist. Das Kloster hat einen Abt. Es sind schöne Gärten dabey, und der ehemalige Kirchhof ist auch zu einem Garten aptirt. Neben an steht noch eine Kapelle Kosmä und Damiani, deren Ursprung schon schon ins Jahr 918 unterm heiligen Wenzeslaus zu sezen ist.

Gegen diesem Kloster über, wo ein sehr tiefer Weg dazwischen herunter gehet, jedoch nicht nach der Moldau, sondern nach der andern Seite zu, liegt die Kirche Johannis Nepomuceni in Skalka. Sie ist an einem Garten erbauet, welcher zu dem schönen Hause des Hrn. Baron von Mladota gehört. Dieses Gartens Mauer ist mit der Geländer-Mauer der Treppe, die aus dem tiefen Wege zur Kirche hinauffühbret eins. Diese Treppe ist doppelt und sehr schön, so wie die Kirche selbst eine der niedlichsten in Prag. Zwey Thürme, die an beyden Seiten des Eingangs heraufgehen, und mit Blech gedekt sind, geben ihr ein vortrefliches Ansehen. Weiter in die Tiefe herunter liegt die Kirche des Krankenhauses der Elisabethinerinnen, die

nebst

nebst den Ursulinerinnen, welche das Erziehungs-Wesen haben, und am Ende der neuen Allee liegen, die einzigen übrigen Nonnenklöster sind: Die Kirche der Ursulinerinnen ist auch schön. In der Brentengasse liegt noch die Kirche der heiligen Dreyfaltigkeit. Es waren sonst Trinitarer dabey. An der Kirche ist die Ueberschrift befindlich: Johannes, Ignatius & Theresia, Barones de Putz hanc ecclesiam fieri fecerunt.

Bey der Kirche des heiligen Adalbert traf ich auch noch eine Kapelle, wo man sich das Vergnügen gemacht hatte, eine ziemlich große gemahlte Madona, die an der Hinterwand stand, rund umher mit Todtenköpfen und Knochen zu belegen, und die ganze Wand der Kapelle damit anzufüllen. Es scheint dieser Puz in den Kirchen der Neustadt zu einer Sucht geworden zu seyn.

Ausser diesen erwähnten Kirchen sind noch gangbar, die in dem Kollegium der Piaristen, die Pfarrkirche zu St. Joseph, die Apollinar und Ambrosii Kirche. Auf dem Wischehrad ist die Kirche St. Peter und Paul, die mancherley Schicksale in den vielen Veränderungen erfahren, die diese Festung hatte. Von einem Hammierschmidt hat man eine weitläufige Beschreibung dieser Veränderungen.

Die

Die Verschiedenheit der Gegenden in der Neustadt giebt einem manche angenehme Veränderung. Bald hat man den Anblick einer schönen Strasse, bald wird man wieder in eine Menge kleiner unansehnlichen Gassen verwickelt, aus denen man sich nicht finden kann. Bald sieht man sich in einer schönen Stadt, bald glaubt man auf einem Dorfe zu seyn. Hier ist man in einer schmuzigen Gegend, und tritt man aus der Gasse heraus, so bekömmt man ein prächtiges Palais oder Kloster zu sehen, oder eine herrliche Aussicht auf den gegenüber liegenden Laurentii Berg.

Der Podskal hat keine schöne Häuser, aber einen desto größern Reichthum, denn der ganze Holzhandel, Niederlagen von Salz und andern zu Wasser kommenden Produkten trift man dort an, wovon an seinem Ort ein mehreres gesagt werden wird.

Das sogenannte englische Fräulein-Stift, oder Reichs-Stift ist ein schönes Gebäude, und eine vortrefliche Stiftung, denn sie hat den Zweck Frauenzimmern von armen adelichen Häusern Unterhalt und standesmässige Erziehung zu geben. Die erste Stifterinn davon war eine adeliche Witwe, deren Namen man aber nicht aufbehalten, weil sie zu wenig ehrsüchtig dachte, um sich genannt wissen zu wollen. Im Fall eines frey-

freyen Unterhalts müssen die Prätendentinnen aber vier Ahnen väterlicher und vier mütterlicher Seits beweisen. Kostgängerinnen haben dieses nicht nöthig.

Die verschiedenen öffentlichen Anstalten, die in der Neustadt befindlich sind, werden an ihrem Orte vorkommen, und dann auch ihrer Gebäude Erwähnung geschehen. Es giebt hier einige Häuser, die bis unter das Dach gewölbt sind, und doch ausser dem untern Stock noch zwey Etagen haben. Diese Bauart hat mir ausserordentlich gefallen, und ob sie gleich in der ersten Anlage etwas kostbar ist, so ist sie doch nicht allein sehr dauerhaft, sondern sichert auch gänzlich für Feuersgefahr. Man könnte das ganze Dach ohne Gefahr mit Feuer belegen.

Das Rathhaus der Neustadt ist ein sehr antikes Gebäude, und hat einen diken vierekigten Thurm. Zur Zierde des großen Viehmarkts gereicht es eben nicht. An dem Thurm ist oberwärts ein italiänischer Stunden-Zeiger, unterwärts ein Blatt, das den Mondlauf und die Himmels-Zeichen anzeigt, allein ich glaube nicht, daß das Uhrwerk im Stande ist.

Eine weit schönere Zierde des Viehmarkts ist das prächtige ehemalige Jesuiter Kollegium, das die ganze untere Hälfte des Viehmarkts einnimmt, und der einen Seite eine vortrefliche Face giebt.

Vorn

Vorn an steht die Kirche des heiligen Ignaz, über derselben und ihrem treflichen Portale dieser Heilige mit einem stark vergoldeten Heiligen-Schein rund umgeben. Man sagte mir, es habe dieses Scheins wegen Streitigkeiten gegeben, die bis nach Rom gelanget wären, und ob man gleich nachher gern diesen Schein wieder abgenommen, habe man nicht gedürft. Indessen stehe ich nicht für die Autentizität dieser Nachricht. Am andern Ende des großen schönen Gebäudes ist eine Kapelle mit einem kleinen Thürmchen und der Aufschrift: Sancto Francisco Xaverio, Indiarum Apostolo sacrum.

An schönen Häusern fehlt es so wenig in der Neustadt, daß, wenn sie zusammen ständen, sie den prächtigsten Anblick geben würden, denn viele sind Palläste. Das gräfliche Desfourische, Salmische, das Mladotische, die neuen Häuser der Grafen Kinsky, Brzichowsky, Sweerts, Schlick u. a. m. sind vortreflich.

Im Jahre 1774 kam in der von Schönfeldischen Buchhandlung eine Beschreibung der königlichen Hauptstadt Prag heraus, in welcher jeder Strasse Namen und Häuser, mit ihren Nummern, Namen, und Besitzern angezeigt sind. Auch folgt diesem ein Verzeichniß aller Kaufleute, Künstler und Handwerker. Dies

Werk ist für den Einwohner von Nuzen, dem Fremden aber, dem daran unmöglich viel liegen kann, nicht sonderlich brauchbar.

Eine ganz genaue Topographie der Stadt wäre zwar etwas weitläuftig zu bearbeiten, würde aber, wenn sie fleißig und mit historischen Zusäzen gearbeitet würde, immer ein sehr angenehmes Geschenk seyn, sowohl dem Einwohner als dem Fremden.

In dem kurzen Raume, der hier dazu gewidmet ist, läßt sich nicht viel, folglich auch nicht einmal das nothwendige sagen. In den Heften des Anhangs zur Chronik von Böhmen ist auch eine Beschreibung, aber einem Reisenden ist theils nicht zu zumuthen, dieser Beschreibung wegen, die in manchen Stüken zu weitläuftig, in manchen zu kurz ist, das Ganze zu kaufen, theils ist sie schon zu alt, weil jezt die Epoche der Hauptveränderungen dieser Stadt ist.

Nach einer ziemlich genauen Berechnung hatte Prag über neunzig gangbare Kirchen und Kapellen, wobey keine Haus-Kapelle noch mit in Anschlag kam. Von diesen sind nun nicht die Hälfte mehr gangbar. Der größere Theil der aufgehobnen sind Kloster-Kirchen.

Für so wenige Einwohner waren diese eine ungeheure Menge, und daß ihre Reduktion nicht

nicht überflüssig war, das zeigen die größtentheils jezt leeren übrigen Kirchen. Nur zuweilen trift man Sontags eine oder die andere bey dem Austheilen des Segens auf einige Augenblicke bis vor den Thüren gefüllt an.

Indessen ist doch in ältern Zeiten die Anzahl der Kirchen und Klöster weit grösser gewesen, und vor dem Hussiten-Kriege war Stadt und Land vollgepfropft. Es kann nicht leicht ein Land gegeben haben, wo so viele Klöster und Kirchen zerstört und geplündert worden, und die Summe müßte unermeßlich seyn, die der Bau aller Kirchen und Klöster von jeher in diesem Reiche gekostet hat.

Es sind nicht die Hälfte der Kostbarkeiten mehr in den Kirchen und Klöstern, die sonst darin waren, deswegen aber ist eben nicht die Folge, daß alles vom Kaiser zum Religions-Fond weggenommen wäre. Vieles davon ist auf Befehl des Monarchen veräussert worden, um Geld-Summen zu den eignen Bedürfnissen der Kirchen aufzubringen, die zum Theil reich an Schaz, und arm an Einkünften waren.

Dieses hätten die Vorsteher der Kirchen vielleicht schon vorher selbst gethan, wenn sie nicht höherer Erlaubniß bedürft hätten, um verehrte Sachen zu veräußern, die nach den Grundregeln als Inventariums Stüke bey den Kir-

Kirchen anzusehen waren, von deren Besizungen sie nur Verweser waren.

Reliquien giebts in Prag eine unglaubliche Menge. Einen großen Theil derselben machen die aus, welche im Jahr 1645 von Karlstein hieher gebracht wurden. Die vornehmsten darunter sind: Ein großes Stück vom Kreuze Christi, ein Nagel von der Kreuzigung, ein Schleyer der Mutter Gottes mit dem Blute des Erlösers gefärbt, ein Bildniß Mariä, die unversehrte Zunge des heil. Johann von Nepomuck. Von den übrigen zu reden, wird man mich überheben. Diese habe ich angeführt, um nicht ganz davon zu schweigen. Wer Liebhaber ist, kann deren in jeder Kirche unter allen Altären mehrere gewahr werden. Wer jezt ein Verzeichniß machte, würde noch so ziemlich den Punkt der Vollständigkeit treffen. Neuere mögten wohl nicht viel dazu kommen, und ließe ers länger anstehen, manche ältere verschwinden.

Da ich bey Erwähnung der Kirchen, welche gangbar sind, nur der vornehmsten Gemählde derselben habe erwähnen, die aber aus den aufgehobnen Kirchen genommene, und in den gesperrten befindliche nicht anführen können, auch diese genauere Zergliederung, so sehr sie vielleicht der Mühe werth ist, nicht in den Plan dieses Werks gehört, so muß ich hier doch noch etwas weniges darüber sagen.

Da wir hier wirklich die ältesten Spuren von Oelmahlerey haben, wie in der Folge sich zeigen wird, und Prag zu seiner Zeit der Ort des Zusammenflusses von Künstlern weit in der Runde war, auch in Ansehung der Religions-Zierden immer viel hier verwendet wurde; so kann man sich denken, daß es ausser den wenigen, die ich angeführt, in so vielen Kirchen noch viele vorzügliche Werke von Künstlern giebt.

Die Namen, die man hier bey Vorzeigung der Stüke nennen hört, sind: Peter Brandl, Loxci, Czimbrecht, Heinisch, Hubel, Holbeim, Jahn, Liska, Xavier Palko, Reiner, Schor, Sinbrecht, Spizer, Skreta, Willmann, Wormannsky. Bey den Skretaischen Stüken hört man immer, in welcher Manier sie gemahlt sind. Ich glaube aber wohl, daß hier zu wenig Kenntniß ist, um die Stüke gehörig zu unterscheiden, und es ist fast nicht glaublich, daß unter der erstaunlichen Menge von Gemählden, nicht noch trefliche Stüke berühmter Meister verborgen seyn sollten. Ein Forscher und Kenner würde gewiß Nahrung seines Geistes und Belohnung seiner Mühe finden. Ich darf nicht vergessen, hier eines Bildnisses der Jungfrau Maria zu gedenken, welches eine Reliquie in der St. Veits Kirche ist, und welches der Evangelist Lukas gemahlt haben soll. Die Legende

gende sagt von diesem Stüke, der heilige Mann sey beym Anfange der Arbeit vom Schlafe überfallen worden, und als er wieder erwachet, sey das Bild fertig gewesen. Die heil. Jungfrau sey ihm während dieser Zeit im Traum erschienen. Wenn die Sache sich so verhält, so müßte dieses Bild mehr als alle, bey welchen man es so oft lieset, die Unterschrift haben: Vera effigies. Ein dergleichen wunderanzeigendes Gemählde ist auch noch in der Kirche zu Peter und Paul auf dem Wischehrad. Es stellt den Teufel vor, wie er eine Säule über die Kirche herunter fallen läßt, die auch durch das Gewölbe durchgeschlagen, und vor dem Altar niedergefallen seyn soll. Die Fabel davon ist, daß ein Mönch sich dem Teufel auf die Bedingung ergeben, wenn er ihm diese Säule aus Rom brächte, ehe er die Messe zu Ende gelesen. Der heilige Petrus aber, der dieses gehört, und den armen Mönch retten wollte, ließ sich unterwegs auf eine kleine Exekution mit dem Teufel ein, den er auch durch mächtige Peitschen Hiebe so lange aufhielt, daß er gerade erst über der Kirche war, als der Seegen zu Ende gieng. Dergleichen Fabeln trift man in den böhmischen Geschichtschreibern häufig.

Große Pläze muß man in Prag, besonders in ihren ältern Städten nicht suchen. Die Neustadt hat deren einige, wohin der Vieh-

markt

markt, und der Roßmarkt zu zählen sind. Der erstere Plaz ist freylich sehr groß, aber irregulär, und deswegen nur besonders merkwürdig, weil man von demselben den größten Theil der Strassen der Neustadt übersehen kann. Der Viehmarkt könnte, wenn die Häuser auf demselben, die hin und wieder in der Mitte stehen, weggenommen würden, und bloß die Kirche Korporis Christi stehen bliebe, ein schöner Plaz seyn. Dieser so wenig als der Roßmarkt sind eben und gut gepflastert, und wenn es ein wenig regnet, ist dort ein entsezlicher Koth. Dies ist zwar ein allgemeines Uebel, welches dadurch vermehrt wird, daß die Ausgänge der Neustadt an vielen Stellen gar nicht gepflastert sind, welches noch von den Zeiten der lezten Belagerung herrühret. Weil auch diese Gegenden wegen der unproportionirten Menge der Einwohner Prags gegen ihre Größe sehr todt sind, so wird nicht sehr darauf gedacht, dies zu verbessern.

Der große Ring in der Altstadt ist eigentlich der Haupt-Marktplaz für diesen Theil Prags. Hierher zieht sich auch das größte Gewühl dieser Stadt. Der Plaz ist aber auch irregulär. Die Seite nach dem Teyn zu nimmt sich noch am besten aus. Die Bild-Säule der heiligen Jungfrau Maria giebt dem Plaze einiges Ansehen. Sie ist von Pendeln nicht ohne Geschmak und Kunst ver-

verfertigt. Ferdinand der dritte ließ sie zum Andenken der Befreyung von den Schweden errichten. Sonst wurden Prozessionen dahin gehalten, die aber nunmehro eingestellt sind. Vier kniende Engel am Postamente bezeigten ihr ihre Ehrfurcht, aber an der Fortsezung hat einen derselben eine preußische Bombe verhindert. Den Plaz verstellt die weiter unten liegende kaiserliche Hauptwache sehr, die wohl schiklicher an einem andern Orte hätte können angebracht werden. Merkwürdiger fast als die Bild-Säule war mir der schöne aus Marmor gehauene Wasserbehälter auf diesem Plaze, den aber der Zahn der Zeit und die unachtsame Behandlung sehr mitnimmt, und der es wohl verdiente, daß man ihm als einem Denkmal des Alterthums eine genauere Aufsicht weyhete. Er hat sehr feine und schöne Bildhauer-Arbeit. Da er jezt außer Stande ist, so hat man einen andern äusserst übel aussehenden und den Plaz schändenden Wasserhälter neben ihn gebauet. Auf diesem Plaze wird die große Parade gehalten.

Der Ring auf der kleinen Seite, der an drey Linien mit Hallen-Gängen unter den Häusern geziert ist, würde sich sehr gut ausnehmen, wenn die Regelmässigkeit ihm nicht ebenfalls durch einige Gebäude, an das ehemalige Jesuiten Kollegio gränzend, genommen wäre. Dieses

macht

macht die ganze eine Seite des Ringes aus, und die Häuser sind davor geklekst. Den Plaz macht es besonders ansehnlich, daß ihn fast lauter schöne Gebäude umgeben.

Auf dem wälschen Plaze auf der andern Seite steht ein Obelisk, der die heilige Dreyfaltigkeit vorstellt. Unten stehen die böhmischen Schuzpatronen. Er ist im Jahr 1715 verfertigt, und hat Schönheiten. Die Masse ist von Sandstein, der Obelisk mit rothem, das Postament mit schwarzem Marmor ausgelegt.

Alle übrige Pläze der Städte Prags verdienen keine Aufmerksamkeit, so wie man hier und da plumpe aus Stein gehauene Säulen, und Statuen antrift, deren Masse oft mehr werth ist, als die Arbeit.

Diese große ungeheure Stadt, deren ganze Uebersicht kolossalisch ist, und deren Kirchthürme einem mit Masten wohlbespikten Seehaven gleichen, hat nicht mehr als 75000 Einwohner. Es läßt sich denken, daß ihrer zu Karl des vierten und andern blühenden Zeiten mehr als noch einmal so viel gewesen seyn müssen.

Daß die Residenz nach Wien verlegt worden, hat freilich den größten Sturz gegeben. Wenn man daher in den äussern Gassen geht, glaubt man auf einem Dorfe zu seyn. Nach der Brüke zu zieht sich der meiste Tumult. Diese

ist

ist zu keiner Zeit leer von Menschen, die Passage ist vielmehr immer sehr lebhaft, und eben so ist es mit den beyden Ueberfahrten auf dem Wasser über und unter der Brüke.

Diese Lebhaftigkeit in den Gegenden um die Brüke herum macht auch, daß die Nahrung da am stärksten ist, weswegen jeder, der ein Gewerbe mit Handel und Wandel treibt, sich dahin zu ziehen sucht. Auch wer gern im Gewühl der Menschen leben mag, sucht sich hier Miethungen, und man trift selten leere Wohnungen in diesen Gegenden an. Die Häuser verinteressiren sich gegen die andern doppelt. Was man hier für eine kleine unansehnliche Wohnung zahlt, dafür kann man in der Neustadt ein weit bequemere, hellere und gesundere haben, denn die Luft ist dort freyer, der Abzug des Wassers schneller, und die Ausdünstungen theilen sich mehr aus. Will man ja, besonders in der Altstadt, nur leidlich frey und helle wohnen, so muß man sich die Unbequemlichkeit gefallen lassen, immer einige Treppen zu steigen, sonst ist man so gut wie in einem Gefängnisse.

An schönen Spaziergängen in der Stadt selbst fehlt es Prag gänzlich. Die neue Allee ist der einzige Ort, wo man einen Zusammenfluß von Menschen zu diesem Zweck siehet. Sie ist in der Neustadt, ohngefähr 550 Schritt lang,

und nur so breit, daß 4 bis 5 Menschen gehen können. Man kann sich daher vorstellen, wie beschwerlich das Ausweichen in derselben ist. In Sommerabenden ist sie so angefüllt, daß man sich durchdrängen muß. Wer einen Plaz auf den an beyden Seiten angebrachten Marmor-Bänken findet, der ist am glüklichsten, und doch auch immer der Gefahr ausgesezt, daß ihm auf die Füsse getreten, und die Kleider zerrissen werden. An den Stämmen der Bäume, welches wilde Kastanien sind, eine Baumart, die hier ungemein gut fortkömmt, sind der ganzen Länge nach Geländer, die da, wo sich Strassen kreuzen, durchschnitten sind, um den Wagen einen Durchweg zu schaffen, die zur grösten Inkommodität der Spazierenden sehr oft durchfahren, und die fortbewegende Reihe in Stillstand versezen.

Eine andere Unbequemlichkeit dieses Spazierganges ist, daß er mit Quadersteinen gepflastert ist, welches den Füssen nicht wohl thut, doch hat es wieder das Gute, daß der Staub nicht so heftig wird, wie er bey der Menge Menschen, und der starken Passage der Wagen seyn würde. An der einen Seite schließt die Allee ein Brunnen, an der andern ein halbes Rundel von Bäumen. Sie ist noch im Werden, und wenn die Bäume erst völligen Schat-

ten geben können, wird sie beym Mangel an andern solchen Einrichtungen immer ein schäzbarer Ort bleiben. Hier kann man wirklich Prags Schönheiten sehen, denn hierher kommen alle die ungeschminkten Gesichter, die mit der Blüthe der Natur sich zu Bette legen und aufstehen, und sich nicht scheuen dürfen sich vor der Toilette zu zeigen. Manche Dame würde bey manchem Mädchen wispern, sie ist fein geschminkt. Aber ich verrsichere, sie ists nicht.

Ein guter Freund, dem ich einige meiner Bemerkungen, und unter andern den Anfang des Kapitels von Lustbarkeiten mittheilte, belehrte mich, daß man hier sich der Lichter wegen stark schminke, daß es sehr honnet sey, sich so merklich zu mahlen, und daß man eine unmerkliche Mahlerey für buhlerisch halte. Ich nehme aber deswegen mein Wort nicht zurük. Ich mag den schönen Theil der Schöpfung nun einmal nicht unnatürlich sehen, und behaupte, wenn der weise Schöpfer Klatsch-Rosen Baken für schöner gehalten, er sie geschaffen hätte, und deswegen eifere ich dagegen. Auch schminkt man sich hier nicht blos bey Lichte, sondern bey hellem Tage, welches freylich nothwendig ist, weil jede Schminke die Haut angreift, und man auf die Art, wenn man unterließe sich immer zu schminken, zweyerley Gestalten haben würde.

Ich glaube in der Eitelkeit des häßlichen Frauenzimmers den Grund des allgemeinen Schminkens sehr natürlich und völlig gefunden zu haben. Und die schönen haben sich bethören lassen, ihr edle schönere Naturgabe damit zu verwechseln. Jezt bin ich so wenig im Stande das bessere von dem schlechtern zu unterscheiden, als die gebrauchte Puppe von der ungebrauchten. Schminke bedekt nicht nur die Fleken der Haut, sondern auch die des Lasters.

Die Allee ist nicht ganz gerade, sondern sie läuft der Strasse gemäß aus einem kleinen stumpfen Winkel auf beyden Seiten aus, und schlängelt sich noch hin und wieder.

Von den Gärten und deren Liebhaberey werde ich weiter unten reden, hier aber nur erst einer reizenden Annehmlichkeit erwähnen, die dem Liebhaber der schönen Natur die Inseln in der Moldau geben. Für diejenigen, die nicht weit davon abwohnen, läßt sich kein so entschieden reizendes Vergnügen denken. Es sind ihrer zwey oberhalb der Brüke, die Färber-Insel, und das kleine Venedig. Man kömmt aus der Stadt, wo man nichts ländliches gewahr wird, auf einmal ans Ufer, und hat in dem schönsten Wasserprospekt des Flußes die Aussicht auf eine ländliche Einrichtung. Man sezt den Fuß in das Schiff, und nach einigen Minuten sieht man

sich

sich in der niedlichsten ländlichen Parthie, die so klein sie ist, unendliches Vergnügen einflößt.

Es ist wohl ausgemacht, daß eine schöne Gegend, wenn sie nicht das Wasser zur Aussicht mit hat, viel verliert, und was kann da mehr gewinnen, als eine Insel auf einem kleinern Wasser, welches mich nicht hindert, am andern Ufer desselben die ganze Aussicht zu betrachten.

Die Färber-Insel ist die kleinste von beyden, und liegt etwas höher in der Moldau als das kleine Venedig, auch etwas näher am rechten Ufer derselben. Sie läuft zum Theil schräg neben demselben weg, und zwischen beyden geht ein Kanal des Flußes, so daß die Moldau an der Stelle drey Aerme macht. Sie ist ohngefähr 350 Schritt lang, und 125 breit. Das Wasser vom Jahr 1784 that ihr großen Schaden, und beraubte sie des reizenden Schattens der großen Bäume, die sie hatte. Seitdem sind junge angepflanzt. Es ist ein Wirthshaus darauf angelegt, wo man allerhand Erfrischungen haben kann.

Ausserdem sind eine sehr bequeme Art von Badehäuschen an der einen Seite im Fluße angelegt, wo man für den Preis von 6 Kr. ein bedecktes Bad in einem schönen reinen fliessenden Wasser gebrauchen kann. Dieses Bad ist von

den

den übrigen Anstalten gewiß die beste und gesundeste, weil das Wasser einen beständigen Zufluß hat, und unter einer Währe einer Mühle liegt.

Der Prospekt von dieser Insel ist nur mit geringerer Vollkommenheit, wie auf dem kleinen Venedig. Diese Insel ist größer, hat die ohngefähre Länge von 470 Schritt, und ist 106 breit. Da die gewöhnliche Ueberfuhr auf der Moldau an dem untern Theil dieser Insel vorbeygeht, so kann man jedesmal mit der größten Bequemlichkeit, wenn man will, hin und zurük kommen. Beym Eingange steht 20 Schritte vom Ufer die Bildsäule des heiligen Nepomuck, mit der Inschrift:

Ab VnDIs & gLaCIe non VIsa,
DeleCtVs sto DenoVo renoVatVs.

Bis an die Mitte, wo die Gebäude zur Erholung, und das Schüzenhaus ist, geht man durch drey Alleen von schönen großen Bäumen, deren mittlere zwey Reihen Linden, die äußeren wilde Kastanien Bäume sind. Diese Alleen gehen auch jenseits der Mitte bis fast ans Ende, nur daß dort Grasboden, hier aber gemachte Gänge sind, die aber durch die Ueberschwemmung von Jahr 1784 fast gänzlich mit Sand überdeckt sind, weßgegen es sichs jezt unangenehm dort gehen läßt.

In-

Indessen ersezt der schöne Schatten diese Unbequemlichkeit, und da man nicht verlangen kann, daß die Besizer etwas daran wenden sollen, indem sie jedes Jahr dieser neuen Verwüstung ausgesezt sind, so kann man mit dem Vergnügen, was man auch nur in dieser Lage davon hat, sehr zufrieden seyn.

Am obern Ende der Insel hat man rechter Hand die Aussicht auf den Laurentii Berg, weiter herunter den Hradschin, das Schloß und den fortlaufenden Schloßberg, linker Hand die Alt- und Neustadt, den Wischehrad, Podskal, und vor sich die Moldau mit ihren Ufern, bis wo sie Berge eingränzen.

Auf dieser Insel werden Schüzen-Gesellschaften gehalten, die die Triumpf-Zeichen ihrer Uebungen, die gemahlten Scheiben, in dem Schüzenhause aufhängen. Ich fand mehrere, die ganz artig auf die Wasserfluth vom Jahr 1784. anspielten, die für die Bewohner dieser kleinen Insel sehr schrekbar und schädlich war. Die Insel selbst ist das Eigenthum dieser Schüzen-Gesellschaft.

Außer den obenerwähnten Bädern auf der Färber-Insel verdient das öffentliche Bad im Podskal noch angeführt zu werden, welches das Wenzelsbad genannt wird. Es ist unter dem Brunnen des heiligen Wenzels angelegt, dessen

Wasser

Wasser in die Bäder geleitet wird. An dem Brunnen ist die Statue des heiligen Wenzels in einer Art von Grotten-Nische. Bey dem Badehause ist ein kleiner Garten, der sehr zur Bequemlichkeit der Gäste eingerichtet ist, und wo man Erfrischungen haben kann. Die Bäder selbst werden in öffentliche und Privatbäder getheilt, die öffentlichen sind in kleinen hölzernen Verschlägen, wo man selbst durch eine doppelte Röhre des warmen oder kalten Wassers nach Gutdünken sich bedienen kann. Dieser Vorzug ist bey den Privatbädern, die in Zimmern gegeben werden, nicht. Alte Weiber tragen hier das Wasser in die Wannen, und es ist in der That nichts ekelhafter als eine solche Bedienung. Indessen ist die Anstalt der warmen Bäder wegen doch nützlich und zuträglich. Auch auf der kleinen Seite giebt es noch Moldau-Bäder.

Drit-

Drittes Kapitel.

Toleranz. Fest des heil. Johann von Nepomuk. Protestanten. Religion im Allgemeinen. Frohnleichnams-Fest. Nachgeäffte Prozessionen. Streitschriften. Prediger. Mönchen Menge. Aufgehobne Klöster. Umgeschaffne Kirchen. Ex-Mönche und Nonnen.

Man würde den Pragern sehr Unrecht thun, wenn man behaupten wollte, daß sie sich unter der Leitung des großen Josephs nicht der Toleranz beflissen. Sie thun es mit Riesen-Schritten. Wer noch vor einigen Jahren Prag gesehen hat, und es jezt sieht, der muß in diesem Punkte aufrichtig gestehen, daß ers nicht mehr kennt. Alles Forschen, was für ein Religions-Verwandter man sey, hat aufgehört. Man ist mit gesundem Menschenverstande allenthalben willkommen, ohne die Knie eben so beugen zu müßen, ohne eben so zu beten, und an eben den Glauben gebunden zu seyn, wie die, mit denen man umgehet. Dadurch, daß selbst Katholiken vieles vom äussern unnüzen Zeremoniel

moniel beym Gottesdienst weglassen, ist niemand in Gefahr, daß man ihm in der Kirche den Protestantismus oder Kalvinismus ansieht. Man kann sich dreist an jeden Ort wagen, wo es einem Rechtglaubigen hin zu gehen erlaubt ist. Dieser Weg ist der wahre schnelle zur Duldung, denn der Pöbel, der noch im Aberglauben stekt, und den blinden, oft angefeuerten Enthusiasmus zuweilen noch auslassen würde, weis nicht, woran er ist, und wen er vor sich hat, und nach und nach wirds auch ihm zur Gewohnheit, blos auf sich, und das, was er in der Kirche zum Endzwek hat, zu sehen und zu denken, und aus der Acht zu lassen, was ausser ihm vorgehet.

Es gereicht immer Prag zur Ehre, daß die Toleranz so schnelle Fortschritte gemacht, und Vorurtheile sich durch einen so kleinen Zeitraum seit ihrer Bekanntmachung verlieren. Man hört selten über abgeschafte Zeremonien in der Religion murren. An den verlegten oder aufgehobnen Feyertagen arbeitet alles, handelt und wandelt alles, und es fällt keinem ein, den großen Stifter alles dieses Guten deswegen anzuklagen, daß er sie abschaffte, wie man es wohl bey den andern Fällen hört, wo durch eine neue Auflage etwas dem Gaumen angenehmes, vom Auslande eingeführt, erschwert wird.

Man

Man wundert sich nicht, jezt keinen, oder höchstens nur einige Menschen vor den Bildern der Heiligen auf der Brüke, und an andern Plä-zen knien zu sehen, da es sonst davon, besonders bey dem heiligen Nepomuck, wimmelte. Und die wenigen, die es jezt thun, sind größtentheils Krüpel oder Unglükliche, die kein anderes Hülfs-mittel wissen, als sich hier vielleicht noch Ret-tung zu erbeten.

Das sonst so glänzende Fest dieses ersten Heiligen der Stadt Prag ist jezt so einfach ge-worden, und so sehr von dem unnüzen Prunk entbunden, mit dem es sonst gefeyert wurde, daß es nicht mehr kenntlich ist. Zwar murren hierüber noch manche, die von der herzuströ-menden Menge des Volks vom Lande einen Zu-wachs ihrer Nahrung hatten, aber man kann leicht denken, daß sie nicht patriotisch genug sind, einzusehen, und einsehen zu wollen, daß ihr kleiner Verlust Gewinn für tausende ist, die nun nicht mehr Tage ja eine Woche ihrer Geschäfte sich entledigen, um in Prag müssig zu gehen, und Geld zu verschleudern, wovon sie die ihrigen erhalten müssen. Nicht Andacht, sondern das Spielwerk dabey, und die Gele-genheit mit guter Art, und unter einem trif-tigen Vorwande sich gute Tage zu machen, lok-te sie herzu. Der Erfolg des jezigen Aussen-

blei-

bleibens beweißt das, und diese Folge könnte lehren, wie leicht es wäre, noch mehrere andere kirchliche Mißbräuche abzuschaffen.

Das zeigt, daß Toleranz einer Religion gegen sich selbst statt findet, weil Mißbräuche, die ihr zur Gewohnheit geworden, von ihren eignen Anhängern abgeschafft werden.

Die Protestanten haben völlige Religions-Freyheit, und auch die erhalten, eine Kirche sich zu bauen, oder zu kaufen. Sie halten indessen ihren Gottesdienst in einem Bethause, und dies in der That mit einer Andacht, die selbst Katholiken zur Bewunderung hinreißt.

Wollten die Lehrer aller Kirchen, aller Religionen ihre Zuhörer oft daran erinnern, daß der Fall, ihre Andacht öffentlich und in Ruhe auszuüben, aller unglaublichen Wahrscheinlichkeit ohngeachtet, in dem System der Welt wegfallen könnte, so hätten wir vielleicht mehr wahre und bleibende innere Andacht, und es würde weniger auf Zeremoniel gesehen und weniger auf die Unerschütterlichkeit einer Kirche gebauet werden. Andacht würde sich dadurch in das verwandlen, was sie seyn sollte, in Verehrung des höchsten Wesens, und bey diesem einigen Grundsaze würde auch Einigkeit des Zeremoniellen bald statt finden.

Die Protestanten haben hier einen deutschen und einen böhmischen Prediger. Da aber der erstere jezt zur Sammlung einer Kollekte für Errichtung einer Kirche auf Reisen ist, so verrichtet der böhmische seine vices, und predigt in beyden Sprachen wechselweise einen Gottesdienst um den andern.

Die Kollekte für die Kirche geht, den erhaltenen Nachrichten nach, leidlich von statten, und wenn es wahr ist, daß Lord Gordon sich dafür verwandt, so dürfte allem Ansehen nach vielleicht die Sonderbarkeit der Sache etwas Gutes ausrichten.

Indessen ist ein ehemaliger Tanzsaal ihr Bethaus geworden, ein Beweis, daß die Welt noch so gar böse nicht ist, wenn auch im Gegentheil eine unbenuzte Kirche zu einem Schauspielhause oder Tanzsaale eingerichtet wird.

Herr Markowiz, der böhmische Prediger, ist ein Mann von Kenntnissen, und einem gründlichen Vortrag, und ob er gleich der deutschen Sprache nicht in ihrem ganzen Umfange mächtig ist, so wird er doch nicht unangenehm zu hören.

Hr. Schmidt, der deutsche Prediger, soll aber einer der ersten Redner seyn, und ich habe ihn von Kennern gleich nach Zollikofern in Leipzig nennen hören.

Das

Das Betragen der Katholiken gegen die Protestanten ist jezt gut und gemässigt, und bald wird man auch selbst im gemeinen Stande beyde Religionen Hand in Hand gehen sehen. Die Polizey wacht selbst scharf über den Unfug, der noch hin und wieder vorfallen könnte. Man bediente sich sonst einer Art Schimpfworts gegen die Protestanten, und nannte sie Lampelbrüder, ein Beyname, dessen Ursprung in der Geschichte Böhmens zu finden ist. Eine Weibsperson bediente sich vor einigen Jahren dieses Ausdruks gegen den böhmischen Prediger, der stillschweigend in sein Haus gieng. Als aber kurz nachher die Frau des Predigers herauskam, und sie ebenfalls ihre unzeitige Wuth an derselben ausließ, überraschte sie ein Polizey-Wächter, der sie sogleich arretirte. Kurz, das System zur allgemeinen Toleranz ist wirklich nicht bloß entworfen; es ist angefangen, und geht in schnellem Gange fort.

Dies mußte so kommen, nachdem den Mißbräuchen in der Religion Einhalt gethan worden. Man erkennt jezt das dafür, was man sonst nicht dafür erkannte. Man sieht ein, daß wahre Andacht im Herzen das Wesentliche derselben ist, und daß das äussere Zeremoniel nur zur Erhebung derselben dient, daß man in seinem Hause, ja in seinem Herzen eben so gut Gott verehren kann, als in jenen Häusern.

Freylich findet sich bey Abschaffung eines Mißbrauchs immer ein anderer wieder ein. Viele, die das nicht thun sollten, die verbunden wären, Beyspiel zu geben, vergessen, daß wenn schon das äusserliche nicht zum wesentlichen gehört, es doch zum nothwendigen und nützlichen zu rechnen ist, daß die Vereinigung vieler zu einerley edlen Absicht, immer mehr anfeuert, daß es Wohlthat ist, den Herrn, den man verehrt, öffentlich verehren zu können, daß es Pflicht ist, es zu zeigen, daß man ihn verehre, weil man dadurch zeigt, daß man auch in andern Dingen seinen Pflichten getreu, kurz, daß man ein ehrliebender rechtschaffener Mann ist.

Joseph will in seinen Ländern das Unkraut des Aberglaubens und der Schwärmerey in der Religion ausgerottet wissen, aber er will keinen Unglauben einführen.

Indessen kann man hier in Prag auch diese Art von Nachläßigkeit des äussern Gottesdienstes nicht vielen Schuld geben, aber ein Beyspiel kann hier auch mehrern Schaden thun. Die Kirchen sind besonders an Sonn- und Festtagen stark besezt. Ich will nicht sagen, daß alles, was hineingeht, andächtig wäre, aber ich behaupte doch, daß der größere Theil gewiß aus Andacht darin ist. Wenigstens merkt man Zerstreuung auf einer, und Heucheley auf

der andern Seite sehr bald, wenn man richtiger Beobachter ist. Den christkatholischen Augen-Aufschlag, den Herrrn Nikolai in seiner Reise so umständlich beschreibt, daß man denken sollte, es müsse mehr als Beobachtung dahinter steken, würde er hier sehr sparsam finden, er müßte sich denn eine eigne Physiognomie dazu aussuchen, wo seine Imagination mitwürken könnte. Ich finde hier wahrhaftig die Menschen in den Kirchen, wie in protestantischen Ländern, ausser daß sie öfterer knien, und die äusserlichen Zeremonien ihrer Religion mitmachen. Auch sieht man hier in den Kirchen nichts verdächtiges. Ich sehe keinen sich zu dem andern drängen, sondern wie jeder kömmt, so bleibt er, und hört, nachdem seine Seele gestimmt ist, mehr oder weniger andächtig seine Messe, und geht wieder. Was denn ausser der Kirche vorgeht, das gehört ja nicht mehr hinein.

Wenn etwas fähig wäre, die katholische Religion zu verbessern, die gewiß so viel vorzüglich verehrungswürdiges und schönes hat, so wäre es, daß die Ohrenbeichte abgeschafft würde. Sünden in specie zu vergeben, hat auf die Ausbreitung des Lasters gar zu viel Wirkung. Beym Protestanten beruht die Absolution nicht allein auf dem geschehenen bereuten, sondern auch auf dem Versprechen in Zukunft nicht wieder zu sün-

sündigen. Aber bey der Ohrenbeichte werden die gebeichteten Sünden vergeben, und die Stunde darauf, wird auf die künftige Ohrenbeichte los wieder gesündigt, weil der große Haufe nicht genug davon unterrichtet wird, oder dabey vergißt, daß zu seiner Beichte, nach den Grundsäzen der Kirche, auch Besserung gehört.

Doch das bey Seite. Ein vernünftiger hiesiger Geistlicher hat mich versichert, daß es gar nicht unmöglich seyn würde, eine Vereinigung des Gottesdienstes aller christlichen Religionen herzustellen, daß man von ihrer Seite immer mehr nachgeben würde, und daß die andern Zweige der Christenheit sich auch würden gefallen lassen, manches beyzubehalten, was bey ihnen wirklich vorzüglicher wäre; er sezte aber hinzu, daß wohl noch ein Jahrhundert vergehen könnte, ehe gewiße Vorurtheile ausgerottet, und gewiße Hartköpfe mit ihren Schülern, die sie noch anzögen, verschwänden, und ich gebe dem Manne recht.

Man darf nur die öffentlichen Prozessionen der hiesigen Einwohner ansehen, um zu beurtheilen, daß sie täglich vernünftiger in Religionssachen, so wie in der Toleranz werden. Ihr Frohnleichnams-Fest ist nicht mehr das Spielwerk von ehedem, es ist stiller und behält doch noch den feyerlichen Pomp bey. Das

Auge des Neugierigen wird nicht mehr so wie ehedem befriedigt, aber der ächte wahre Andächtige findet wie sonst die Gelegenheit, seiner Ueberzeugung gemäß zu beten. Man läßt das gute, und nimmt das schlimme, das mißgebrauchte davon.

Simson und alle Philister mit dem ganzen Anhang vorgestellter Geschichten, die sonst den Pöbel groß und klein lokten, und Gelegenheit zu so vielen Spöttereyen und anderm Unfug gaben, sind jezt von diesen Prozessionen verbannt. Sie bestehen blos in dem Zuge der verschiedenen Orden, deren auch keine so überflüssige Menge mehr hier sind, und in dem Gefolge derer, die aus Andacht sie begleiten.

Die Hauptprozession geschieht am eigentlichen Frohnleichnams-Tage auf dem Hradschin, wobey alle Orden zugegen sind, und wo ich auch einen Theil der Stifts-Damen sahe, deren einige weiß, andere schwarz gekleidet waren, und sich sehr gut ausnahmen. Die weiß gekleideten hatten ein breites blaues Ordensband, die schwarzgekleideten aber einen schwarzen Talar mit weissem Pelzwerk ausgeschlagen. Die kleinern Prozessionen gehen am Sonntage darauf vor sich. Es sind ihrer drey in den übrigen Städten Prags.

Wenn ich irgend etwas, das der Beförderung allgemeiner Andacht zuwider scheint, hier aussetzen darf, so ist es, daß die Grossen und Vornehmen sich diesen Prozessionen entziehen. Wenn einmal eine Kirchenandacht allgemein seyn soll, so sey sie es ganz. Kein Gedanke ist niedriger und empfindlicher, als der, daß der Pöbel das Aeussere der Andacht mehr befolgen müsse, als der Adel und Mittelstand. Die Sache selbst, die doch keine Herabwürdigung verdient, wird dadurch herabgewürdigt. So gut es ist, daß überflüssiger Pomp bey diesen Andachten abgeschafft ist, so gut wäre es auch, wenn das wahre feyerliche beybehalten, und von jedem ohne Unterschied des Standes mitgemacht werden müßte. Eben diese Mittelstrasse wäre es, die alle Christen zu einem äusserlichen Gottesdienst vereinigen könnte. Bey dem Protestantischen ist in der That zu wenig Aufmunterung durchs Zeremoniel, welches, feyerlich eingerichtet, die Andacht erhebt, ohne Schwärmerey hervorzubringen.

Ein andrer äusserst anstössiger Uebelstand ist, daß Schul- und andre Knaben an den Tagen nach den vollendeten Prozessionen, diesen Zug mit papiernen Fahnen nachahmen, und sich wohl sehr genau ganze Zeremonien merken, die Worte dazu auswendig lernen, und die ganze Prozedur nachäffen. Ihnen muß man es verzeihen,

denn sie handeln als Kinder, die alles kindisch betrachten, nach ihrem Verstande. Aber unverzeihlich ist es, daß Erwachsene sich dabey hinstellen, über den übelgeduldeten Wiz lachen, und wohl selbst daran Theil nehmen. Ich sahe einen Geistlichen vorübergehen, der den Kopf dazu schüttelte. Warum that er aber nicht mehr?

Es wäre in der That rathsamer, Lächerlichkeiten in der eignen Religion abzuschaffen, und zu unterdrüken, als Beweise hervorzusuchen, andere zu stürzen, wie es in dem in böhmischer Sprache herausgekommenen Beweise: Daß die Prediger der Augsburgischen und Helvetischen Konfession weder wahre Priester, noch ordentliche Diener der Kirche wären — geschehen sollte.

Die Antwort auf diese Schrift, unter dem verdekten Namen Pikels, hätte so gut wegbleiben können, wie jene Schrift selbst, denn auch sie enthält in vielem Schwall von Worten wenig vertheidigendes, und ist überdem mit einer Bitterkeit und einem wizelnden Ton geschrieben, der gar nicht mit der Religion vermengt werden sollte. Vernünftige Leute lesens und werfen es wieder weg, ohne darauf zu achten, aber eben der Haufe von Unvernünftigen, der es verschlingt, wird darüber irre, und glaubt zulezt das Recht zu haben, eben so zu wizeln, wie der, der über Religion lehret.

Der-

Dergleichen kleine Ausfälle müssen indessen nicht so hoch angerechnet werden, als wenn sie dem Duldungs-Geiste schadeten. Es sind Privat-Scharmüzel von keiner Wichtigkeit. Im Gegentheil, wenn sie mit Mäßigung und Gründlichkeit geführt würden, würden sie Gelegenheit zu manchen Aufklärungen geben. Das war auch die Absicht, warum man höhern Orts die Preßfreyheit in Religions-Sachen ertheilte. Die Befehle deswegen enthalten aber auch die ernstlichsten Ermahnungen, von beyden Seiten sich alles Schimpfens, und jeder Beleidigungen sowohl quoad rem als quoad personam zu enthalten.

Unter den Predigern der hiesigen katholischen Geistlichkeit sind Männer von Beredsamkeit, und Talenten. Man wird zuweilen überrascht, wenn man in eine Kirche tritt, und von dem Vorurtheile, als ob die Beredsamkeit nur bey protestantischen Geistlichen zu finden wäre, angestekt ist, und hört nun Wahrheiten der Moral und Menschlichkeit in einem angenehmen Vortrage. So gieng es mir, ob ich gleich dieses Vorurtheil nicht kenne, in der Domkirche, und ich erfuhr hernachmals, daß dieser vortrefliche Redner sich Schmidt nenne. Er ist Domherr, ein Mann voll Wissens, und eines biedern Karakters. Ich habe ihn nachher nicht

allein

allein oft in seinen Predigten mit Vergnügen gehört, sondern auch sein Umgang, den ich einigemale genossen, ist mir ein Beweis gewesen, daß er die Hochachtung der ganzen Welt verdiene. Es giebt aber auch mehrere gute Redner. Ich habe verschiedene gehört, deren Namen mir nur nicht bekannt geworden. Und auch unter den Seminaristen des Klementinischen Kollegii kann man schon einige hören, die des Namens guter Redner nicht unwerth sind.

Jezt wimmelt es auf den Strassen Prags doch nicht so sehr von Geistlichen wie ehedem. Gieng man über die Brüke, so sahe man sie zu beyden Seiten vorbeyfliegen. Die Menge der geistlichen Orden, der Zöglinge dazu, der Seminarien verursachten das. In vier Jahren, seitdem die Reformation in diesem Fache ihren Anfang nahm, hat man theils die Zahl durch die Aufhebung der Klöster vermindert gesehen, theils gehen viele jezt in weltlichen Kleidern, die sonst geistliche trugen. Da das allgemeine Loos der Menschen auch ihre Zahl verringerte, ohne daß sie sonderlich mit Novizen vermehrt wurden, so schwand ihre Menge auch dadurch, und die noch wirklich da sind, sind mehr in Thätigkeit versezt, als sie es ehedem waren, und erscheinen also nicht so oft im Publiko.

Der

Der aufgehobenen Klöster sind in Prag mehr als der gebliebenen. Auf dem Hradschin traf es die Barnabiten, deren Wohnung noch leer ist, die Ursulinerinnen, welche ein Zweig des Ursuliner Klosters aus der Neustadt waren, die Benediktinerinnen bey St. Georg, deren Abtey gefürstet war, und deren Aebtissinn das Recht hatte, nebst dem Erzbischofe einer zu krönenden Königinn die Krone aufzusezen. Jezt haben die Kapuziner auch ihr Aufhebungs-Dekret, man weis aber noch nicht, wenn sie das Kloster verlassen werden. Im Kloster der Ursulinerinnen liegt jezt ein Theil des Artillerie-Korps. Ausserdem sind die Kirche St. Rochi und die Kapelle Mariä Einsiedel gesperrt. Diese Kapelle ist von Werkstüken drey Stok hoch gebauet, wovon das untere im Thale, das obere aber auf dem Berge liegt.

Auf der kleinen Seite ist das schöne Gebäude des Jesuiten Klosters nebst der ganzen Wenzeslai Kirche zu einem Gebäude für die Sizungen der Appellation, und das andere große Gebäude derselben zum Gubernio eingerichtet. Das Dominikaner Kloster, und die Kirche St. Mariä Magdalenä ist aufgehoben, und im ersteren eine Kaserne angelegt worden; das Kloster der Karmeliter hat hier ebenfalls sein Aufhebungs-Dekret, und wird bald geräumet wer-

werden. Nicht besser giengs dem Nonnenkloster und der Kirche zum heiligen Joseph. Die Kirche ist gesperrt, die Kloster-Gebäude sind zum Theil vermiethet. Das Filial Prokopii, die Kapellen Petri und Pauli, Ignatii, Mariä Magdalenä, und des heiligen Michael im Klenauischen Hause sind alle gesperrt.

In der Altstadt traf das Schiksal wie an den übrigen Orten zuerst die Jesuiten, deren Kirchen aber noch beyde gangbar sind, und die Gebäude zum Seminario gehören. Die Klarisinerinnen bey St. Agnes nebst ihrer Kirche des heiligen Franzisci, und die Dominikanerinnen bey St. Anna, nebst ihrer Kirche des heil. Laurentii sind beyde aufgehoben und gesperrt. Das Benediktiner Kloster nebst der schönen Nikolai Kirche, welches ein vortrefliches Gebäude ist, ist ebenfalls nicht mehr, und in dasselbe für jezt, wegen dem nöthigen Bau des Rathhauses der Altstadt, die Rathssizungen verlegt worden. Die Serviten sind nebst der Kirche aufgehoben, und die Karmeliter zu S. Galli haben ihr Aufhebungsdekret, das Kloster aber noch nicht verlassen, und wegen der Kirche ist noch nichts bestimmt. Die Seminarien-Kirchen der Prämonstratenser und Cisterzienser sind nach aufgehobnen Seminarien gesperrt, und das zum heil. Adalbert mit der Kirche ins Klementinische

sche Seminarium übertragen, und eine Kaserne daraus geworden. Die Paulaner sind aufgehoben, und in ihrer Kirche und Kloster werden die Sachen aus den übrigen Kirchen und Klöstern verwahrt, und sollen mit der Zeit Lizitationen dort davon gehalten werden. Die Kirche zu unser lieben Frau an der Wiege, St. Valentin, die heil. Kreuz Kirche, St. Stephan, St. Johann an der Furt, die Bethlehem Kirche, kleine Kreuz Kirche, und St. Andreas sind gesperrt.

In der Neustadt sind die Klöster der Domherren vom Grabe Christi, mit der Kirche Peter und Paul, die Augustiner mit der Kirche des heiligen Wenzeslai, die Benediktiner mit dem Kloster und der Kirche Emaus, die Augustiner nebst der Kirche St. Katharina, die regulirten Domherren auf dem Karlshof mit der Mariä Himmelfarth Kirche, die Jesuiten mit der St. Ignatius Kirche, die emeritirten Seelsorger zu Karoli Borromäi, die Trinitarier mit der Kirche der allerheil. Dreyfaltigkeit, die Kapuziner zu St. Joseph, die Hyberner zu St. Ambrosius, und die Cölestinerinnen in der Heinrichs Gasse aufgehoben. Theils sind aus den Gebäuden Kasernen gemacht, theils sind sie zu öffentlichen Häusern, welches an seinem Orte vorkommen wird, das schöne Kloster

der

der Jesuiten aber zu einem militärischen Hospitale angewandt worden.

Die Exmönche tragen sich weltgeistlich, und die nicht in andere Klöster gegangen oder als Weltgeistliche angestellt sind, halten sich in ihren Familien auf, oder wenn sie diese nicht hier haben, leben sie von ihren Pensionen in der Stille. Diese sind von 150 bis 300 Fl.

Wenn man es von der Seite betrachtet, daß diese Leute nie der Sorge für die Oekonomie ausgesezt waren, allzeit ihren Tisch gedekt, und ihren Trunk bereit fanden, daß sie sich nun dieser ungewohnten Sorge selbst unterziehen müssen, wobey sie denn wohl nach Beschaffenheit der Umstände manchmal knapp leben müssen, ob sie gleich auch von der geringsten Summe dieser Pensionen, wenn sie sich einrichten wollten, bey der Wohlfeile der Lebensmittel hier immer noch leben können; wenn man bedenkt, daß sich geldliebende Seelen genug finden werden, die die Sünde, Halbheilige um das ihrige zü bringen, nicht in ihrem ganzen Umfange betrachten, und also ihren Mangel an ökonomischen Grundsäzen sehr zu nuzen wissen; wenn man es ferner mit in Anschlag bringt, daß sie einer stillen eingeschränkten Lebensart gewohnt waren, und nun in einer geräuschigern sind, wo mancher Reiz dem alten Adam noch neu und

unwiderstehbar ist, daß sie sich ganz neue Gesellschaft, und Unterhaltung suchen müssen, und dem größern Theile bey vielen Unbequemlichkeiten es Trost war, daß einer sie trüge, wie der andere; so glaube ich wohl, daß diese Veränderung dem größern Theile unter ihnen unangenehm und zuwider ist.

Ich glaube, ich kann hier kein auffallenderes Beyspiel geben, als: man seze einen Tausendkünstler aus einem kleinen Städtchen, wo er allgemeine Bekanntschaft hatte, und sein Talent so gut er konnte benuzte, in eine große volkreiche Stadt, wohin er sich längst gewünscht, und wo er seine Geschicklichkeit mit allen Vorzügen und mechanischen Händekünsten geltend zu machen glaubte, und man wird sehen, wie er seine Flügel hängen läßt, wie er im Anfang, der Sphäre ganz ungewohnt, mit niemanden, oder nur wenigen bekannt, umherschleicht, zittert, daß jeder, den er ansieht, klüger und geschickter ist, als er, und so schüchtern eine ganze Zeit weit weniger zu seyn scheint, als er ist.

Und dies Beyspiel reicht doch nicht einmal ganz an jene Veränderung. Jeder Mönch hatte eine Art von Patriotismus für seinen Orden, oder gar für sein Kloster gefaßt, das ihm seit er darin war, gleichsam zum Vaterland geworden war. Er emigrirte nicht freywillig, sondern er

mußte es. Es schien ihm, als ob der größere Theil der Weltmenschen, die er alle nach seiner Idee für Freygeister hielt, hohnlächelnd auf ihn sähen, und das zerrißne Band kränkte ihn, wenn es schon nur ein idealisches Band gewesen, wenn es schon keinen Nuzen für ihn gehabt hätte, wenn er es schon bey andrer Gelegenheit vielleicht selbst freywillig mit Freuden zerrissen hätte; denn die Wunde, die ich mir selbst schlage, schmerzt nicht halb so sehr, als die ich von der Hand eines andern empfange.

Im Grunde wird aber dieser nemliche Mann, der die Veränderung so schmerzlich empfand, nach und nach einsehen, daß er nichts dabey verloren, sondern gewonnen hat. Er wird von dem düstern Wesen, das aus seiner eingeschränkten Lebensart entstand, sich nach und nach loswikeln, wird Geselligkeit zu lieben, und in ihr glüklich zu seyn anfangen. Die Wahrheit davon einzusehen, braucht man gar nicht weit zu gehen. Ich kenne einige gute Weinhäuser, wo manche dieser Exmönche ihre Erholungs-Stunden sehr gern zubringen, und oft bey einem einzigen Seidel Wein, wenn ihr Beutel nicht mehr vermag, einen ganzen Abend in einem Humor zubringen, den sie gewiß im Kloster nie hatten. Man wird da gewahr, daß manches dort verschlossne Genie in der Welt erst noch aufkeimt.

Sie sprechen da von Dingen, worüber sie sich sonst nicht zu denken getrauet hätten, und aus ihrem Munde kömmt in die Seele des blinden Aberglaubens Licht, das der Aufklärung und Toleranz unmerkliche aber wichtige Fortschritte giebt, weil der Stral eben dahin fällt, wohin er auf seinem gewöhnlichen Wege vielleicht nach vielen Jahren erst gekommen wäre.

Man glaube ja nicht, daß man an solchen Orten, wo es oft voll von diesen Leuten ist, Klagen über die Aufhebung der Klöster hört. Im Anfange, wo der erste Enthusiasmus war, kann das gewesen seyn. Jezt ist das Gegentheil. Sie selbst sprechen von neuen Aufhebungen, von deren Nothwendigkeit, von der bisherigen übertriebenen Gewalt des Pabstes.

Die Leute fangen an zu lesen und zu studieren, und freylich ihr altes Studium war Traum gegen das jezige. Sie sind gleichsam erwacht, und eine Sache, über deren Möglichkeit sie in der verschloßnen Zelle sich halb todt disputirten, und vernünftelten, ist jezt in der praktischen Erfahrung so klar vor ihnen, daß sie selbst nicht begreifen können, wie sie vorher so kurzsichtig seyn konnten.

Die schon oben erwähnten wohlfeilen Preise der Lebensmittel machen, daß sie mit ihren angewiesenen Pensionen vollkommen auszurei-

chen

chen im Stande sind. Hierzu kömmt auch noch, daß doch jeder in gewißen Familien Bekanntschaften hatte, wenn er auch nicht selbst aus Prag war, und in diesen Häusern immer noch einiges Gutes genießt; und die nun gar keine Bekanntschaft hatten, sind mehrentheils an die Orte ihrer Heymath gereiset. Auch finden sich noch manche Nebenverdienste. Viele unter ihnen lesen noch Messen, und können dadurch täglich etwas verdienen. Andre geben Privatunterricht, und überhaupt ist man in Prag so hartherzig nicht, daß man nicht einen oder den andern, der es bedürfte, unterstüzen sollte, es müßte denn seyn, daß der Mann aus der Art geschlagen wäre, und keine Unterstüzung verdiente. Solche wird man auch nur klagen hören.

Bey der Aufhebung der vielen Nonnen-Klöster in Prag, — damals waren noch weniger Mönchsklöster aufgehoben, und nachher traf dies Reglement auch diese, — ward festgesezt, daß jede Nonne, die mit andern in Gesellschaft in einem Gebäude unter Aufsicht leben wollte, 150 Fl., allein aber 200 Fl. erhalten sollte. Wählte sie ein anderes Kloster, und es war im Lande, so erhielt sie 60 Fl., war es ausser Landes 100 Fl. Reisegeld. Und nun zerstreueten sich die guten Kinder also hier und dahin. Ich glau-

be

be gewiß, daß es nicht allein für den neugieri-gen Leser äusserst interessant, sondern auch für Menschenkenntniß sehr praktisch seyn müsse, die Geschichte der Veränderungen dieser Nonnen, und wie sie jezt darüber denken, und mit ihrem gewählten Schicksale zufrieden sind, zu wissen.

Ich kenne einige würdige Personen, die ohne ganz sich der Einsamkeit zu überlassen, doch so viel als sie für gut halten, um keins ihrer Gelübde offenbar zu brechen, sich zurük-ziehen. Ich war in dem Zimmer einer von ih-nen, und sie erzählte mir mit einer wahren Hei-terkeit der Seele, alles habe hier die völlige Be-schaffenheit ihrer ehemaligen Zelle. Gerade so ha-be ihr Bette, gerade so ihr Altar gestanden. Eben so sey die Ordnung ihrer Bilder gewesen, und hier verrichte sie ihr Gebet eben so andäch-tig, wie sie es ehedem in der Kloster-Kirche gethan.

Glükliche, dreymal glükliche Philosophinn! rief ich aus, die mitten im Taumel der Welt so ihre Seelenruhe finden kann. Daß es ihr un-geheuchelter Ernst war, dafür wollt ich Bürge werden.

So leben die hiesigen hier bey ihren Fa-milien, und die auswärtigen sind mehrentheils fortgewandert. Die keine Heymath wußten, kei-ne Anverwandte mehr hatten, haben sich gute

Freun-

Freundinnen gewählt, wo sie sich aufhalten, oder leben für sich ganz allein unbemerkt, aber auch ungestört. Hin und wieder sieht man auch wohl eine Betschwester in einem Weinhause, um sich zu erfrischen, und ich habe einigemal eine solche angetroffen, die eine rüstige polemische Kämpferinn war, und jeden Ausfall auf ihre Religion und Stand, mit einem Bombardement von Schimpfwörtern erwiederte, so daß man kaum vor ihr zu Wort kommen konnte.

Im Anfange gab es hin und wieder Emotionen, wenn von einer neuen Aufhebung eines Klosters gesprochen wurde. Man flüsterte darüber unter sich. Wenns zur wirklichen Aufhebung kam, rottete man sich auch wohl zusammen. Dabey bliebs aber, theils weil der blinde Eifer nicht mehr so groß war, theils weil die gehörigen Anstalten getroffen waren, daß er nicht ausbrechen konnte. Alles was geschah, war höchstens, daß man läppische Mährchen ausstreuete, was etwa für geheime Zeichen und Wunder sich dargestellt hätten. Jezt fällt auch dieses weg. Niemand rührt sich, wenn davon die Rede ist. Wenn der minder gute Wein eines aufgehobnen Klosters um einen billigen Preis verschenkt wird, läuft, was nur trinken will und kann, hinzu ohne weiter Rüksicht darauf zu nehmen, daß es der Exmönche Tischtrunk seyn sollte.

Die

Die Geräthschaften der Klöster werden in öffentlichen Feilbietungen verkauft. Es geht hier mit den heiligen Bildern, wie in Wien mit den Edelsteinen. Werden sie nicht unter dem Werth verkauft, so will sie niemand. Der Werth ist freylich bey diesen wie bey jenen fingirt. Ich glaube, man hat noch nie in Prag auf allen Tändelmärkten und in allen Buden so viele Schuzpatronen die Strassen so lange hüten sehen, als izt. Man findet, gemahlte, geschnizte, gehauene, in Gold und Silber gekleidete, mit und ohne Schein, und kein Mensch will sie. Ein weltliches Gemählde wird ungleich schneller verkauft. Doch versteht sich dies auch nur von denen, die keinen mahlerischen Werth haben, denn zu diesen finden sich noch Liebhaber genug.

Es ist nicht zu läugnen, daß es nicht im ganzen manchmal zu bunt zugeht, denn jedes Ding ist dem Mißbrauch unterworfen; aber in Vergleichung mit dem Vergangenen läuft es immer auf eins hinaus. Mißbrauch durch stehende Klöster, oder Mißbrauch durch aufgehobene, ist einerley. Man spöttelte ehedem eben so sehr über geistliche Dinge, als jezt, und vielleicht noch mehr. Nur geschah es heimlicher, und jezt geschiehts offener. Ob dies oder jenes besser ist, glaube ich, ist gar nicht zu untersuchen.

Je freyer der Mensch um mich her handeln kann, desto leichter ist mir es, ihn kennen zu lernen, und auf der Kenntniß meines Mitmenschen beruhet ja eben sowohl meine Glükseligkeit, als auf der Kenntniß meiner selbst. Je freyer also im allgemeinen dem Menschen zu handeln überlassen wird, um desto mehr entwikelt sich sein Charakter, und der freyere Staat ist der vollkommnere.

Hierzu kömmt noch, daß es nicht möglich ist, eine Freyheit zu ertheilen, die nicht im Anfange gemißbraucht würde. Dies entsteht daher, weil die Begriffe der Menschen allzeit über die Handlungen hinausgehen, und so lange der Begriff nicht eingeschränkt wird, die Handlungen nach ihm eingerichtet werden. Diese Einschränkung kann aber nur a posteriori oder durch die Erfahrung geschehen, und so legt sich denn nach und nach der Mißbrauch, und der gute rechtmäßige Gebrauch tritt an seine Stelle.

Viertes Kapitel.

Lotto. Juden. Geldhandel mit Wucher. Vorschlag dagegen. Geldhandel im allgemeinen. Veränderungen der Judenschaft.

Einer der traurigsten Anblike in Prag ist für mich das Lotto. Man geht nicht drey Strassen, man findet eine Kollektur, wo die zulezt gezogenen Nummern heraushängen, die denn den Leichtgläubigen zu einem großen Gewinn einladen. Wer die Sache einsieht, läßt sich nicht blenden, oder ist wenigstens so vernünftig, nicht mehr anzuwenden, als er ohne sich zu schaden, entbehren kann. Aber der Arme, der vielleicht kaum das Brod hat, der in dem Wahn steht, auf einmal glüklich werden zu können, trägt das, was zu sein und seiner Familie nothdürftigen Bedekung und Unterhalt gehört, dorthin zu dem blendenden Spiele, und beraubt sich nicht etwa blos seiner Erhaltungsmittel, nein, auch seiner Ruhe, seiner Lust zur Arbeit — kurz, seiner ganzen irrdischen Glükseeligkeit.

In der That, ich möchte keinen Antheil an irgend einer Lotto-Entreprise haben, denn der Gewinn daher würde mich mehr beunruhigen, als irgend ein anderer. Es ruhen darauf gewiß der Wehklagen viel mehr, als auf den Prozenten eines Juden.

Der Reiz ist zu stark für den Armen, der Einsaz dem ersten Anschein nach zu gering, und die Ausgabe häuft sich so schnell, daß Wohlstand bald in Armuth, und Armuth bald in Verzweiflung übergeht. Ich glaube nicht, daß ich zu viel sage, wenn ich behaupte, daß der Krieg nicht so viel Bettler macht, als das Lotto. Noch mehr. Was hilft es dem einen oder andern Armen, wenn er einmal so glüklich ist, zwanzig, funfzig, ja hundert Dukaten zu gewinnen. Brod geben sie ihm nicht, wohl aber Stolz, Liebe zum Müssiggang, Ekel an Arbeit. Die Hofnung, das Glük werde sich nicht drehen, und die Aussicht nun bey höherem Einsaz noch mehr zu gewinnen, loken den grössern Theil des Geldes dahin, woher es kam. Mit dem übrigen wird Geschmak am bessern Leben erkauft, das sich doch nicht fortsezen läßt. So darbt der Gewinnende und der Verlierende, und meist die Unternehmer allein werden dabey reich.

Ich

Ich kenne kein schnelleres Mittel, Länder arm zu machen, als dieses. Besonders wo es so wirksam getrieben wird, wie hier. Prag und Brünn sind vereinigt. Allemal den 11ten Tag geht eine Ziehung vor sich. Sonnabends hier und Mittwochs acht Tage hernach in Brünn: Der Kollekturen ohne die Hauptkollekte sind gegen vierzig. In mancher werden bis 4000 Zettel besezt.

Bey einer der neuerlichen Ziehungen sahe ich am Tage der Ziehung einen vollkommnen Bettler, dem Ansehen nach, in die Hauptkollekte gehen. Die Neugier trieb mich, ihm nachzugehen, weil ich wußte, daß keine kleinen Besezungen mehr angenommen würden. Ich sahe zu meinem Erstaunen, daß er einen Gulden auf verschiedene Nummern sezte, und dies mit einer Gleichgültigkeit, die für seine Umstände auffallen mußte. Mir fiel der Gedanke ein, daß er vielleicht von einem andern abgeschikt wäre, allein beym Herausgehen, wo ich ihm eben so aufmerksam folgte, sahe ich ihn den Zettel in die Tasche steken, und er sagte dabey: Endlich werden sie doch kommen! Es war also gewiß sein Eigenthum. Er war also gewiß durch dies verblendende Spiel schon tief ins Elend gekommen, war vielleicht ein wohlhabender Bürger gewesen, und hatte sich und die seinigen unglüklich gemacht, indem er sein Glük zu finden hofte.

Die Einrichtung des Lotto selbst ist übrigens für die Unternehmer sehr vortheilhaft. Sie nehmen nur Ternen an, Quaternen lassen sie nicht besezen; die Hofnung eines sehr großen Gewinnsts, und die Möglichkeit eines sehr grossen Verlusts fallt also weg. Ausserdem sperren sie die Nummern, so bald sie zu einer gewissen Höhe besezt sind. Der Spielende nimmt andere, und sie erhalten dadurch ein sehr günstiges Gleichgewicht.

Ein Beweis, wie viel Vortheile bey einer solchen Unternehmung statt finden müssen, mag folgende authentische Anekdote seyn:

Einige Holländer boten vor einiger Zeit einem Minister eines deutschen Fürsten 1000 Stük Louisdor als Geschenk an, wenn er ihnen die Erlaubniß verschaffen würde, ein Lotto im Lande auf sechs Jahre anzulegen. Sie verlangten nur monatlich eine Ziehung, und wollten ausser der ersten Summe von jeder Ziehung dem Fürsten tausend Thaler, und dem Minister halb so viel abgeben, auch baare Kaution für die Sicherheit der Unternehmung erlegen. Aber der Minister war zu menschenfreundlich dies einzugehen. Er verwies sie auf den Ruin des Altenburger Landes, und der reichen Einwohner desselben, und sagte, das nachbarliche Beyspiel habe

ihn gelehrt, besser für die ihm anvertrauten Unterthanen zu sorgen.

Es wäre zu wünschen, daß auch Böhmen bald von dieser Landplage befreyt würde, die Politiker, die dem Lande wohlwollen, wirklich noch nicht mit der strengen Aufmerksamkeit betrachten, die sie verdient.

Die Juden bewohnen hier einen großen Theil der Stadt. Joseph hat ihnen im allgemeinen in seinen Ländern größere Rechte überlassen, als sie irgendwo haben. Sie sind unter keinem drükenden Joche. Aber sie haben deswegen nichts von ihrer Denkungsart nachgelassen. Sie fahren fort, den Handel zu ihrem liebsten Gewerbe zu behalten, und sorgen weniger für ihre eigne Kultur, als man nach dem, was für sie geschehen ist, glauben sollte.

Insbesondre ist der Geldhandel ganz in ihren Händen, und mit dem wuchern sie auch auf eine so übertriebne Art, daß es gar kein Wunder ist, wenn Familien, die wohlhabend sind, nach und nach durch sie verarmen. Wenn man ihnen von 12 Prozenten sagt, da lachen sie. Sie wissen ihr Geld weit besser anzubringen. In Sachsen möge man wohl für den Preis Geld erhalten können, aber hier gienge das nicht. Auf kleine Summen ließen sie sich nicht gern ein — so 20000 Thaler Geschäfte, wo

sich ein paar tausend dabey verdienen ließen, das wäre ihre Sache.

Zugegeben, daß dies oft eitel Wind und Lokspeise ist, den Fuchs zu fangen, den man gern prellen mögte, so sind doch die Beyspiele von dergleichen Geldnegozen da.

Der wirklich reiche Adel läßt sich mit ihnen ein, handelt mit ihnen oft ohne Kopf und ohne Verstand, und es giebt Familien, von denen man es geradezu sagen könnte, daß sie durch den jüdischen Wucher herunter gekommen sind.

Diesem Uebel wäre wirklich abzuhelfen, wenn wir Christen nur eben so patriotisch dächten, unsern Kredit unter einander zu erhalten, wie es die Juden unter sich wirklich thun. Aber es giebt so viel jüdische Christen, die das Prozentchen gern mitnehmen, statt 4 — für 6 vom Hundert, ihr Kapital dem Juden überlassen, und ihn nun zum Verderben ihrer Mitbrüder damit schalten und walten lassen, wie er will.

Es ist auch nicht lange, als ein Kavalier eine Summe von ohngefähr 20000 Fl. aufnehmen wollte, und deswegen bey einem getauften Juden, (der sich, der Himmel weis, aus was für einer Ursache, hat taufen lassen,) ansprach. Dieser versprach, mit geldreichen Juden, die mit diesem Unterhändler, ohngeachtet er sie ver-

laſ-

lassen, dennoch vertrauten Umgang halten, zu reden; kam wieder, verlangte einen sichern Kaventen, und 1500 Fl. Douceur. Der Kavalier nannte ihm eine Dame, und da diese dem Ex-Juden sicher war, begab er sich zu ihr, erhielt ihr Wort, verlangte aber von ihr, weil er einwandte, daß nach gegebnem Gelde man nicht gern das Douceur zu zahlen pflegte, einen Wechsel auf die 1500 Fl. Die Dame war gutherzig genug, ihm solchen zu geben. Von der Stunde an bekümmerte er sich nicht weiter um das Geld, der Wechsel der Dame wurde girirt, eingefordert, (weil Weiberwechsel hier gelten,) und sie war froh, mit einem Vergleich abzukommen, wo sie baare 1000 Fl. bezahlte. Sie erzählte aber nachher die Geschichte in einer Gesellschaft, und ein Minister, der sie mit anhörte, machte Anstalt zur Festsetzung des Exjuden, der auch seiner verdienten Strafe nicht entgehen wird.

Projektiren ist zwar leichter als ausführen, und ist überhaupt meine Sache nicht. Aber gegen so ein einreißendes Uebel einen verbessernden Vorschlag zu thun, der von allen Seiten von praktischen Staatskundigen durchgedacht, vielleicht ausgeführt werden, oder doch auch auf ähnliche Gedanken leiten könnte, halte ich eben nicht für überflüssig.

Wenn

Wenn der Monarch reichen Kapitalisten, die ohnedem ihr Geld gern zu drey Prozent weggeben, erlaubte, eine Art von Leihbank zu errichten, oder wenn er sie selbst aus seinem Schaze errichtete, wo der vermögende Mann, der nicht bey Kasse wäre, auf den ersten Wink ein Kapital zu einem Zins von vier bis fünf vom hundert erhalten, und so damit vierzig und oft mehr Prozent ersparren könnte, so wäre dem Uebel gewiß vorgebeugt, daß Familien, die dem Lande Glanz geben, zu Grunde giengen.

Freylich müßten dieser Leihbank Privilegien gegeben werden, die sie wieder sicher stellten. Sie müßte die Prärogatife haben, als Wechselgeschäfte ihr Negoz anzusehen, nur mit der Einschränkung, daß sie beym Erweis der Sicherheit die Wechsel zu prolongiren verbunden wäre. Ihr Oberhaupt müßte die Freyheit haben, den hypothekarischen Vermögens-Zustand in den öffentlichen Büchern nachsehen zu dürfen, und ihre Wechsel müßten ganz die hypothekarischen Rechte nach dem haben, was vorher schon eingetragen worden.

Ohngeachtet des wirklich schon existirenden Verfalls des Adels, könnte man bey einer solchen Einrichtung noch jezt Familien wieder aufhelfen, die von einem Vermögen von 30, 40 und mehr tausend Gulden Einkünfte, bis auf die

Hälf-

Hälfte und tiefer herunter geschmolzen sind, und die jezt das, wovon sie leben sollten, an ungeheure Zinsen wenden müssen, und sich, da sie einmal in der Verlegenheit steken, und nicht zum ökonomisiren geneigt sind, immer tiefer verwikeln müssen.

Es wäre auch hierdurch noch ein anderes Gutes zu bewerkstelligen. Wenn einem solchen Institut ein Oberhaupt von Kopf, Gewicht und rechtschaffenem Herzen vorgesezt würde, so könnte man ihm den geheimen Auftrag geben, auf die ökonomischen Einrichtungen mancher Familien acht zu haben. Man erführe, wer mit seinem Vermögen zu verschwenderisch umgienge, und es könnte dann der Monarch, bey Anzeige solcher Fälle, diesen Winke zur Verbesserung der Oekonomie geben, und wenn sie nicht fruchteten, nachdrüklicher handeln.

Es ist schon bekannt genug, und hier der Ort nicht es zu wiederholen, und zu beweisen, daß der Monarch dies Recht habe, und angeerbtes Vermögen von den Eltern auf die Kinder gebracht werden müsse. Gegen einen Verschwender hatte jede Obrigkeit, jede Republik, jeder Regent von jeher die erforderliche Macht, Einschränkungen zu verfügen.

Aber wieder zu meinem Vorschlage, von dem ich nur noch einige Worte sage, um die

Schran-

Schranken nicht zu überschreiten, und den ich vielleicht einmal einzeln ausführe.

Der Wucher der Juden ist dem Lande nie nüzlich, denn wenn man auch von ihnen mehrere Abgaben als von andern erhält, so schinden sie doch nach Proportion immer mehr, und es wird durch sie beständig Geld aus dem Lande gebracht, und der Handel und Wandel wälzt sich vom allgemeinen ins besondere, und kömmt zulezt ganz in ihre Hände.

Selbst fremden Kapitalisten also die wenigen Prozente zu geben, wäre dem Lande vortheilhafter, als diesen Wucher in den Händen der Juden zu lassen, und zu einem solchen mit Privilegien versehenen Institute würden sich Theilnehmer genug finden.

Eine Ursache, warum der Wucher so groß geworden, liegt mit darin, daß dem Geldhandel die Schranken etwas zu sehr verengert sind. Da man mit dem Gelde nicht so viel verdienen kann, wie mit einer Waare, und es jedermanns Sache unmöglich seyn kann, sein Geld in eine Waare zu steken, weil wir sonst alle Handelsleute seyn würden, so sieht sich der Besizer dieser Waare genöthigt, um sie nur leidlich und nach seinen Bedürfnissen anzubringen, sie in die dritte, vierte Hand zu geben. Dieses zu erläutern führe ich an, daß die gesezmässigen

Interessen eines Kapitals hier nur zu vier Prozent bestimmt sind, wie ich schon oben erwähnt habe. Dies ist in der That nach Proportion dessen, was der, der das Geld braucht, bey der heutigen Lage damit gewinnen kann, zu wenig; und wenn eine Waare weit unter dem Preis gesezt wird, so läßt man sie liegen, oder sucht sie, wenn mans nicht öffentlich kann, unter der Hand höher auszubringen. Der Kapitalist giebt also sein Geld zu sechs Prozent dem reichen Juden. Der reiche Jude, der vor der Welt nicht als ein Geldschinder erscheinen mag, ob ers gleich ist, giebt dem Aermern den Auftrag, sein Geld zu 12 Prozent unterzubringen. Dieser schlägt noch acht Prozent drauf, und wer es nöthig hat, muß gegen Sicherheit nach Landesgesezen, die er durch Wechsel oder Hypothek giebt, das Geld mit zwanzig verinteressiren, was er sonst für 6 erhalten hätte, wenn 6 Prozent zu nehmen freystünden. Denn da hätte es ihm der Kapitalist lieber als dem Juden gegeben. Es ist dies eben so gut ein Kontraband-Handel als mit irgend einer Waare, und da es den Anschein hat, daß die Staatssysteme es noch nicht möglich machen können, dieses System zu reguliren, so sollten sie lieber dem Geldhandel größere öffentliche Prozente zugestehen, um den Schleichhandel zu hemmen.

Es ist auch wirklich unbillig, daß der, welcher Geld, das einzige Triebrad des Handels und der Geschäftigkeit besizt, nicht Gebrauch machen kann, unmittelbar dadurch zu gewinnen. Wenn der Geldhandel nicht so eingeschränkt wäre, würde mancher verschlossene Geldkasten sich öffnen, und es würden Summen ins Publikum fliessen, die vorher für dasselbe todt lagen; der allgemeine Kredit, der völlig gesunken ist, würde sich wieder erheben, und die Rechtschaffenheit auch allgemeiner werden. Wenn der billige Kapitalist erst wieder Zutrauen auf die Menschen sezte, müßte der Wucherer seine unbilligen Forderungen heruntersezen. Wenn alles öffentlich geschähe, laut gesagt werden dürfte, würde kein Mensch, den, der zu seinem Bedürfnisse 8 Prozent nähme, tadeln, dem aber, der 25 nimmt, würde man ins Gesicht speyen, und das verdiente er.

Ich verlasse aber diesen Punkt, um zu der Judenschaft zurükzukehren. Sie bewohnen einen eignen Theil der Stadt, haben ihr eignes Rathhaus, Landhaus, Spital, Waisenhaus. Sie haben neun steinerne Synagogen oder Schulen, und hatten ihre eigne Gerichtsbarkeit, die aber jezt aufgehoben und dem bürgerlichen Magistrat zugetheilt ist.

In ältern Zeiten mußten die unverheyrateten Juden in Prag beständig einen gelben Fleck auf dem Ermel tragen, woran man sie, wie die Verheyrateten an ihrem Barte, erkennen konnte. In neuern Zeiten ward dies in etwas eingeschränkt. Im Jahr 1782 aber hat Joseph der Zweyte, der die Menschheit gleich wissen will, diesen Gebrauch ganz aufgehoben, und nun dürfen sie nicht mehr gezeichnet seyn. Sie sind auch von der Einschränkung frey geworden, die Judenstadt Sonn- und Feyertags nicht verlassen zu dürfen, doch glaube ich, findet hier während der großen Prozession am Frohnleichnamstage noch einiger Zwang statt.

Hier sind noch keine Beyspiele, daß Juden ihre Kinder, ausgenommen bey der Universität, in andere öffentliche Schulen geschikt hätten, wie man doch in verschiedenen andern österreichischen Städten findet.

Der größte Theil von ihnen geht noch in ihrer gewöhnlichen Tracht, in abgeschnittenen Haaren, aber hin und wieder sieht man auch Stuzer, die man gewiß nicht für Juden erkennen würde.

Die Judenschaft ist vermögend. Ein glaubwürdiger Mann hat mich versichert, sie hätten 40 Millionen in der Landtafel stehen. Nun weis man, wie sich bey ihnen das Verhältniß hiervon zu den unregelmässig ausste-

henden Schulden verhält. Die Summe muß sehr groß seyn.

Sie sollen gegen 10000 Menschen stark seyn. Aber man geht auch keine Strasse lang, ohne vielen zu begegnen. Der hiesige Jude sezt ein großes Vertrauen auf sein Weib. Sie geht mit ihm zum Handel. Mit ihr überlegt er, wie er handeln will, und wenn man ihm etwas verkauft, bittet er sichs aus, entweder die Sache zum Zimmer hinausnehmen zu dürfen, oder jemanden mitzubringen. Ehe man sichs versieht, tritt die theure Hälfte, gewöhnlich reinlich gekleidet, herein, und nun geht die Sache zu Ende.

Es sind unter ihnen viele kultivirte Leute, ja es giebt Köpfe und Genies. Aber ihre innere Einrichtungen machen, daß diese sich nicht so ausdehnen können, wie sie sonst wohl thun würden.

Der reiche Jude hat so viel Eigenliebe, daß er nicht wünscht für das gehalten zu werden, was er ist, das heißt, für einen Mann, der von unmäßigen Prozenten reich wird, oder reich geworden ist. Er treibt ein Wechselgeschäfte, oder einen andern beträchtlichen Handel. Wenn man zu ihm kömmt, und ihm von seiner Lage, Geld borgen zu müssen, Nachricht giebt, so versichert er, das sey seine Sache

nicht,

nicht, will auch nicht einmal daran, jemanden anzuweisen, der sich damit abgiebt. Er verabscheuet diese Art von Wucher, hat selbst nicht gern etwas mit diesen Leuten zu thun, fürchtet, daß man ihn auch für einen solchen ansieht, und nach und nach schleicht sich denn mitten im Gespräch, wenn er recht fein ist, der Name eines Vettern oder Bruders heraus, der wohl gezwungen ist, in diesem Artikel sein kleines Kapitälchen zu verwenden, um leben zu können, dem man etwas durch die Finger sehen müsse, daß er so hohe Interessen nehme, weil er es bedürfe, und so muß man ihn verlassen, und zu dem andern seine Zuflucht nehmen.

Dieser hat bey weitem den feinen Ton des Herrn Bruders oder Vettern nicht. Er sagt geradezu, daß unter 20 Prozent kein Geld zu haben sey, daß er selbst gar keins habe, aber Gelegenheit dazu wisse. Er giebt sich immer das Ansehen eines reichen Mannes, wenn schon jener sein Kapital so klein gemacht hat. Gewöhnlich weiset er zu noch einem andern, der sein Profitchen auch daran haben will, und am Ende ist das Geld doch aus der Kasse des ersten reichen Juden geflossen.

Zu der Einrichtung einer sehr nützlichen und einträglichen Fabrik fehlten jemanden 1000 Fl. Er begab sich also zu einem Juden, und

dieser wollte sie ihm unter der Bedingung vorschiessen, daß er ihm wöchentlich 8 Fl. Interesse davon zahlen sollte. Er stellte ihm vor, daß es ihm gar nicht merklich seyn könnte, alle Woche 8 Fl. zu entbehren, da hingegen ihm die Diskretion auf einmal beschwerlich fallen müsse. Dieses beträgt im Jahre 416 Fl. vom tausend, also 41 3/5 Prozent. Wahrhaftig ein Wucher zum Aufhängen. Und hierbey sind noch nicht die Interessen bis zur Verfallzeit mitgerechnet.

Ein anderer wollte unter Kaution eines sichern Mannes mit 12 Prozent Diskretion zufrieden seyn, da aber auch dieses jenem zu viel war, um als ehrlicher Mann bestehen zu können, so wird er wohl seine Fabrik liegen lassen.

Fürs allgemeine Beste zu arbeiten, ist nun eben des Juden Sache nicht. Bey einem reichen Wechsel-Juden wurde ich aus dem Komptoir in ein Zimmer geführt, wo auf einem Büreau eine Menge von Schriften lag. Das sind keine Handlungs-Papiere, sagte er, es sind leider Amtsgeschäfte. Ich konnte mir dies Leider nicht anders erklären, als weils dabey nichts zu verdienen gäbe.

Unter den minder reichen giebt es noch eher einen, der etwas auf seinen Ruf hält. Ich meyne hier, auf den ernstlichen Ruf kein Wucherer

cherer zu seyn, nicht auf die Aussenseite davon. So viel ist gewiß, je mehr die Juden hier mit Christen umgehen, je mehr sie an Aufklärung gewinnen, desto mehr nimmt ihre Neigung zum Uebervortheilen des Christen im Handel und Wandel ab. Sie wissen es sehr gut, daß wir unter einander oft eben so hart verfahren, als sie gegen uns, und dies bringt in der That bey einigen von ihnen eine innere Empörung hervor, die sie bessert.

Einem großen Theile unter ihnen sind die Freyheiten, die sie erhalten haben, nicht so ganz gelegen, weil sie gewissermassen, wenigstens mit der Zeit, aus einer Sphäre herausgerissen werden, wo sie so vortreflich vegetirten, und worin sie ihre Kinder eben so vegetiren sahen. Doch ist dies der weniger aufgeklärte Theil von ihnen.

Aeusserst empfindlich ist es diesen, daß sie einen andern als den bisherigen Plaz zu ihren Begräbnißen erwählen müssen. Sie haben sich auch lange dawider gesträubt, denn das zu ihren Vätern versammlet werden, ist bey ihnen ein Hauptpunkt, und sie schäzten nach ihrer Lehre immer jeden für äusserst unglüklich, der an einem fremden Orte umkam. Daher kömmt es auch, daß sie immer an einem Orte bleiben, und wenig reisen, wodurch ihrem Genie zur

Industrie des Handels offenbar Schaden geschehen ist.

Ich habe hier einige Juden sehr lebhaft ihre Freude auslassen sehen, daß ihre Väter noch lebten, welches für sie ein großes Glük wäre, da sie doch bey ihrem Vater zu liegen kämen, wobey sie diesen sehr bedauerten, daß er so unglüklich sey, nicht zu seinen Vätern versammlet zu werden. Zeit und Gewohnheit wird sie aber auch bald dieses Vorurtheil überwinden lassen, wie sie schon so viele überwunden haben. Sie gehen hierin mit uns pari passu, und es ist noch die Frage, wer die meisten Vorurtheile von beyden zu überwinden hat.

In Ehe-Sachen haben sie jezt die nemlichen Geseze erhalten, die bey den Christen gelten, so wie sie überhaupt durch ähnliche Behandlung zur näheren Vereinigung gezogen werden.

Vor eilf Jahren verließ eine Juden-Frau hier in Prag ihren Mann heimlich. Er klagte und forderte sie vom Schwiegervater zurük. Der Prozeß dauerte diese ganze Zeit. Als im vorigen Jahre der Kaiser hier war, wandte sich der Jude an ihn selbst, und es erfolgte bald ein Urtheil, daß sie wieder zu ihm sollte. Sie hat aber dennoch von diesem Urtheil appelirt, welches schon lange hätte gegeben werden sol-

sollen, wenn das Geld des Schwiegervaters nicht der Verlängerung des Prozesses zuträglich gewesen wäre. Die jezigen neuern Geseze in Ansehung der Juden-Ehen bestimmen den Fall so, daß er nicht länger an der Erfüllung seines Wunsches zweifeln darf. Er erzählte mir dies voller Freuden. Ob es Kaprize oder Liebe ist, daß er ein Weib, die ihn so wenig liebt, nach eilfjähriger Trennung noch wieder verlangt, kann ich nicht bestimmen. Vielleicht arbeiten beyde Gründe zusammen, denn er ist nicht ohne Kopf und nicht ohne Herz. Das weis ich gewiß, daß ein Christ nicht leicht der Versuchung einer großen Summe, die man ihm geboten, um den Prozes liegen zu lassen, würde widerstanden haben. Dazu kömmt, daß er theils durch die Veränderung seiner häuslichen Lage, theils durch die großen Summen, die ihm der Prozeß gekostet, arm geworden ist.

Es läßt sich aber aus diesem Vorfall auf die Hartnäkigkeit im Karakter schliessen, die den Juden überhaupt eigen ist, so wie sie unversöhnlich sind, wenn sie einmal hassen.

Bey allen Erleichterungen, die man ihnen zugestanden hat, hört man die hiesige jüdische Nation immer noch klagen, wenn sie von ihrem Handel reden. Sie übertreiben den Druck, unter dem sie ihrer Aussage nach seufzen, so

sehr,

sehr, daß jemand unter ihnen kürzlich behauptete, der Kapitalist müsse dem Staat jährlich 6 Prozent von seinen Kapitalien abgeben. Da ich ihm die Unmöglichkeit davon vorstellte, indem nach den Gesezen das Kapital nur 4 Prozent abwürfe, und also der Besizer mehr Abgaben geben müßte, als seine Einkünfte wären, und der Staat ihn zum Bettler machte, blieb er doch auf seiner Meynung, und sagte, es wäre dem so, man dürfe nur nicht laut davon sprechen. Ich erwiederte ihm, in des Kaisers freyen Landen dürfe jeder frey sprechen, und ich wäre gewiß versichert, daß Josenph nicht sechs nähme, wo nur vier da wären. Er schien einzusehen, daß er etwas zu weit gegangen, suchte aber doch eine Menge Winkelzüge hervor, seine Sache unter andern Rubriken glaubbar zu machen, die den Kapitalisten gar nicht treffen. Solcher Dispute kann man mit ihnen täglich haben, wenn man sich nur darauf einlassen will.

Eine Vergleichung zwischen dem Schaden und Nuzen gezogen, den die Judenschaft der Stadt Prag bringt, ist nichts gewißer, als daß sie, so lange sie nicht mehrerer Einschränkung in Ansehung des Geldhandels unterworfen werden, die Stadt immer noch ärmer machen, als sie schon ist. Wäre der Reichthum der ganzen Judenschaft gleichförmig unter ihnen ver-

theilt, könnte jeder davon durch Besizungen und Neigung zu mehrerem Wohlleben, welche daraus entsteht, einen Theil dieses Reichthums wieder unter die Einwohner bringen, so mögte es noch gehen, aber so, da der gröſte Theil in der äusserſten Dürftigkeit lebt, das baare Geld sich auf wenigen Haufen sammlet, und zum neuen Wucher in halb Europa vertheilt wird, so muſ das Land immer ärmer an diesem es eigentlich belebenden Artikel werden.

Ausserdem sorgt der Jude immer mehr, als der christliche Handelsmann, für die Zunahme des Luxus, trachtet immer mehr darnach, ausländische Waaren hereinzuschaffen, und weis sie hier, ohngeachtet seiner Klage über den Druck, und seiner stärker seyn sollenden Abgaben, immer um einige Groschen wohlfeiler zu geben, als der Christ, der aus seinen Büchern beweiset, daſ er das nicht kann. Wie ist das anders möglich zu machen, als durch einen ausgebreiteten Kontrabandhandel. Er sündigt also am meisten wider die gegebnen Geseze des Landesherrn, und er giebt auch durch seine Feinheit im Unterschleif andern Gelegenheit selbst auf dergleichen Mittel zu denken, damit er ihnen nicht alle Möglichkeit etwas zu verdienen raubt.

Es werden hier gewiſ nur wenig Häuser seyn, wo nicht Juden freyen Zutritt hätten, weil

fast

fast kein Haus ist, was nicht mit Juden Geschäfte macht. Gewöhnlich ists einer, der als Haus-Jude angenommen, und nicht selten in allen möglichen Fällen den Handel und Wandel des Hauses treibt, das heißt, in Privat- nicht Kaufmannshäusern kauft, was zu kaufen, und verkauft, was zu verkaufen ist. Es giebt unter diesen Hausjuden artige und höfliche, aber auch zudringliche und ungestümme Menschen. Der Einheimische fühlt diese Last nicht so sehr als der Fremde, bey dessen Ankunft sie sich haufenweise in die Zimmer drängen, die Häuser, in welchen sie Hausjuden sind, oder zu seyn scheinen wollen, ihm laut entgegen schreyen, und unter tausend Exklamationen von gnädigem Herrn, Baron, Grafen, und endlich gar stufenweise bis zur Excellenz sich Protektion ausbitten, ihn ungestraft betrügen zu dürfen. Wehe dem, der nicht schon mit ihnen bekannt ist, und aus Ländern kömmt, wo keine sind. Wagt man auf einige ihrer Waaren ihnen den dritten Theil zu bieten, so ist man ausgemacht Besizer davon, und doch noch betrogen. Dies ist der Fall nicht bey Einheimischen, theils weil sie schon wissen, daß man mit den Preisen bekannt ist, und sie ihrer unmäßigen Forderungen wegen auslacht, theils weil sie bey diesen gar zu gern das Ansehen von ehrlichen Mitbürgern haben mögten.

Im ganzen genommen ist der hiesige Jude ein Chamäleon, der nach der Lage der Sache eine andere Gestalt anzunehmen, und sich vortreflich in die Zeit zu schicken weis, dem man aber immer auf die Finger sehen, und ihn drey Schritt vom Leibe entfernt halten muß.

Fünftes Kapitel.

Lustbarkeiten. Halböffentliche. Bälle. Oeffentliche. Schauspiele. Redoute. Oper. Gaukler. Ochsenheze. Privat-Assambleen. Sozietätsbälle. Kaffeehäuser. Weinhäuser. Böhmische Bühne.

Ich wohnte einem glänzend seyn sollenden Privatballe bey, der 600 Personen stark war. Musik und Beleuchtung waren schön, und wenn dies den einzigen bestimmenden Glanz ausmacht, so war der Ausdruck passend. Diese beyden Stüke waren es, wovon der Unternehmer die Kosten trug, und also von dieser Seite hinreichend für das Vergnügen der Theilnehmer gesorgt hatte.

Um

Um aber diesen Ball so zahlreich als möglich zu machen, wurden so viele Billets ausgetheilt, als der Saal und die dazu gehörigen Nebenzimmer Menschen fassen konnten, und so blieb nur wenig Raum für die Tanzenden, welches dieses Vergnügen unangenehm machte, und manchen davon zurükhielt.

Unmöglich ists nun in einer Stadt, wie Prag ist, sechshundert Personen zusammen zubringen, die aufgeklärt genug dächten, das Vergnügen eines Tages mit einander gemeinschaftlich zu theilen, was freylich an anderen Orten von gleicher Größe fast immer auch der Fall ist. Der Adel macht die Anzahl nicht voll, und wie könnte sich dieser wohl erniedrigen, mit Gelehrten, oder ordentlichen bürgerlichen zugleich fröhlich zu seyn? an einem Orte fröhlich zu seyn, wo sein Vorzug sichtbar seyn soll?

Dies machte den Ball zu einer der steifsten Pantomimen, die ich je gesehen habe. Für den Beobachter mag er angenehm genug seyn, mir wenigstens war ers. Ich bedaure aber Prag, wenn dies seine brillante Seite ist wie mich jemand versicherte, der sich und seinen Landsleuten dadurch ein großes Ansehen zu geben glaubte.

Nach meinem Urtheil mogten etwas über die Hälfte der Anwesenden Damen seyn, und man mir zum voraus gesagt hatte, ich

würde hier alle Schönheiten Prags zu sehen bekommen, und ich ein großer Freund weiblicher Ideale bin, so hoffte ich, meine Einbildungskraft einigermassen zu ergözen.

Aber Himmel! wie wurde ich in meiner Erwartung betrogen. Anstatt schöne Gesichter zu sehen, sahe ich schön gemahlte Larven. Von dieser Seite kann dieser Ball in der That für einen maskirten gelten. Ich erinnere mich, nur drey oder vier ungemahlte Gesichter gesehen zu haben, und ich hatte Ehrfurcht für die Vernunft, die sich einem so allgemein eingerißnen verderblichen Vorurtheile zu widersezen wagte, denn hier hält man die Frauenzimmer für Koket, die sich nicht oder nur unmerklich weiß und roth schminken.

Wenn ich nun auch hin und wieder einen schönen Wuchs, und einen wallenden Busen bemerkte, bey denen sich mein aufmerksames Auge aufhielt, und ich sahe den gemahlten Kopf darauf, so fiel mir ein, daß mein kleines Mädchen ihren Puppen oft Busen und Schnürbrust stopfte, um sie zu schönen Figuren zu machen, und ich wurde kalt wie Eis.

In Ansehung des weiblichen Puzes kann man sich keine auffallendere Mischung denken, als hier existirte. Von der höchsten Karrikatur im modernen Anzuge, bis zur höchsten Karrikatur

im altväterischen gieng es stufenweise über. Hier trat eine Dame ein, und blieb in der Thüre eingeklemmt, weil nur ein Flügel derselben offen, und ihr Hut zu groß war, als daß er da hätte passiren können. Der Bediente mußte also gerufen werden, um durch Oeffnung der andern Flügelthüre die Dame aus ihrem Gefängniß zu befreyen. Dort sahe ich eine Karrikatur eintreten, die ich ganz sicher für eine Kopie der Barbara in den erst kurz vorher aufgeführten Zufällen von Schröder würden gehalten haben, wenn es eine Maskerade gewesen wäre. Die härtesten Farben mit einander gemischt, beleidigten ein Auge, das an einen schönen, weichen in einander fliessenden Geschmack gewohnt war. Mitten zwischen beyden, das ist wahr, stellte sich oft ein reizender einfacher Anzug dar, der einen etwas schadlos hielt, denn unter dreyhundert Frauenzimmern kann man sich auch wohl viele denken, die ächten guten Geschmack besitzen, und ausserdem waren auch Fremde da; allein wie ist diese Mischung gut zu ertragen, wenn man an ganze gleich einfach und anziehend gekleidete Gesellschaften gewöhnt ist. Auf einem schwefelgelben Rock ein dunkelbraunes Amazonen-Kleid, brennendroth und grasgrün, und dergleichen mehr, wovor man erschrak.

Er-

Erfrischungen mußte jeder für sein Geld besorgen, und da sahe man ziemlich deutlich, wie sehr sich manche vor sich selbst, manche vor andern Zwang anthaten. Sie standen mit Punschgläsern in der Hand, und sahen sich sorgfältig um, ob auch jemand sie sähe, von dem sie nicht bemerkt seyn wollten, und ich sahe ein paarmal geschwind die Gläser hinsezen, und aus einem muntern Anstande einen steifen gravitätischen entstehen, der mich bald zum lauten Gelächter gebracht hätte, wenn ichs nicht hier, wo ich selbst Gast war, für unschiklich gehalten hätte. Damen und Herren giengen umher und beobachteten sorgfältig Trinkende und Essende, und erzählten sich hernach an irgend einem bestimmten Standpunkte, wie viel Bouteillen Wein, oder Gläser Punsch diese oder jene kleine Gesellschaft zu sich genommen, wie viel und was sie gegessen hatten. Manche waren unartig genug, stehen zu bleiben, und denen, wo sie es ohngestraft thun zu können glaubten, gerade ins Gesicht zu sehen, und einige unter diesen waren von Galle nicht so ganz frey, daß sie nicht das Begaffen mit Sottisen hätten belohnen sollen, und das waren kleine aufmunternde Auftritte.

Eine Anzahl der Anwesenden schienen wohl nur da zu seyn, um wegen der erhaltenen Einladungskarte nicht zu fehlen. Unter diesen

befan=

befanden sich welche, die mit Laune und Alter aus den Zeiten solcher Lustbarkeiten heraus waren, umhergiengen, und sich herzlich ennuirten. Sie konnten auch nicht einmal die lange Weile mit einer der hiesigen liebsten Beschäftigungen, mit Essen und Trinken vertreiben, denn so lüstern sie auch nach dem herrlich altarmässig aufgepuzten Konditor-Zimmer, und nach den Eßsälen sahen, so mogten sie doch keinen Beruf fühlen, denen Herren den Puz mit bezahlen zu helfen, der da wirklich übel angebracht war.

Was kostet ein Glas Punsch? frug ein Herr im breiten Tressenkleide, mit einer leidlichen Matrone in stehendem Stoff am Arm. — Zwanzig Kreuzer, war die Antwort. — So will ich keinen, erwiderte er ganz kaltblütig, und gieng weiter.

Ich freute mich über ihn, denn wer wird ihm verdenken, daß er das, wofür er eine ordentliche Mittags-Mahlzeit haben konnte, nicht für einen Trunk hingeben wollte, der ihm noch dazu verdächtig scheinen konnte. Und dies als Zugabe zu der Last, sich in einen Staat zu werfen, der ihm augenscheinlich Zwang war, eine Nacht übel zu zubringen, und den folgenden Tag unmustern zu seyn. Man könnte sagen, er hätte das alles bleiben lassen können. Aber wer kann in die Theorie der schiefen Gesichter

eindringen, die erfolgt wären, wenn er weg-blieb?

Phrasen gabs auch zum Sammlen. Hier wurde versichert, der Sparggel sey eine sehr schöne Erfindung, — also ein Beytrag für Lichtenberg zum Göttinger Kalender, — dort wurde ein brandrother Kopf ein Gesicht zum Entzücken genannt, oder man versicherte in vollem Ernst, Prag habe noch nicht Aufklärung genug, um mit allem dazu gehörigem Glanz an einer öffentlichen Lustbarkeit Antheil zu nehmen, und sagte sich selbst im zufriedensten Ton Sottisen.

Ein Zimmer, welches nachher von Tanzenden besezt wurde, zeigte man mir unter dem Namen der Seufzer-Allee. Hierher, sagte man, begiebt sich alles, was entweder einsam und verlassen ist, weil es seine Schöne oder seinen Geliebten nicht mit sich hat, oder was auf Eroberungen ausgeht. Denn ohngeachtet der deshalben ausgetheilten Einladungs-Karten, und der Versicherung, daß der Ball blos für Honoratioren zugänglich seyn sollte, so war doch ein ziemlicher Schwarm von zweydeutigen Geschöpfen da, von denen man gewiß versichert seyn konnte, daß sie auf den ersten Wink sich einem in die Arme werfen würden. Freylich nicht vom ganz gemeinen Schlag dieser Art, sondern von den Stuben-Avanturieren. Wirklich war es nicht

schwer

schwer den Namen für den Ort anzunehmen, denn alles, was darin auf und abgieng, schien liebetrunken oder melankolisch zu seyn.

Vor der Thüre wurden die Einladungs-Karten abgenommen, eine Sache, die ich noch nirgens bey einer solchen Art von Belustigung bemerkt habe. Dies war gerade der Weg Leute, die keinen Eintritt dahin haben sollten, hinzubringen, denn wer wollte jemanden mit dem Billet zurükweisen. Wenn aber diese nicht abgenommen worden wären, sondern ein bekannter Mensch beym Einlaß den Gästen blos seinen Serviteur gemacht hätte, welcher Ungeladene würde es wohl gewagt haben, sich da einzufinden, oder welcher Geladene, eine andere Person an seiner Statt hinzusenden. Ich hatte zufälligerweise die Einladungs-Karte bey mir, die man sonst wohl hinter den Spiegel stekt, sonst hätte ich umkehren, oder mich, wie einer meiner Freunde, der sie vergessen, lange herumdisputiren, und andere Leute zu Zeugen rufen müssen, daß ich wirklich geladen seye.

So viel äusserlich glänzendes diese Lustbarkeit also wirklich für den, der sie giebt, und dem die ihm näheren Schmeichler vielleicht tausend Komplimente darüber machen, haben mag, so bin ich doch versichert, daß der größere Theil der Gesellschaft ungern oder wenig-

stens

stens unzufrieden da war, ohne deswegen den Unternehmer tadeln zu wollen.

Gegen Morgen sezte sich die Noblesse zusammen, und wollte nun den kleiner gewordnen bürgerlichen Haufen tanzen sehen, ich konnte aber diesen Zeitpunkt nicht abwarten.

Den andern Tag hörte ich nur, daß man nicht gern vom Balle sprach, daß Trakteur und Weinschenk über die Knikerey der Gesellschaft fluchten, weil man ihren vergiftenden Wein nicht trinken, und ihre Speisen nicht in ihren theuern Preisen hatte bezahlen wollen; daß jene, die nicht da gewesen waren, die Geladenen sehr spizig frugen, wie sie geschlafen, und wie sie sich divertirt, und was der gleichen Folgen mehr waren.

Man kann diese Art von Bällen eine halböffentliche Lustbarkeit nennen, es werden aber nur selten dergleichen gegeben.

Unter den öffentlichen verdient das Schauspiel allerdings den ersten Plaz. Um diesem ein glänzendes Ansehen zu geben, erbaute der Herr Obristburggraf von Nostiz im Jahre 1781 ein neues Schauspielhaus, welches gegen hunderttausend Gulden kostet. Der äussere und innere Anblick desselben ist kolassalisch schön, und wenn diesem das übrige Verhältniß in Absicht des Gehörs entspräche, so würde es einen vorzüglichen Plaz in der Reihe dieser Art Häuser einnehmen.

Allein es widerspricht dem so ganz, daß man es wirklich bedauern muß, daß so vieles Geld aus Patriotismus für das Vergnügen der Stadt hingegeben worden, und der Patriot, der es hergab, aus Uebereilung des Baues seine Absicht so wenig damit erreichte. Da der Raum dieser Blätter, so wie ihr Zweck mir nicht erlaubt, mich in eine Beschreibung von Gebäuden einzulassen, so führe ich nur das Urtheil eines auswärtigen Baumeisters darüber an, der wegen der Verbesserung desselben zu Rathe gezogen wurde.

Es scheint, sagte er, der Erbauer dieses Hauses hat alle mögliche Baukenntnisse, nur nicht die vom Theater, weil hier vor allen die Lehre vom Schall in Anwendung gebracht werden muß.

Wenn, wie man mir versichert, mit 10 bis 12000 Gulden, eine vollkommne Herstellung zu bewerkstelligen wäre, so wäre es zu wünschen, daß diese noch angewendet würden. Die angestrengten Ohren des Publikums, sein Verdruß nichts zu hören, und insbesondre die Lungen aller Schauspieler und Schauspielerinnen, die nun in der Folge so lange ein Zufall das Haus nicht unbrauchbar macht, doch einmal noch da spielen müssen, — alles dieses bittet sehnlichst um eine solche Aenderung.

Oder die Stadt Prag müßte sich mit der italiänischen Oper behelfen, wo man nur den Gesang hören, und die Grimassen sehen, nichts aber vom Text verstehen will. In der That ist dies auch bey der jezigen Lage der Sachen das beste für die Stadt. Um diesen Saz zu vertheidigen, muß ich sagen, daß das Prager das Schauspiel besuchende Publikum sich in zwey Theile theilt, welche Eintheilung freylich von der in Logen, Parterre noble, Parterre und Gallerie sehr abgeht. Der eine Theil geht hinein die Zeit zu tödten, der andere sich zu unterhalten. Der erstere Theil ist bey weitem der größte. Dies lehrt etwas sehr auffallend der Lermen, der beständig im Schauspielhause herrscht. Alle, die ihn machen, können unmöglich die Absicht haben, das Stük mit Aufmerksamkeit anzusehen und zu hören, haben auch nicht die Diskretion zu bedenken, daß andere dieses wollen, und dieser gerechte Vorwurf trift hauptsächlich das Parterre noble. Der grössere Theil der Logen gehört aber auch zu dieser ersten Rubrik. Das Plaudern mancher könnte zwar damit entschuldigt werden, daß die meisten Logen nicht viel hören, und also doch sich selbst unterhalten müssen, es ihnen auch einerley ist, ob die unter ihnen befindlichen, dafür, daß sie die Ohren sorgfältig spizen müssen, ihre oft inte-

interessante Unterhaltungen, oder die der Schauspieler vernehmen. Aber ich kann doch unmöglich annehmen, daß Kenner und Liebhaber des Schauspiels nicht wenigstens aufmerksam auf Situationen und Gruppen seyn sollten, daß sie, wenn sie auch nicht alles verstehen, nicht bey der Stelle, wo lauter und mit heftigerm Affekt gesprochen wird, sich umkehren, und sehen sollten, welche Veränderung dies hervorbringt. Allein in den meisten Logen geschieht dies nicht, der Rüken bleibt gegen die Bühne gekehrt, und das Gespräch wird nicht unterbrochen.

In Italien sollen es die Damen gegen den Wohlstand halten, aufmerksam auf das Schauspiel zu seyn, und durch dasselbe gerührt zu werden. Vielleicht ist dieser Geschmak auf die Pragerinnen übergegangen.

Doch Gerechtigkeit dem Gerechtigkeit gebührt. Ich verehre einige Schäzerinnen der Bühne, die Geist und Enthusiasmus dafür mit einer richtigen Beurtheilungskraft verbinden, aber ich hoffe auch leicht von ihnen Vergebung dafür, daß ich nicht sagen kann, alle denken so wie sie. Mir ist es nun einmal verhaßt, wenn ich Personen, die nach Stand, Erziehung und Gelegenheit Geschmak am richtigen und schönen haben sollten, bey den rührendsten Stellen lachen sehe, sehe wie so gar nichts von

der

der Empfindung des Schauspielers und der Schauspielerinn, die mit herzlicher Wärme spielen, auf sie übergeht, so daß ich mirs nicht anders erklären kann, als, sie haben sich schon alle Mühe gegeben, ihr natürliches Gefühl zu unterdrüken; — wenn ich halbe Reihen von Logen sehe, wo auch nicht ein verzogener Muskel des Gesichts es zu erkennen giebt, daß in ihnen eine Veränderung vorgeht.

Im allgemeinen gesprochen, ist es nicht unartig, während eines Akts mit einem ganz ungenirten Geräusch das Parterre zu verlassen, und alles um sich in der Aufmerksamkeit zu stören? Ist hierzu in den Zwischenakten nicht Zeit genug? Ich habe dieses unanständige Betragen von ein und eben denselben Personen zwey ja dreymal in einem Akte wiederholen sehen. Man hat sein Geld bezahlt, um das Schauspiel zu sehen, nicht um im Parterre spazieren zu gehen. Hätten die übrigen aufmerksamern Theilnehmer nur Muth genug, die laufenden Herren um Ruhe, und im Nothfall nachdrüklich um Ruhe zu ersuchen, so würde sich das bald ändern. Aber diese Eigenschaft fehlt in Prag, wie an einem andern Orte gesagt wird.

Diesen Sommer ist der Enteprenour der hiesigen italiänischen Oper, Herr Bondini mit der deutschen Gesellschaft hier, die für den

Win-

Winter beym churfürstlich - sächsischen Hofe engagirt ist, und zu Meßzeiten in Leipzig spielt, wovon sie aber jezt, so wie schon einigemale eine Ausnahme gemacht, indem die verflossene Jubilate Messe die italiänische Oper dort gespielt hat.

Diese Gesellschaft ist schon zu bekannt, als daß ich ein Detail derselben zu geben nöthig haben sollte. Sie hat von jeher den Ruhm behauptet, daß ihre Mitglieder auf ein natürliches, der Wahrheit nächstgränzendes Spiel halten. Alle Fremde, die sie in den Leipziger Messen spielen sahen, kommen in diesem Urtheil überein. Dabey wird auch, so viel es sich thun läßt, auf ein sittliches Betragen der Mitglieder gesehen. Ich sage, so viel es sich thun läßt, weil Fälle, die im gemeinen Leben jezt fast allgemein sind, hier auch nicht vermieden werden können, und noch dazu allemal mehr auffallen, weil jeder sich berechtigt glaubt, davon sprechen zu dürfen.

Manchen unter den hiesigen Herren, die auf Eroberungen ausgeben, steht die eingezogne Lebensart der Schauspielerinnen freylich nicht an, und man läßt sich hin und wieder verlauten, sie mögten lieber etwas schlechter spielen, wenn sie nur schöner und zuthätiger wären. Doch das kann ja nur der Troß dieses Gelichters

ters thun. Im allgemeinen schätzt das Kennerurtheil, das hier so ganz sparsam nicht, nur mit zu vielem Unkraut durchwachsen ist, das schöne Spiel dieser Gesellschaft.

Sie spielen wöchentlich dreymal im grossen Schauspielhause in der Altstadt, wo der größte Theil derer, die es besuchen, sehr billig abonnirt sind, und einmal spielelen sie mit aufgehobnem Abonnement im Kleinseitner Theater im gräflich Thunischen Palais, wo der Kenner das Vergnügen des Schauspiels in seinem ganzen Umfange genießen könnte, wenn nicht der größere Haufe hier oft fast eben so viel Lerm machte, wie im großen Hause, welches in dem engen Bezirk um so mehr Getöse verursacht.

Dies ist der Ort, wo man eigentlich die Beobachtung der Wirkung auf das Publikum machen kann; hier ist es unverzeiblich, daß Logen so laut plaudern, daß das ganze Publikum es hört, — unverzeihlich, daß man den Schauspieler selbst dadurch stört. — Hier sieht man jeden Ausdruck des Gefühls, und sieht so viele wie Holz ungerührt bleiben. Hier bemerkt man, wo Geschmack, wo Tödtung der Langenweile ist.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, das mit anzuführen, was ich für einen eingerißnen Mißbrauch nicht allein hier,

son-

sondern an vielen andern Orten halte, daß man, wenn ein Stük nicht gerade bis zu Ende der Zeit, die man sich fürs Schauspiel bestimmt hat dauret, die Schauspieler treibt, noch ein anderes Stück nachzugeben. Das heißt doch wohl die Kunst zum Handwerk herunter zwingen. Auch verdirbt man sich oft durch das zweyte Stük das Gefühl des ersten. Wer freylich nicht fühlt, dem ist das gleichgültig, und in der Rüksicht kein Wort mehr davon, denn ich will in der That nicht daran Schuld seyn, daß man sich bey zu früh geendigtem Schauspiel bis zum Soupee halb todt ennüyren soll.

Indessen, es mag nun um sein selbst, oder um der Kunst willen, welches ich nicht glaube, geschehen, so thut Prag immer für den Sommer sehr viel, und unterstüzt das Schauspiel durch ein ansehnliches Abonnement.

Herr Bondini hatte vergangenen Winter eine eigne deutsche Gesellschaft hier errichtet. Da er aber seine Rechnung nicht dabey fand, so hat er sie wieder entlassen, und nur einige Mitglieder zu der andern Gesellschaft gezogen. Es mußte natürlich schwer halten, gute Schauspieler zu bekommen, da man nicht eine Gesellschaft in Deutschland durchgängig gut besezt findet. Dieser Unternehmer giebt ansehnlichen Gehalt, und zahlt ordentlich, ein Ruf, in dem

er

er sich seit vielen Jahren erhalten. Er ist ein Italiäner, hat einen rechtschaffenen Karakter, und auf sein Wort kann man bauen. Er war ehedem selbst guter komischer Schauspieler.

Von der Gesellschaft selbst muß ich meine Leser an theatralische Blätter verweisen.

Er ist zugleich Unternehmer von der hiesigen italiänischen Opera Buffa. Da Prag, wie schon gesagt, einen ausserordentlichen Geschmack an Musick hat, und mit dieser Oper sehr zufrieden ist, so ist das ein Zeichen, daß sie gut seyn muß. Auch spart Herr Bondini keine Kosten, die besten und neuesten Partituren sich zu verschaffen, gute Sänger und Sängerinnen so zu belohnen, daß sie gern bey ihm sind. Diese Oper spielt den ganzen Winter hindurch, und wechselte im vorigen Winter mit dem Schauspiel ab. Kenner geben ihr im ganzen den Vorzug vor der Dresdner Hof-Oper, die auf Churfürstliche Kosten unterhalten wird. Die Garderobe und Dekorationen sind vortreflich.

Vor zwey Jahren unternahm Herr Bondini auch einen Ball im Theater, und hielt ihn so wie im vorigen Jahre im hiesigen grossen Schauspielhause. Er war besonders im ersten Jahre lebhaft und glänzend. Das Parterre wird mit dem Theater gleich gemacht, und so entsteht ein vortreflicher Saal, der den Theil

des Publikums, der mehr für diese Lustbarkeit ist, für die Beschwerlichkeit beym Schauspiel schadlos hält. Dieser große Saal ist alsdenn allemal mit Lüstern sehr reichlich erleuchtet, und zuweilen wendet Herr Bondini noch etwas auf besondre und reizende Dekorationen. Die eigentlichen Redouten oder Maskenbälle sind im Wusinischen Saal, wo auch oben erwähnter Ball gehalten wurde.

Er hatte auch vor drey Jahren im gräflich Thunischen Palais, welches er ganz gemiethet, ein Kasino für den Adel angelegt. Wie man aber in Prag allem neuen begierig nachgeht, und alles so bald es älter wird, geschmaklos findet, eine offenbare Folge des Müssigganges, so ist man auch dieser Einrichtung nunmehr überdrüssig, und der Unternehmer hat sie auch sehr pflegmatisch aufgehoben, denn er kennt sein Publikum.

Er verdiente Maitre des plaisirs an einem der größten Höfe zu seyn. Er hat alle Kenntnisse, die dazu erfordert werden, die eigne Gabe mit vielen Köpfen zu harmonieren, und eine gewiße Trockne seines Karakters hält die Unbescheidnen, deren er doch auch um sich haben muß, von ihm zurük.

Das kleine Theater, welches er in eben diesem Thunischen Palais in einem einzigen

Saale

Saale erbauen lassen, ist sehr niedlich angelegt. Auch sind die Dekorationen so schön perspektivisch gemahlt, daß man es für sehr tief hält. Es faßt viele Menschen, und wirft bey vollem Hause und billigen Preisen gegen 400 Gulden ab. Es hat drey und dreyßig Logen und eine Gallerie. Man kann davon auf die Größe des Saals, und von diesem auf das Palais schliessen. Schade, daß es in einem Winkel liegt.

Die Gesellschaft, welche vorigen Winter hier spielte, gab zuweilen Stüke in der national Sprache, und ich wundere mich, daß die Reflexion darauf nicht weiter gegangen ist. Da, wie ich in dem Kapitel, wo von der Sprache gehandelt wird, erwähnet habe, diese exkolirt wird, und man sie nicht für die deutsche allgemein verwechseln will, obgleich man in Prag wünscht, daß jedes mit dem man spricht, deutsch könne, so sollte man das böhmische Schauspiel als eines der ersten besten Mittel zur Kultur der Sprache ansehen. Auch für den rohen gemeinen Mann würde es nicht allein in Ansehung der Sprache dienlich seyn, sondern es würde auch ein Hülfsmittel werden, ihn sanfter zu machen, indem der Keim der Wildheit doch noch in ihm liegt. Es müßte mit dem ökonomischen auch ein patriotisches Unternehmen verknüpft werden, und geschickte Männer müßten

das Schauspiel bestimmen, und sorgen, daß mit dem Unterhaltenden Lehrreiches verbunden wäre. Jezt geht das Schauspiel für den gemeinen Mann verloren, der nicht vollkommen Deutsch versteht.

Was das Oekonomische betrift, so glaube ich, würde man nicht übel dabey fahren, besonders da man die andern Städte Böhmens wegen der nicht großen Entlegenheit zu Hülfe nehmen könnte. Ich kenne kein Land, wo bequemer ein National-Schauspiel anzulegen wäre, und gewiß auch ohne höhere Unterstüzung fortkommen könnte.

Prag faßt viele Menschen, die Ochsenhezen, Springer und andere unnüze Belustigungen reichlich bezahlen, und die, wenn man ihren Geschmack auf ein gutes Schauspiel leitete, statt jener Künste viel lieber dieses sehen würden. Solche Menschen, wie hier sind, wollen nur angeführt seyn, und sie folgen. Eben indem ich dieses schreibe, erhalte ich eine Nachricht, daß einige von der vorigen deutschen Gesellschaft des Herrn Bondini ein böhmisch und deutsches Schauspiel ankündigen.

Aber die Herren sollten blos aufs böhmische sehen, sollten ein reines National-Schauspiel errichten, denn wie wollen sie mit dem deutschen an einem Orte fortkommen, wo man

eine der besten deutschen Gesellschaften gewohnt ist. Ich werde im Anhange zu diesem Werkchen anführen, in wie weit dies Unternehmen seinen Fortgang gehabt, oder nicht. Dem Ansehen nach kann es nicht viel werden, denn sie haben in ihrer gegebenen Anzeige zu viel mit der guten Absicht zu kultiviren, zu thun, die bey Leuten, die, wie man gewiß weis, ihre Sache um des Brods willen unternehmen, nicht zu erwarten ist. Dieses verdenkt man ihnen auch nicht, sondern lobt sie, daß sie sich fortzuhelfen suchen, würde sie aber gewiß weit mehr unterstüzen, wenn sie bescheidner zu Werke giengen.

Von Luftspringern, Gauklern, u. d. g. kleinern Ergözungen, wird es hier fast nie leer, und der Pöbel läuft haufenweise darnach. Man liest zuweilen poßierliche Anzeigen davon. Unter andern hatte jemand ein Kalb mit sieben Füssen hereingebracht, und versicherte auf seinem Anschlagszettel, er verspreche sich um so mehr einen zahlreichen Zuspruch, da er wisse, daß die Prager jederzeit auf die Vermehrung ihrer Kultur und Kenntnisse bedacht wären.

Die sogenannte Ochsenheze macht hier einen Haupt-Zweig der Vernügungen für den Pöbel aus, und wird auch noch zuweilen gehalten, doch sparsamer, und es ist Hoffnung

da, daß sie endlich gänzlich eingehen wird. Es ist das unnatürlichste Vernügen, das man an den Martern eines armen Thieres sucht, und es leitet zur Unempfindlichkeit, und durch diese zur Grausamkeit.

Auch gewährt die Ochsenhetze gar keine Schadloshaltung für die etwa unterdrükte Empfindung. Wenn ich durch einen solchen Kampf die Kräfte, und zugleich List und Vortheile, deren sich ein so unbeholfnes Thier zu bedienen weis, kennen lernte, so würde ich wohl zuweilen mich hinreissen lassen, von den Grundsätzen der Theilnehmung abzugehen. Aber davon sieht man nichts. Große Hunde hängen sich an die Ohren des armen festgebundenen Thiers, und werden dann wieder davon losgerissen. Der Spaß ist dann aus, das arme Thier gequält, und über diese Qual lachen eine Menge Menschen aus vollem Halse, und stellen ein Jubelgeschrey an.

Privat-Lustbarkeiten hat nun jeder Stand für sich allein. Der Adel hält seine Assambleen, worinn das gewöhnliche Prärogativ des Adels, das Spiel, das herrschende Vergnügen ist. Doch hat der Mittelstand ihm dies Prärogativ streitig zu machen sich alle Mühe gegeben. Und warum sollten sie auch nicht eben so gut das Recht haben, sich zu ruiniren, als jene?

Durch

Durch weise Anstalten sind indessen alle Hazardspiele verboten, und werden sie ja noch gespielt, so geht es äusserst geheim zu, denn wer kann wohl ganz sicher dafür seyn, daß nicht einer seiner besten Freunde hundert Dukaten braucht, und diese bekömmt der Denunziant von den 300 Dukaten, die als Strafe auf dieses Verbot gesezt sind, und die nach einer eben so weisen Einrichtung der Wirth, wo gespielt wird, zahlen muß, der sich aber alsdenn an den Spielenden zu erholen hat. Ein original ungrisches Spiel, *Woyta* genannt, welches schon manchen Beutel geleert, und manchen Reichen arm gemacht, wird hier sehr stark gespielt.

Die Noblesse hält unter sich aus ihren Mitteln Sozietäts-Bälle, wo sie in reinem Vergnügen, unvermischt mit dem übrigen Hefen der Welt sich divertiren kann. Aus besonderer Rüksicht ist aber doch beliebt worden, daß jeder Offizier, wenn gleich eines Bürgers Sohn, und jede Offiziers Frau, wenn gleich eines Bürgers Tochter, den Zutritt dazu haben sollen. Weil ich beydes nicht bin, habe ich nie Zutritt zu diesen Bällen gehabt. Wenn aber bürgerliche Mischung das Vergnügen des Adels stört, so kann man sich auch ohne Gegenwart den Schluß machen, daß diese Bälle äusserst unterhaltend seyn

müs-

müssen, weil dieser Fall da nicht existirt. Und auch dieser Stand thut recht, sich seine Lustbarkeiten ungezwungen zu machen, da gewiß in manchen bürgerlichen Zirkeln, Gegenwart des hohen Adels die Freude verscheuchen, und Langeweile mit ihrem Gefolge, Gähnen, Schlafen und was dahin gehört, hineinbringen würde.

Von den Privat-Konzerten des Adels werde ich bey Abhandlung der Musick überhaupt Erwähnung thun, weil sie mehrentheils große Tonkünstler bilden.

Im Sommer ist der grössere Theil des Adels auf dem Lande, doch kommen die, welche nicht gar zu entfernt von der Stadt sind, oft herein, besonders um das Schauspiel zu sehen, in dem sie abonnirt sind. Der Mittelstand hat ebenfalls seine Bälle, seine Zusammenkünfte, sein Spiel, seine ländlichen Privat-Parthieen, wobey einem Fremden gern der Zutritt verstattet, und ihm mit einer ausgezeichneten Höflichkeit begegnet wird. Freylich verschieden, nach den verschiedenen Lagen, in denen sie sich befinden. Bey den sehr Vermögenden herrscht schon eine gewiße Art von Stolz. Sie wissen selbst nicht recht, ob sie sich nicht unter den hohen Adel zu rechnen, Geld genug hätten, und dies verursacht eine Art von Zwang, der lästig ist. Man weis nicht, wie man's der Dame oder

dem Herrn ganz recht machen soll, wenn man einen steifen Blick, ein freundliches Kopfnicken, eine ernsthafte Miene, ein gefälliges Lächeln so verschiedentlich bey verschiedenen Subjekten angebracht sieht. Vertraulichkeit und kalter Ton in einem Athem, machen einen furchtsam. In der Ungewißheit zu welcher Klasse man gezählt werden mögte, hält man sich lieber in einiger Entfernung, und wird so sehr schlecht unterhalten.

In einer andern Gattung von Häusern ist man sehr geplagt, über seinen Appetit essen, und über seinen Durst trinken zu müssen. Im Gegenfall halten diese Menschen ihre Gastfreyheit für beleidigt, weil sie wähnen, daß man unzufrieden mit ihren Gaben sey. Man kann es ihnen zu gute halten, wenn man annimmt, daß sie bey jedem Menschen den Appetit so gut vermuthen, wie er bey ihnen ist.

Eine kleine Anzahl von Häusern hat sichs zum Gesez gemacht, gastfrey zu seyn, ohne dem Gaste zugleich einen Zwang aufzulegen. Bey ihnen wird man zu nichts genöthiget, ist völlig eigner Herr, und genießt das Vergnügen einer reizenden Unterhaltung.

Im Mittelstande sind die Privat-Konzerte, die mehrentheils Liebhaber halten, und wo man sehr willkommen ist, sobald man nur Musik-

Liebhaber, wenn auch nicht selbst Kenner ist, einer der ersten Artikel der Unterhaltung. Musik hält hier vielfältig das Spiel in Schranken.

Der geringere Stand findet den größten Theil seiner Privatbelustigungen an öffentlichen Oertern in und ausser der Stadt. Die Menge der Kaffeegarten, der Weingarten, und viele Oerter vor der Stadt geben ihm hierzu häufige Gelegenheit. Der Müssiggänger, der etwas Geld oder Verdienst mit weniger Arbeit hat, verzehrt hier das, was er sich für die Zukunft sparen könnte, säuft sich voll, ruinirt seine Gesundheit, und geht der Aussicht entgegen, einst Bettler zu werden. Der arbeitsame Mann bleibt zu Hause, genießt seinen Verdienst im Schooße seiner Familie, läßt sich aber ebenfalls nichts dabey abgehen. Hang zum beschriebenen Wohlleben wird immer der Grund bleiben, warum in Prag der gemeine Mann nicht zu dem Wohlstande kommen kann, wozu er bey den Wegen, die er zum Verdienst hat, kommen könnte.

Die Kaffeehäuser stehen hier nicht in dem Ansehen, in dem sie an andern großen Orten sind. Sie dienen auch nicht zu dem Endzweck. Hierher geht kein Mann von Geschäften, um sich von diesen auszuruhen. Auch versammlet man sich nicht

nicht darinn, um von politischen Angelegenheiten zu sprechen. Wo der üble Ruf, daß sie Tempel der Wohllust sind, den die meisten unter ihnen haben, nicht existirt, da ist doch nur das Spiel der Hauptgegenstand. Man trift in den allerwenigsten Leute von Extraktion an. Einige wenige haben sich die Studenten eigen gemacht, wo es noch besser als in den übrigen zugeht, und ein Paar werden von ordentlichen Offizieren besucht, wo man denn auch dann und wann Civilstandes Personen antrift. Das politische Fach wird mehr in den Weinhäusern in den Morgen = oder Abendstunden abgehandelt. Da trift man verschiedene Zeitungen, die den Stoff dazu geben. Die gewöhnlichsten sind die Prager, Brünner, Wiener, die wegen der partikular Anzeigen jedesmal ein ganzes Paket ausmacht, die Erlanger und Bayreuther. Andere auswärtige trift man selten, besonders die Hamburger. Der Wirth des Weinhauses, dessen treflicher Trunk ihm gewöhnlich ein rundes fettes Bäuchlein verschaffet, sucht, wenn es ihm der unhöfliche Schlaf, der ihn oft wider seinen Willen nach des Tages Last, Hize und Trunk überfällt, erlauben will, seine Gäste mit nach Möglichkeit aufgefangnen Stadt = Neuigkeiten zu unterhalten, und so kömmt es, daß man oft aus einer Mordgeschichte in einen Türkenkrieg, und aus

dieser wieder in die Bastille, oder in das Serail des Großtürken geräth.

Doch findet man in diesen Weinhäusern oft Leute von Kopf und Verstand, und hört manchen, dem man es nicht ansieht, über eine Begebenheit ein richtigeres Urtheil fällen, als vielleicht der Minister hatte, der sie inkaminirte.

In diesen Weinhäusern wird gar nicht, oder doch sehr selten eine Karte angerührt. Man trift darin Leute eines jeden Standes an, doch haben sie auch ihre Stufen in Ansehung der Gäste. Ihr Steigen und Fallen hängt mehrentheils von der größern oder mindern Güte ihrer Weine ab; doch pflegen sie den Weinkenner sehr genau vom Trinker unterscheiden zu können, und wer etwas genau Acht hat, kann unter ein und eben demselben Namen zweyerley Wein an einem Tische bemerken, denn sehr oft sind zwey Fässer, aus denen für beyde Partheyen gezapft wird, und deren eins dem andern sehr weit vorzuziehen ist.

Ehe ich dieses Kapitel schliesse, muß ich meinen Lesern noch einige Nachricht vom neuen Nationaltheater geben. Die Mitglieder haben sich den Namen der vaterländischen Gesellschaft beygelegt, und in der That, wenn sie beym vaterländischen Schauspiel blieben, verdienten sie alle Aufmunterung. Aber die deut-

schen Stüke, die sie dazu radebrechen, könnten sie weglassen. Indessen thun sie's um ihres Nuzens willen, weil sie dadurch mehr Zuschauer anzuloken glauben, die doch gewiß das deutsche Schauspiel nicht hinzieht. Ich will sie jedoch in ihrer Meynung nicht stören, und ihnen nur den freundschaftlichen Rath geben, wenn sie zu mehren Kräften kommen, nur das eine beyzubehalten. Man sieht es ihnen an, daß sie in ihrer Sprache mehr zu Hause sind, daß jede Aktion ihnen natürlicher ist. Man kann an manchen Stellen sehen, daß sie Worte und dazu gehörige Bewegungen ganz allerliebst zu verbinden wissen, und es wäre in der That Schade, wenn sie die Talente, die sie haben, nicht ganz ausbilden wollten, welches unmöglich geschehen kann, so lang sie sich bemühen in einer andern Sprache Steifigkeit anzunehmen, die sie denn in die ihrige mit übertragen.

Sie thun sich auch in Ansehung ihres künftigen Fortkommens Schaden. Der Patriot, der auf dem Wege ist, sie zu unterstüzen, weil er das Talent seiner Landsleute gern ausarbeiten, und die Sprache seines Landes verfeinern helfen mögte, fängt an, an diesem Talente zu zweifeln, weil er sich nicht einbilden kann, daß es wachsend seyn werde, da es bey der Ausführung in dem andern deutschen Stüke so sehr zurükbleibt. Man

Man sagt, diese Gesellschaft wolle ihre auf dem Roßmarkt erbauete hölzerne Bühne auf den Winter so verwahren, daß sie geheizt, und also ohne die Unbequemlichkeit der Kälte besucht werden könne; dies würde noch widersinniger seyn, als der Bau selbst, der es schon war, da genug Häuser in Prag sind, die so viel Raum haben, und bey gehörigen Maaßregeln sich bald Unterstüzung genug zum Ausbauen in der Neustadt finden würde.

Sechstes Kapitel.

Wohlleben. Garküchen. Eßlust. Adel. Sucht zu nobilitiren. Luxus. Bordirte Westen. Fächer. Grobe Bediente. Behandlung gegen Fremde. Erinnerungen für Reisende. Rekommendationen. Schönes Geschlecht. Freudenmädchen. Madams. Kaffeehäuser. Prellerey darinn. Ehestand. Allgemeine Bemerkungen über die Damen.

Das Wohlleben, oder was der Lateiner mit dem eigentlichen Ausdruck laute vivere belegt, ist in Prag gewißermassen zu Hause. Essen und Trinken ist hier eine Hauptleidenschaft.

Der

Der Adel traktirt prächtig, der Mittelstand reichlich, und der Bürger läßt sich selbst am Ueberfluß nichts abgehen. Drey bis vier Gerichte sind gewöhnlich die Tafel des leztern, und da muß noch eine Auswahl dessen seyn, was die Jahrszeit eben lekeres hat. Es wird gefrühstükt, zu Mittag gegessen, Vesper und Abendbrod zu sich genommen.

Einen der Nase äusserst unangenehmen Beweis von der Eßlust der Einwohner geben die häufigen Garküchen in den Strassen, die theils unter den sogenannten Lauben, oder den Hallen vor manchen Häuser Reihen, theils in offenen Buden auf Märkten und Strassen angelegt sind.

Dem Eßlustigen wird freylich der Appetit gereizt, und er sezt sich oft zehnmal des Tages hin, und verzehrt, wozu ihm eben die Begierde ankömmt. Wer aber an eine ordentliche Lebensart gewöhnt ist, dem wird es äusserst ekelhaft, den Geruch der Speisen zu einer Zeit einnehmen zu müssen, wo er gesättigt ist. Und selbst, wenn man das nicht ist, ist der Dampf des Fettes von den Kohlen, worauf gebaken wird, der Dunst der Speisen selbst, der Essig-Geruch, und die Ausdünstungen des schlechten Oehls zu den Salaten ein so widriges Gemische, daß man oft in der Mittagsstunde,

wenn man mit vollem Appetit seinen Ort der Arbeit verläßt, um zu Tische zu eilen, ihn verliert, ehe man sein Haus erreicht; und nie sahe ich eine Stadt, die nach Proportion so reichlich mit diesem Handelszweig versehen gewesen wäre, als Prag.

Auch sieht man das Uebermaaß des Appetits an der Menge von Lebensmitteln, die in allen Strassen zu finden sind. Beckerbuden, Lebkuchen, Obst, Konditor-Waaren sind in beständiger Abwechselung vorhanden, und gemäß der zur andern Natur gewordenen Gewohnheit wird es denn auch nie leer von Käufern. In Ansehung der Getränke ist die Verzehrung eben so stark. Weinhäuser, Bierhäuser, Brandteweinhäuser, Kaffeehäuser giebt es in unglaublicher Menge, und es wäre nicht zu begreifen, wie die Besizer davon bestehen könnten, wenn nicht das Unbegreifliche der Trinklust im Ebenmaaße mit dieser Menge stände.

Früh trift man Brandtewein- und Weinhäuser schon voll Menschen an, von der mittlern bis zur niedrigsten Klasse, die nicht etwa ihr erstes für den Tag genießen, sondern schon Kaffee mit einigem Gebaknen reichlich zu sich genommen haben.

Die wohlfeilen österreichischen und böhmischen Weine nähren diese Art von Ueberfluß,

können aber, da sie jung und zum Theil auch verfälscht getrunken werden, der Gesundheit eben nicht sehr vortheilhaft seyn. Das ist aber den Trinkern einerley, wenn sie nur etwas viel fürs Geld bekommen.

Diesem Uebel ist der Landmann nicht ausgesezt, der seinen Wein rein und unverfäscht aus der ersten Hand trinkt, und welchem die dem Klima angemessene Beschaffenheit auch nicht schadet, weil die Arbeit seinen Gefäßen die gehörige Bewegung giebt, um die Gährung und den Auswurf der heterogenen Theile wieder zu befördern.

Der böhmische Adel war ehedem in weit blühendern Umständen als izt. Die veränderten Einrichtungen, wogegen man auf seiner Seite keine Veränderungen zum Besten seiner Einkünfte machte, Sorglosigkeit in Kenntniß der Quellen der Verbesserung, Geschmack am Glänzen, allgemein vermehrte Pracht, Ueberfluß zum Bedürfniß gemacht, derangirte Umstände, ohne den Gedanken sie in Ordnung zu bringen, eitler, übelangebrachter Stolz sich hervorzuthun, Müssiggang, daraus entspringender Ekel an Einerley, das man sich doch so sehr vervielfältigen könnte, Reisen zur Befriedigung dieses Hangs an Veränderung — dies alles sind die Ursachen seines Verfalls. Bey dem einen ists dies, bey

dem

dem andern jenes. Wer auch den Gedanken noch gern nährte, sich nicht hinreissen zu lassen, glaubt mitmachen zu müssen, um nicht ein Sonderling zu seyn. Daher der dritte Theil ihrer Einkünfte in den Händen der Wucherer, daher häusliches Derangement, was man zu verbergen sucht, daher üble Laune, die sich nur durch Zerstreuungen tödten läßt, die dem kranken System den völligen Untergang bereiten.

Sehr große Häuser liegen an diesem Uebel krank.

Man sieht leicht, daß ich hier den kleinern Theil der Klügern absondere. Die Menge entscheidet, und macht die Hypothese zur Wahrheit, die Ausnahmen nicht umstossen, und dies gilt von allen folgenden.

Der Mittelstand folgt dem Adel, so viel er kann. Der größte Theil lebt so vollauf, als es die Umstände erlauben, sieht so wenig als möglich in die Zukunft, und erspart sich dadurch unangenehme Stunden; und unangenehme Jahre sind der Gewinn davon. Könnte mancher den Kredit so finden, wie er ihn haben wollte, er würde sicher so fest sizen, wie manche des Adels. So schüzt ihn aber selbst seine Lage gegen diesen traurigen Zustand. Die Nothwendigkeit wird sein und seiner Familie Retter.

Hier ist die Gewohnheit eingerissen, jeden, von dem man glaubt, daß er entweder von seinem Gelde lebt, oder Geld, sey es auf welche Art es wolle, zu verdienen weis, von dem man also im eigentlichen Verstande auf irgend eine Weise etwas verdienen zu können, oder Nuzen von ihm zu haben hoft, einen Herrn von zu nennen. Alles wird aufs lächerlichste nobilitirt.

Wenn man dies aus dem Munde so vieler, von denen man es nicht erwartet, hört, und nicht von der wirklich bis zum schwer Ausrotten eingerissnen Gewohnheit, unterrichtet ist, so hält man oft den bestdenkenden Menschen für den niederträchtigsten Schmeichler.

Der Grund dieses Mißbrauchs liegt aber doch in der That darinn. Man fieng es in weniger erleuchteten Zeiten gegen Fremde an, von denen man Nuzen zu ziehen dachte, dehnte es auf Einheimische aus, die die nemlichen Dienste thaten, und verallgemeinte es, um nicht etwa jemanden, der es gerne hörte, vor den Kopf zu stossen.

Man sehe in der Geschichte nach, ob das Entstehen aller dummen Mißbräuche nicht einen solchen Weg genommen?

Der Luxus im eigentlichen Verstande ist in Prag groß, ausgedehnt, und übertriebener, als in vielen andern großen Städten. Man kann gleich einen Theil desselben aus der großen

Men=

Menge von Equipagen und Bedienten beurtheilen, die man sieht. Es ist wahr, daß das Steinpflaster so beschaffen ist, daß man sichs nicht gern wünscht, viel zu Fuß zu gehen; besonders muß es zarten Frauenzimmer Füßchen äusserst beschwerlich seyn. Was also nur irgend im Stande ist, sich eine Equipage zu halten, das hält sie, und läßt sichs lieber an übrigen Bequemlichkeiten, die nothwendiger wären, fehlen. Man ist daher in den engen Strassen sehr oft in Gefahr ohne Missethat gerädert zu werden. Doch pflegt man, einige junge Herren ausgenommen, die ihre Bravour mit zwey Pferden vor einem Kabriolet zeigen wollen, eben nicht so schnell zu fahren, daß der Fußgänger nicht Zeit zum Ausweichen hätte. Die Equipagen sind untermengt, wie der Geschmack. Hin und wieder sehr kostbar, zuweilen altväterisch. Auf gute Reitpferde wird hier sehr gesehen, und wer Freund davon ist, kann hier seine Augen in Fülle weiden. Dies, nebst großen Festins, macht den Luxus des Adels aus, der hierinn so weit geht, daß wer unter 10000 Fl. Einkünfte besizt, nicht unter diejenigen gerechnet wird, die ein Haus machen, das heißt, die die gehörigen Müssiggänger besolden, das Geld hin und wieder unnöthig wegwerfen, reiche Livreen geben, und was dergleichen mehr ist.

Zwan-

Zwanzig bis 30000 Fl. Einkünfte heißt ein mittelmässiges Vermögen, 50 bis 100000 ist reich. Ehedem gehörten die Reisen ausser Landes mit zum Luxus. Diese haben aber ziemlich aufgehört.

Luxus, was den Gaumen betrift, ist mehr dem Mittelstande eigen, der sehr aufs Schmausen ausgeht, wie schon oben erwähnt worden, und der Luxus in Kleidern ist hier auch ungemein beträchtlich. Der Adel thut darinn, dem Verhältniß nach zu rechnen, nicht so viel.

Der Bürger kleidet sich weit über seinen Stand, insbesondere ist dies von dem weiblichen Geschlechte zu verstehen. Man glaubt wenigstens die Frau eines Raths zu sehen, und wenn man sich erkundigt, wer es ist, so wirds eine Frau Meisterin eines Schusters oder Schneiders seyn. Handwerkers Söhne in gestikten und seidenen Kleidern sind nichts ungewöhnliches. Flor und Band sind an dem Anzuge der Dienst- und Freuden-Mädchen verschwendet. Seit dem das Verbot der Einfuhr so vieler fremden Produkte erschienen ist, hat sich das neue Anschaffen etwas gelegt, weil die Preise der auswärtigen im Lande noch befindlichen Waaren erhöhet sind, und man gegen die einheimischen noch immer den Mund spöttelnd zieht, als ob sie einem nicht recht wären. Es lernt sich aber so etwas mit der Zeit recht gut.

Unter den auffallenden allgemeinen Trachten in Prag ist die, rothe Tuchwesten mit breiten goldenen Tressen zu tragen, gewiß die ausgedehnteste. In Zeit von einigen Stunden passirten in einer eben nicht lebhaften Strasse über 100 derselben. Die Einwohner würden sehr verlegen seyn, wenn jemand eine Gnade sich vom Kaiser zu erbitten hätte, uud um alle diese Westen in Prag bäte. Er beraubte sie in der That eines sehr wesentlichen Puzes, würde aber gewiß ein Kapitalist werden.

Ein Frauenzimmer, die etwas auf sich hält, wenn sie auch nicht von Adel ist, wird entweder nicht ohne Bedienten auf der Strasse gehen, wenn sie keine Equipage hat, oder wenn sie auch dies nicht kann, sich zuverläßig so modest kleiden, daß sie niemanden auffällt. Thut sie das nicht, und hat einen Mode-Anzug, so ist sie der Gefahr ausgesezt, für eine Buhlerin von besonderm Schlage gehalten, oder wenigstens von dem Pöbel begaft, oder wohl gar von den Jungen verspottet zu werden. Hat sie aber einen Bedienten hinter sich, so schüzt sie dies vor Beleidigungen, weil sie dann in Prag wenigstens gnädige Frau ist, und für dies Wort hat Janhagel zu Zeiten entsezlichen Respekt. Geht eine adeliche Dame zu Fuß, so folgen ihr zwey, drey auch vier Bediente, so viel sie deren hat,

und dann macht auch alles Plaz. Mitunter haben die Herrn diesen Luxus auch in der Mode, aber doch seltner. Manche Damen halten sehr auf schöne Bediente, und manche Herren auf schöne Kammermädchen.

Das Schminken, wovon ich schon an einigen Orten geredet, und mit dessen Wiederholung ich die Damen nicht mehr belästigen will, muß ich hier um deswillen noch einmal erwähnen, weil es in Ansehung der jungen Herren zum höchst übertriebenen Luxus gehört. Wenn diese geschminkten Puppen doch nur bedächten, daß ein altdeutsches Fräulein, ihnen den Rüken zugekehrt, und wenns eine Pommeranerinn gewesen wäre, ihnen vielleicht ins Gesicht gespieen haben würde. Sollten unsre Fräuleins diese Duldsamkeit wohl um ihrer selbst willen angenommen haben?

Zu dem Luxus des gemeinen Frauenzimmers gehören die Sonnen-Fächer. Sonntags sieht man platterdings, es müßte denn eine Bäurin vom Lande seyn, kein weibliches Geschöpf ohne diesen. Die schlechtesten Mägde haben ihn, und possierlich genug ist's, die Köchinnen mit dem Eßkorbe in einer, und dem Fächer in der andern Hand auf den Markt gehen zu sehen, so wie mir's ein wunderlicher Aufzug schien, als ich einen Müller auf dem Mehlkarren mit

dem

dem Regenschirm sizen sahe. Mit der andern Hand lenkte er das Pferd.

Der Luxus in Ansehung alles dessen, was fremd war, war ehedem ausserordentlich groß. Nur Hunger brachte unter den Einwohnern es dahin, inländische Speisen schmakhaft zu finden, nur Dürftigkeit konnte inländische Kleidungsstücke tragbar machen. Inländische Erziehung wurde nur dann zugegeben, wenn man keine Auswärtige zu bezahlen im Stande war. Und so giengs mit allem *). Josephs Regierung scheint der Hauptstadt Böhmens erst gezeigt zu haben, daß theils ihr eignes Land, theils die übrigen Besizungen des Kaisers hinlängliche Produkte haben, ihren Gaumen zu küzeln, und ihre Eitelkeit zu befriedigen.

Wenn

---

*) Ein ausserordentliches Beyspiel von übertriebenem Luxus gab ein junger Kavalier, der fast nichts geniessen konnte, was nicht aus Frankreich kam. Alle seine Bedlente mußten Franzosen seyn, und er war untröstlich, als er keinen Kutscher finden konnte, der diese Sprache verstand. Man erzählt als eine lächerliche Anekdote: man habe einen solchen Kerl abgerichtet, nichts als

Wenn es zum Luxus gehört, Bedient zu haben, die sich Herren zu seyn dünken, so findet auch dieser in Prag statt. Wenn eine Dame oder ein Herr aus dem Theater oder an einem andern eingeschränkten Plaze geht, und die Enge erlaubt dem Entgegenkommenden nicht mit ganzer Bequemlichkeit auszuweichen, so schränkt sich Dame und Herr deswegen ein, und suchen, es zu vermitteln, aber der Bediente wird, um bequemer gehen zu können, ganz sicher den wegschuppen, der zehn seines gleichen jährlich Brod geben könnte.

Eins dieser unmanierlichen Geschöpfe kam zu einem Freunde von mir, der Privat-Sekretair war, um ihm etwas von seiner Herrschaft auszurichten. Beym ersten Komplimente nahm er den breiten Tressenhut ein wenig ab, pflanzte ihn aber gleich wieder fest auf; indessen daß der

L Sekre-

---

als Oui Monsieur zu sagen, und als er einsmals sich in andere Wagen verwikelt, habe er seinem Herrn auf die heftigsten französischen Schimpfwörter immer nur mit diesen Silben geantwortet, welches endlich den Betrug entdekte. Er soll sogar seine Wäsche in Paris haben waschen lassen.

Sekretair, der keinen Hut bey sich hatte, weil es im Garten seiner eignen Wohnung war, im bloßen Kopfe vor ihm stand. Fast hätte ich mich nicht halten können, ihm ein verdientes Wort zu sagen, aber da es meinen Freund betraf, wollt ichs nicht geradezu thun, und da ich ihn hernach wegen seiner Gelassenheit zur Rede sezte, antwortete er mir: Er wäre das längst gewohnt, und würde den ganzen Tag nicht fertig werden, wenn er jede Grobheit von Leuten dieser Art rügen wollte. Sie stehen in dem Wahn, so bald jemand nur von irgend einem andern abhängt, sey er ihres gleichen, und also wären sie ihm keine Höflichkeit schuldig, die etwas Respektähnliches mit sich führte.

An einem großen Theile dieser Unarten, ja fast am ganzen, läßt sich behaupten, sind Herren und Damen selbst Schuld. Der Kammerdiener, auch wohl der Lakey einer Gräfinn, kömmt zu einem Privatmann ins Zimmer mir nichts dir nichts, und richtet seinen Auftrag in dem Tone aus, als ob er Freund vom Hause wäre. Das scheint er sich aber deswegen zu seyn, weil er in seinem Hause in der That Freund vom Hause ist, das heißt, er darf eben so familiär mit ihr umgehen, als wenn er, welches auch wohl der Fall mit unter sine animo injuriandi seyn mag, ihr Bette mit ihr theilte. Mit dem

Herrn ist der Fall anders, aber leitet zu gleichen Rechten. Da die volle Diät, und die bekannte Idee des Ueberdrußes einer Frau, die man immer hat, ihn verleiten, auswärts seine Zuflucht zu nehmen, so ist der Diener der Kuppler des Herrn, und wer wird diesem nicht erlauben, ein Wörtchen mitzusprechen. Er nimmt es sehr übel, wenn er bey wichtigen Unternehmungen nicht erst mit zu Rathe gezogen wird. Mir sagte ein Fremder, der aber vielleicht eingenommen war, er habe gehört, der allersicherste und beste Weg in einem Hause sehr wohl aufgenommen zu werden, und angeschrieben zu stehen, sey der, sich mit den Haus-Offiziannten bekannt zu machen. Ich glaube dies aus Gründen nicht von allen, ja ich will es zur Ehre der Prager sogenannten Häuser, nicht einmal von vielen glauben, aber das es von manchen wahr ist, das habe ich, seit dem ich durch die Erinnerung aufmerksam geworden, erfahren. Wenigstens giebt es Fälle, daß Herr und Kammerdiener bey der Frau eines Bürgerlichen gleich glükliche Entree haben, und wer wird unter solchen Umständen zweifeln, daß der Kammerdiener beym Herrn etwas vermöge.

Ich bin gar nicht dafür, daß Bediente tyrannisch gehalten werden. Ich weis es, daß andern dienen, und ihren Launen unterworfen

seyn, eine sehr üble Sache ist; allein sie sind in weiter nichts von andern unterschieden, als daß sie nur kleinern Herren dienen, als ihre Herren, und kleinere Launen ertragen müssen. Ich glaube nicht, daß in dem bevölkerten Europa 50 Menschen sind, von denen man sagen könnte, sie hiengen nicht von den Launen anderer ab, und wenn nun sogar jeder Bediente Anspruch auf die Freyheit dieser machen wollte, welche Revolution würde das geben. Die Stufen der Menschheit müssen ihre Schranken behalten, weil sie ohne diese Stufen nicht bestehen kann, und empfindsam gegen einen Bedienten seyn, weil es ein Bedienter ist, heißt eine der ersten Narrheiten begehen.

Was die Bediente zu grob sind, sind Kammer- und Stubenmädchen zu fein, und warum sie es sind, davon wird man Gründe an vielen Orten dieses Buchs finden.

Die Behandlung gegen Fremde ist in Prag den Umständen angemessen. Es existirt kein eignes System darüber, wie es wohl an andern Orten wenigstens darin zu seyn pflegt, daß man jedem Fremden auf alle mit seiner Unbequemlichkeit nicht verbundene Art fortzuhelfen, und seinen Wünschen zuvorzukommen sucht. Hier kann man in eine Auberge kommen, an einer Table d'hote speisen, öffentliche Oerter besuchen,

ohne daß man jemanden findet, der sich mit einem unterhält. Man ist wohl neugierig genug, den Wirth, der vermöge des Auftrags von der Polizey einen gedruckten Zettel zu präsentiren hat, um die nähern Umstände und den Namen des Reisenden zu befragen. Weis man das aber, so sieht man ihn an, und damit ists aus.

Vermöge des erwähnten Zettels soll der Wirth und durch diesen die Polizey erfahren wer der Fremde ist, woher er ist, wie er heißt, welcher Religion er ist, was sein Gewerbe, wie lange er bleiben, und womit er sich zu nähren gedenkt. Der Wirth ist so wie die Polizey selten exakt genug, das alles wissen zu wollen, und beyde nehmen mit dem Namen, und dem, was man noch etwa dazu zu sezen für gut findet, vorlieb. Der Fremde kann izt so lange er will in seiner Auberge logiren, sucht er nicht selbst die Gelegenheit mit jemanden zu sprechen, oder macht sie der Zufall nicht von ohngefähr, so ist er sicher in der Gefahr das Reden zu verlernen.

Anders verhält es sich mit dem, der Rekommendationen von Freunden mit sich hat. Er kann sich einer freundlichen Aufnahme versichert halten, und thut nicht übel, wenn er einen guten Appetit zu den ihn erwartenden Schmausereyen mit sich bringt. Ist er auch begierig dieses oder jenes zu besichtigen, so wird man

man, wenn man auch selbst nicht die Lust hat, mit ihm zu gehen, doch für jemanden sorgen, der sich ein Vergnügen daraus macht, ihn umherzuführen. Er kann also auf jede Art zufrieden seyn.

Ist man nicht rekommendirt, und sucht in vornehme Häuser zu kommen, so ist der Weg dazu auch so schwer nicht, nur ists nicht eines jeden Sache. Man muß sich ein wenig stark büken, und nicht zu faul seyn, die Komplimenten Schnur etwas weitläuftig abzuwikeln. Der Mann, der das nicht kann, ist freylich übel daran. Nur gehört es noch dazu, daß man sichere Beweise seines Standes aufzuweisen haben, oder besondre Vorzüge in Wissenschaften besizen muß. Im leztern Falle hält es doch noch etwas schwerer zu seinem Zwecke zu gelangen, als im erstern. Oder man muß ein totaler Windbeutel seyn, und weis machen können, man sey, was man nicht ist; alsdenn kann man Schneider oder Friseur seyn, und ist gelitten, das heißt, niemand erkundigt sich, wer man eigentlich ist. In Häusern des Mittelstandes, besonders wo Gelehrsamkeit ist, oder in Verbindung stehet, findet ein Gelehrter, wenn er nur etwas Welt hat, und selbst nicht Menschenscheu ist, leicht Zutritt. Doch muß er auch entweder rekommendirt seyn, oder muß sie selbst aufsuchen.

Es

Es könnte mir vielleicht zur Last gelegt werden, daß ich hier etwas sage, was jeder Ort mit dem andern gemein hat; allein das ist nicht der Fall. Man gehe nach Berlin, logire sich in eine Auberge, und sehe, ob man nicht sogleich Bekanntschaften erhält. Und das sind nicht etwa Bekanntschaften, die selbst auf Interesse ausgehen. Ich gebe zu, daß diese sich mit untermischen, ja, daß sie die ersten sind, die sich an den Fremden machen. Wer aber mit Windbeuteln nicht umgehen will, kann sie leicht erkennen. Ich traue jedem Reisenden, dem wenigstens, der um Kenntnisse zu sammlen reiset, zu, daß er schon einige Menschenkenntniß habe, und so wird ihn keiner anführen. Auch warten die reellen Freunde allemal, bis sie sehen, ob er sich mit jenen Windbeuteln einläßt, und läßt er sie fahren, so gehen sie mit doppeltem Vertrauen zu ihm. Es ist nichts leichter, als von einem solchen Manne, der viele Bekanntschaften hat, in Häuser vom ersten Range eingeführt, und da wohl aufgenommen zu werden, und wie wohl ist man alsdenn da, wenn man sich nur einigermassen in die Leute zu finden weis. Von Stolz weis man da nichts. Gleiche Zuthätigkeit herrscht bey Vornehmen und Geringen. Man macht sichs zum Vergnügen, einen Menschen bey sich zu sehen, weil er Mensch genug ist, zur Zufrie-

den-

denheit einer Gesellschaft beyzutragen, nicht; weil er so viel Ahnen, oder den Rang hat. Was mehr als alles andere Eindruck macht, ist Geschick und wesentliche Verdienste.

Alles was dieses dort thut, thun hier Rekommendationen.

Ich sprach kürzlich einen Reisenden, der mit starken Empfehlungen hierher gekommen war, und deswegen auch so beschäftigt war, oder that, daß er sich nirgends länger als einige Minuten verweilte, und immer weiter noch zu thun hatte. Er versicherte mich, er habe eine Bekanntschaft, die ihm alle geistliche Merkwürdigkeiten, und eine, die ihm alle weltliche bekannt mache. Alle diese Merkwürdigkeiten hielten ihn aber doch nicht ab, Mittags und Abends, wo er eingeladen war, die richtige Essens-Stunde abzuwarten, und weit mehr Zeit beym Essen, als bey Besichtigung der Merkwürdigkeiten zuzubringen.

Eine andere reisende Gesellschaft, die ich am Tage ihrer Abreise besuchte, war ich genöthigt schnell zu verlassen, weil sie noch Abschied vom heil. Johannes in der St. Veits Kirche zu nehmen hatten. Wahrscheinlich waren sie diesen empfohlen worden.

Dies ist ein Beweis, daß es eben nicht allemal an den Einwohnern liegt, wenn der

Reisende nichts anders zu erzählen weis, als wie vielmal er das silberne Grab beschauet, wo und wie er alle seine Andachten verrichtet, und die Prager wohl gar für sehr fromme Leute ausschreiet.

Eben so wenig kann man den politischen Nachrichten trauen, die einige Reisende, wenn sie sich Tage lang in Prag aufgehalten, wieder erzählen. Der Geist der Prager ist in Ansehung des politischen Systems eben so neugierig wie der Einwohner andrer Städte. Sie urtheilen ohne zu wissen, was sie beurtheilen. Sie lassen den Kaiser und seine Departements oft eher handeln, ehe diese noch selbst an die Handlung denken.

Die Veränderungen unter der jezigen Regierung, die ganz andere Form der Geseze, die ganz verschiedene Behandlung der Verbrecher, gegen ehedem, die Einführung des neuen Mauthsystems, und dergleichen mehr geben volle Gelegenheit zum Kannengiesern.

An ein und eben demselben Orte hört man den Kaiser mit dem größten Eifer tadeln und loben. Ein und eben dieselbe Sache wird von dem einen gebilligt, und von dem andern gemißbilligt, und man disputirt Stunden lang, ohne vielleicht eine gesunde Bemerkung gemacht zu haben. Indessen ist das beste, daß man

fried-

friedlich dabey bleibt, und mancher, der an dem großen Joseph erst nicht genug zu tadeln finden konnte, wünscht, wenn der Wein ihn zum Schlaf reizt, im Weggehen seinem Kaiser doch eine gute Nacht. Diese politischen Unterhaltungen sind also sehr unschädlich, und dienen noch dazu, manchem eine Aufklärung zu geben, deren er bedarf. Wollte aber der Reisende seine Nachrichten aus diesen Quellen schöpfen, wie manche thaten, so würde er übel fahren.

An Freymüthigkeit kann man übrigens nicht sagen, daß es fehlt. Wer unzufrieden ist, den hört man auch klagen. Auch kann er sehr wohl seine gegründeten Ursachen haben, unzufrieden zu seyn, ohne daß er verlangen darf, daß ihm, der allein leidet, durch des Ganzen Schaden geholfen werde.

Wie unschädlich ist es dem Ganzen und dem Ruhm des Monarchen, wenn der Materialist wegen des Verbots entbehrlicher Waaren, und der Weinhändler wegen gesperrter ausländischer Weine sehr unphilosophisch demonstriren: Joseph handle sehr unrecht an ihnen und sehr schädlich für das Land. Man dehne solche Fälle ins weitere aus, wie sie sich denn nothwendig ausdehnen müssen.

Aber wird man nicht lachen, wenn ein magerer Politiker den Finger an die Nase legt,

und

und sagt: der Kaiser ist nicht geliebt, das Ding kann gefährliche Folgen haben. Volksliebe wäre ihm nöthig, er sollte sie erhalten, und wenn einmal ein Krieg einfallen sollte, könnte es übel aussehen.

Und wenn dies ein Reisender gar als eine wichtige und staatskluge Beobachtung niederschreiben wollte, so hätte man Ursache, ihn einen Gecken zu heißen. Doch hört man dergleichen Gespräche sehr häufig, und mags auch wohl schon oft gedruckt gelesen haben.

Der Kaiser ist wirklich in Prag geliebt, nur in Stunden, wo dem lüsternen Gaumen, oder der unersättlichen Eitelkeit etwas abgeht, was seine weisen Anstalten ihnen entrissen, da wird man so lange wider ihn murren, bis der appetitus spurius vergangen ist. Dann ist er wieder der liebe gute Joseph, der menschenfreundlich auf seine Unterthanen herabsieht, freylich nicht eines jeden Wünsche, die oft närrisch genug sind, im einzelnen befriedigen kann, aber doch im ganzen alles mögliche dazu beyträgt.

Wenn jeder Reisende aus diesem Gesichtspunkte alles betrachtet, so wird er nicht leicht irre gehen. Doch genug von dem, was Auswärtige betrift, da ich diesen Punkt ohne dem noch einigemale berühren muß, und nun wieder zum Einheimischen.

Un-

Unter allen Freuden des menschlichen Lebens ist keine grösser, als Umgang und Gesellligkeit, und wer trägt zu deren Beförderung wohl mehr bey, als das schöne Geschlecht. Es wäre Sünde ihnen nicht diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und unverantwortlich sie nicht nach allen ihren Abtheilungen, Wirkungen und Bestimmungen zu betrachten. Körperlich, und geistig will ich sie darstellen, und da es einmal jezt Mode geworden, mehr aufs erste als aufs zweyte zu sehen, so muß ich den großen Haufen zuerst befriedigen, und fange also mit dem grossen Haufen an.

Die Töchter der Freude könnte man in Prag Legion heissen. Man darf sich nur am Morgen, Mittag oder Abend in ein Fenster legen, mit oder ohne Lorgnete, nachdem die Augen beschaffen sind, und man wird nicht lange warten dürfen, um einige sehr artige Figuren vorbeygehen zu sehen. Es mögen nun Saloppen oder Korsetchen seyn, sie mögen in Seide oder Kattun gehen, denn hierin richtet sich jede nach ihren Einkünften, und läßt der ehrlichen Frau und dem ehrlichen Mädchen nichts voraus, so hustet man, und ist das Frauenzimmerchen vom bewusten Schlage, so sieht sie sich auf dieses Zeichen um. Man kann denn seine Maaßregeln nehmen. Gehört sie aber nicht zu der Race, so geht sie ih-

ihren modesten Gang fort, ohne sich stören zu lassen. Die Herren und Damen vom Handwerk, sollten in der That dem Erfinder dieses karakteristischen Zeichens eine Ehren-Säule sezen lassen, denn diese kommen nicht in die Gefahr für ehrlich angesehen zu werden, und jene ersparen die Wischer, die sie sonst sicher genug von denen zu erhalten wären, die sie ungerechter Weise anreden würden, weil es nicht möglich ist, daß jede ehrliche Frau oder jedes ehrliche Mädchen in Equipagen fahren kann, die vornehmen Töchter der Freude müßten denn die ihrigen hergeben, und selbst zu Fuße gehen, alsdenn aber glaube ich, würde es noch leere Equipagen genug geben.

So wie ein Theil der Prager den Ausschweifungen jeder Art opfert, so thun sie es auch der Wohllust. Vor ihren Verfolgungen ist kein gut gebildetes Geschöpf sicher, und Eltern müssen ihre Töchter entweder sehr hüten, oder sie müssen ihnen sehr feste Grundsäze von Tugend beybringen, wenn sie sie vor der Verführung sichern wollen. Unter dem Bürgerstande trift man noch hin und wieder sittliche Denkungs-Art an, allein je mehr sich die Stände dem Luxus nähern, desto verderbter sind ihre Sitten. Die deklarirte Maitresse eines Herrn von Stande hat sich wirklich gewisse Vorrechte in der Ach-

tung zu versprechen, die ihr nicht zufallen würden, wenn sie die allererste züchtigste Tugend besäße.

Es kann aber auch kaum an irgend einem Orte mehr schöne Geschöpfe dieser Art geben, als hier. Sie kleiden sich mit dem allermeisten Geschmack, nicht eben allemal prächtig, denn das können sie nicht, sondern nur reinlich.

Auch wird hierher der verworfenste niederträchtigste Pöbel unter ihnen nicht gerechnet, diese sind der Aufmerksamkeit nicht werth. Es ist hier aber fast nicht möglich, ein Detail von Buhlerinnen und Buhlerey zu geben, ohne die Ehen mit hinein zu vermengen. Denn es giebt fast so viel verheyrathete als ledige. Viele heyrathen schon mit dem Vorsaz durch dergleichen Ausschweifungen ihr Leben sich angenehm zu machen, und haben schon vorher den Ort bestimmt, wo sie den Bund, den sie lügenhaft eingiengen, schändlich brechen wollen. Es ist auch nichts ungewöhnliches, daß eine sogenannte Madam, welches denn auch hier der Name für die Schafferinnen der Wohllust ist, einen Ankommenden frägt, ob er lieber eine Frau oder ein Mädchen wünsche? oder, daß ein Wohllüstling, wenn er eine hübsche Frau kennt, ihr durch eine solche Madam den Antrag machen läßt.

Doch

Doch dies ist schon eine unbestimmte Art von Buhlerey. Die bestimmtere ist in den Kaffeehäusern, und bey diesen Madams. In den erstern ist man jederzeit der Gefahr ausgesezt, geprellt zu werden, und seine Gesundheit zu verlieren. Ganz kürzlich kam ein Reisender in ein Kaffeehaus, ließ sich ohne alle Absicht auf etwas mehreres Kaffee machen, bekam aber bald schönen Besuch, der sich bey ihm zu Gaste bat. Er war nicht unhöflich genug, den Korb zu geben. Man trank, bat sich alsdenn ein Glas Rossolio aus, und aß einiges Zuckerwerk. Ob die Schmeicheleyen des Geschöpfs den Reisenden so weit brachten, daß er sich vergaß, kann ich nicht mit Gewißheit behaupten, daß ist aber gewiß, daß er zwanzig Gulden bezahlen mußte. Er klagte dies hernachmals seinem Wirth, der ihm rieth, die Polizey zu Hülfe zu nehmen. Da dies aber der Fremde nicht wollte, ließ der Wirth auf seine Rechnung die Drohung ins Kaffeehaus melden, und um sich keinen Weitläuftigkeiten mehr auszusezen, wurden zehn Gulden von der Prelleren wieder ausgespieen.

Aber selbst in diesen verdächtigen Häusern trift man oft schöne, wohlgewachsene, einschmeichelnde Geschöpfe an, die auch wohl im Stande sind, einen sehr reellen Mann in Bewegung zu sezen.

Bey denen sogenannten Madams ist man sicherer, weil diese selbst um ihres Nuzens willen mehr darauf bedacht seyn müssen, Ordnung und Reinlichkeit zu erhalten, weil hier wenig Fremde herkommen, und unter Einheimischen dergleichen bald herumkäme.

Hier bringt der ledige Mann, dessen Beutel ihm nicht zu heyrathen erlaubt, den Ausbruch seiner Leidenschaft, obwohl mit offenbarem Verlust, zu Markte. Hier gehen Ehemänner her, die mit ihren Weibern unzufrieden sind, oder Gelegenheit suchen, sich an ihnen zu rächen. Hier macht der Fürst dem Grafen, dieser dem Nobile Plaz. Dann kommen Räthe, Doktoren, Advokaten, Beamte, Sekretairs, und wenn der Gulden und ein guter Anzug da ist, Schneider und Schustergesellen. Rangordnung wird nicht beobachtet. Jeder kömmt und geht nach seinem Bedürfniß.

Ich glaube, wenn etwas fähig wäre, diese Art von Ausschweifung einzuschränken, so wäre es eine recht lebhafte Vorstellung von der entsezlichen Unreinlichkeit bey solchen Veränderungen, die doch einem ordentlichen Menschen äusserst eckelhaft seyn muß. Man kann von jedem Stande sagen, er hat sein Unreines, aber dieser hat den Schlamm von allen Ständen.

Der

Der geringste Preis ist hier ein Gulden, wer sich hervorthun will, giebt einen Species-Thaler, oder ein goldnen Pfennig, welches nach der Buhler Sprache ein Dukaten ist. Diese Freygebigkeit sehen aber die Mitwerber nicht gern, denn sie heißen das, den Preis verderben.

Die Mädchen, die solche Oerter besuchen, wenn sie nicht zugleich da wohnen, sind nicht allemal so ganz verworfene Geschöpfe. Sie können sogar lieben, und man hat Beyspiele, daß sie ihren Liebhabern eine ganze Weile treu geblieben sind, alle Anerbietungen von andern ausgeschlagen, und lieber ihr erspartes Geld zugesezt haben. Doch sind die Fälle natürlich seltener.

Die in ihren eignen Zimmern wohnenden Buhlerinnen sind gewöhnlich unterhalten. Es ist daher nicht allein schwerer zu ihnen Zutritt zu erhalten, sondern es ist auch gefährlich. Man sezt sich der Eifersucht eines Liebhabers aus, die oft schrecklicher ist, als die eines Ehemannes. Ist man ja in dem Falle, die Grille ein solches Mädchen zu lieben, nicht aufgeben zu können, so muß man sich ein Haus suchen, wo man ein Zimmer miethen, und ein Abendessen haben kann, ohne daß eben die Wirthin eine Kuplerinn ist. Dergleichen Häuser giebts, und da ist man vor Nachstellungen sicher. Das ist hier auch der gewöhnliche Gang solcher Buhle-

reyen, doch alles insgeheim, nicht öffentlich; denn sonst würde die Polizey sich drein mischen.

Ein großer Theil der Stubenmädchen machen hier eine eigne Klasse von Buhldirnen aus; die denn mit ihrem netten Anzuge reizen; und sich zu halben und ganzen Stunden, wie es die Gelegenheiten erlauben, von ihren Herrschaften wegstehlen.

Ich glaube nicht, daß zu irgend einer Zeit mit dieser Art von Negoze so sehr gewuchert worden, als in der jezigen. Es ist damit im Ernst zu einem so großen Spekulativhandel gekommen, daß er vielleicht bald systematisch werden kann. Ans Lieben und Verlieben wird blutselten gedacht. Ehre und Tugend kommen in gar keine Reflexion mehr. Sie sind so heruntergekommen, daß sie als Statuen an den Tempeln der Wollust stehen, wo sie jeder sieht, ohne weiter etwas dabey zu empfinden. Bey meiner Ehre, hört man jezt alle Augenblick aus dem Munde einer Hure, und sie finden sich äusserst beleidigt, wenn man ihnen nicht Tugend zugesteht. Freylich umschreiben sie die Art ihrer Tugend durch kahle Entschuldigungen ihres Lasters, des ersten Schritts und der Nothwendigkeit dazu.

Hier in Prag darf ein mittelmässiges Gesicht nicht verzweifeln. Auch wird sie wahrhaftig kein Mensch so leicht scheel darüber ansehen;

daß sie ein Freudenmädchen ist. Ist sie nur einmal mit ihrem Gewißen fertig, so werden ihr die Pfade ihres Lebens mit Rosen bestreut, die aber freylich auch nicht länger dauren, als Reiz und Jugend, die bey dieser Lebensart viel schneller verstreicht. Häßlich, arm, alt, vielleicht verpestet ist man denn freylich der allgemeinen Verachtung ausgesezt, aber was thut das, ist man doch vergnügt gewesen, und hat seine jungen Jahre genossen. Es wird doch etwas zu kuppeln geben, und ist das nicht, nun, so stirbt man auf dem Miste.

Das sind eure schönen Aussichten, ihr Venustöchter, die ihr Wollust über Prags Einwohner verbreitet!

Es ist zwar bey dieser Gelegenheit schon etwas weniges vom Ehestand gesagt worden, allein doch noch nichts karakteristisches. Er wird hier, so wie an vielen Orten in der Welt, für ein nothwendiges Uebel gehalten. Weil einmal alte Jungfern verachtet werden, so sucht jede, älter oder jünger, nach dem Verhältniß ihrer Lage, oder nach der Beschaffenheit ihrer Prätensionen, oder nach der Laune ihrer Einbildungskraft ihren Mann, und erhält in ihm gewöhnlich ihre Strafe oder Belohnung. Mehrentheils das erste, weil sie fast alle die rechte Zeit der Wahl versäumen, und deswegen

mit dem, was da kömmt, zufrieden seyn müssen, oder ohne zu untersuchen, in der Hitze, in welcher sie sich zuerst fühlen, den ersten besten nehmen, der ihnen in die Hände läuft.

Eine andere Art von Heyrathen sind die aus Konvention, die hier auch sehr gewöhnlich sind, wo Geld zu Gelde und Stand zu Stande heyrathet.

Was bleibt nun für die Ehen aus Liebe übrig? Denn alle jene Ehen sind Bündnisse ohne Haltung, bewegliche Wasserwellen. Der Mann wird die Frau, und sie den Mann bald überdrüßig, und was kann daraus entstehen, als Ehebruch? Diese Sünde der Finsterniß, die Gott sich selbst zu richten vorbehalten, ist hier ein Gegenstand des Scherzes. Den Hörnerträger lacht man aus, wenn er ein schwacher Kopf ist, schmiegt sich vor ihm, so bald er etwas eisenfresserisches hat, und kriecht, so bald er ein großer Mann ist. Ich mögte wohl den Tumult sehen, wenn alle geheime Schwägerschaften in Prag einmal an einem Tage aufgedeckt würden, und jeder Mann sich genöthiget sähe, sich von seinen nächsten Verwandten umringen zu lassen. Für manchen würde sein großes Haus zu enge seyn, sie alle zu fassen.

Diesem Uebel (wenn es eins ist, denn das wollen manche tapfre Philosophen noch nicht

Wort haben) kann nun schon gar nicht mehr abgeholfen werden, oder ich behaupte, das ganze Menschengeschlecht müßte neu geschaffen werden, und zur ersten Einfalt zurückkehren; denn wer wirds wagen, dem ehrlichen Rousseau zu widersprechen, daß mit unserm Fortgange im Wissen, auch der Fortgang im Laster verbunden ist.

Die Ausschweifungen einer Ehefrau werden hier ganz nach ihrem Stande beurtheilt. Ists eine adeliche Dame, von der man so etwas munkelt, da lacht man, und sieht es als Bedürfniß beym Wohlleben an. Manche finden ihre Lebensart schön und ihrem Stande vollkommen angemessen. Ists eine Aktrize, von der man es sagt, da ists beym großen Haufen wohl gar löblich. Wozu ist sie denn Aktrize? sagt man wohl, und hört man, die Gesellschaft hat nicht viel Mitmacherinnen, so erzürnt man sich, gerade als wenn das Theater ein bestimmtes Bordel seyn müsse. Einem verheyratheten Schauspieler sagte ein Mann, der seinen Rock gewiß nicht mit Ehre trug, es wäre besser schöne Figuren sehen, als schönes Spiel, er bekam aber die trokne Antwort, wir wollen lieber euren Beyfall nicht, und unsre Weiber behalten.

Die Frau aus dem Mittelstande muß entweder Frechheit genug haben, jeden solchen

Schritt

Schritt öffentlich zu thun, oder sie muß sich schon etwas hüten, um nicht verachtet zu werden; und der geringern rechnet man das Ausschweifen zum Laster an, so bald sie es nicht mit Geld bedeken kann, denn das macht alles gut und jede Buhlerinn zur gnädigen Frau. Auf diesen Fall kann sie, wenn sie auch das Geld in einer Lotterie gewonnen hätte, in Equipage fahren, und ich zweifle gar nicht, wenn sie auch vorher Korsetchen getragen hätte, daß sie nicht in den meisten ansehnlichen Häusern Eingang fände.

Ich muß auch aufrichtig gestehen, daß ich weit entfernt bin, dies zu tadeln, ohne eben deswegen den Buhlerinnen eine Apologie halten zu wollen. Diese Ausschweifung ist zu oft Temperaments- und Gelegenheits-Laster, als daß nicht viel Entschuldigung dafür statt fände, und außerdem sehe ich nicht ein, warum das männliche Geschlecht hier etwas vor dem weiblichen voraus haben sollte.

Und nun weg von diesem Auswurfe des schönen Geschlechts, der doch so viele Reize in den Augen so vieler Menschen hat, zum andern, bessern Theile desselben. Daß das schöne Geschlecht in Prag größtentheils reizend ist, habe ich schon gesagt, und in alten Zeiten hatten die Böhminnen schon den Ruf der Schönheit. Er hat sich wirklich erhalten. Schlanke Taillen, die die Art

ihres

ihres Anzuges zwar nicht verschönert, aber doch sehen läßt, trift man sehr häufig. Ein geschickter Schneider könnte hier der Natur durch seine Kunst treflich zu statten kommen. Mich wundert aber nur, daß bey der hier noch sehr häufigen Gewohnheit Schnürbrüste zu tragen, es nicht mehr verunstaltete Körper giebt, da diese offenbar dem Wachsthum schaden.

Schöne Haare, Augen, und besonders volle gewölbte Busen sind der Böhminnen Eigenthum. Man trift unter den schönen Frauenzimmern mehr Blondinen als Brunetten. Daß dieses auf ihren Karakter Einfluß habe, läßt sich nicht gut bestimmen. Brunetten sollen mehr Feuer und Lebhaftigkeit haben, allein eine böhmische Blondine, glaube ich, giebt jener hierinn nichts nach, und wenn auch ihr Gesicht sanft, und das blaue Auge schmachtend ist, so drückt doch die geringste erwekte Leidenschaft sich gleich mit voller Lebhaftigkeit aus, das schmachtende Auge rollt, und das sanfte Gesicht wird glühend. Sie kommen eben so gut außer sich, und sind zu eben so wilden Ausschweifungen geneigt, wie Rabenhaar und Schleen-Auge es seyn kann.

Es fehlt dem Frauenzimmer im allgemeinen gar nicht an Talent. Sie haben natürlichen Verstand, aber er ist selten kultivirt. Und

doch ist er es beym großen Haufen mehr, als beym männlichen Geschlechte. Man trift feine, witzige, und verständige Schönen an. Freylich trift man zuweilen auch auf schöne Geschöpfe, die ein Kompliment mit einem Schimpfworte oder mit einer Sottise erwiedern. Auch sind unter der Menge manche so dumm, daß man abgeschrekt wird, wenn man auch wirklich schon eine kleine Herzens Entzündung spürt.

Nach den verschiedenen Ständen und Erziehungsarten fällt und wächst Geistes Bildung und Ausarbeitung. Der Mittelstand hat sehr viel artige wohlerzogene Mädchen aufzuweisen.

Lektüre und Gelehrsamkeit kann man da wohl nicht so häufig unter dem Frauenzimmer erwarten, wo sie unter dem männlichen Geschlechte erst anfängt, nach einer langen Ruhe Wurzel zu fassen. Indessen giebt's doch viele lesende Frauenzimmer.

Die Damen oder der erste Stand geniessen, wie wir in der Folge hören werden, zum Theil eine affektirte Erziehung. Man kann also diese nicht anders als affektirt erwarten. Diejenigen aber, die nicht auf solche Art, und andere, die nicht hier erzogen worden, sind liebenswürdig und unterhaltend. Ganz kann man sie zwar von einem gewißen Stolz, der über die Gränzen geht, nicht freysprechen, allein sie wissen ihn zu Zeiten zu

unterdrücken. Es giebt unter ihnen Damen von reifer Beurtheilungskraft, vieler Belesenheit, und gutem Verstand, der sich bis ins Fach der Gelehrsamkeit erstrekt.

Verliebter Natur sind alle böhmische Frauenzimmer. Der Platonismus ist unter diesem Himmelsstrich, bey dieser Lebensart, und bey diesen körperlichen Reizen nicht zu Hause. Auch recht gut, denn der Feind der Freude hat noch nie etwas gutes gestiftet.

Da vom schönen Geschlechte noch hin und wieder bey verschiedenen Gelegenheiten die Rede ist, und ihrer Tugenden und Fehler dort gelegentlich gedacht wird, so seze ich hier nichts weiter hinzu.

Aber das Kapitel muß ich schliessen, denn ich will ihnen gern Gelegenheit geben, meine Damen, das Buch aus den Händen zu legen, und wenn sie mich strafbar glauben, mich ihren ganzen Zorn empfinden zu lassen. Aber doch bitte ich in dem Fall um gnädige Strafe, wenn sie etwa ein innerer geheimer Ruf erinnern sollte, daß ich so ganz unrecht nicht hätte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arnold, Friedrich E.

Beobachtungen in und über Prag

Bd.: 1

Prag (1787)

Austr. 475-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10008987-2
VD18 80332897